



Serge Martin

# Wir waren eine glückliche Familie

**Gespräche mit Romain Taillefait**

Aus dem Französischen übersetzt  
von Anette Anders



**Serge Martin**

# **Wir waren eine glückliche Familie**

**Gespräche mit Romain Taillefait**

Aus dem Französischen übersetzt  
von Anette Anders

## Impressum

### Herausgeber

LVR-Landesjugendamt Rheinland  
Kennedy-Ufer 2  
50679 Köln

Köln, Juli 2024

### Original

Nous étions une famille heureuse  
Entretiens de Serge Martin avec Romain Taillefait  
Éditions Lamarque, Avon-les-Roches, 2019  
ISBN : 978-2-490643-00-4

Aus dem Französischen übersetzt von Anette Anders

### Redaktion

Inga Ackermann, Brigitte Schweiger  
LVR-Landesjugendamt Rheinland

### Layout

m4p Kommunikationsagentur GmbH, Nürnberg

### Druck

LVR-Druckerei, Inklusionsabteilung  
Tel 0221 809-2417

Printed in Germany  
Alle Rechte vorbehalten

IN DEN GESPRÄCHEN zu diesem Buch habe ich mich dazu hinreißen lassen, all die Erinnerungen zu erzählen, die mir von meinem ganzen Leben bleiben.

Zunächst mein Leben vor dem Krieg, von dem ich nur ein paar Anekdoten bewahrt habe, weil ich damals noch so jung war. Dann der Krieg, in dem ich die raue Wirklichkeit der deutschen Besatzung mit alltäglichen Entbehrungen jeglicher Art erlebte. Auch habe ich wichtige Lebensabschnitte in der Nachkriegszeit angesprochen, ganz besonders meine letzten Schuljahre oder das Erlernen meines Berufes. Alles in allem kein außergewöhnliches Leben, wenn es nicht durch das Drama am 25. August 1944 erschüttert worden wäre, denn an diesem Tag habe ich meinen Vater, meine Mutter, meinen Bruder und meine beiden Schwestern verloren.

Wenn ich mich also dazu entschlossen habe, über mein Leben zu sprechen, dann in Erinnerung an die 124 Opfer des Massakers am 25. August 1944, unter denen sich auch meine ganze Familie befand. Mit meinem Zeitzeugnis möchte ich erreichen, dass sie nie vergessen werden.

Doch ich möchte auch den Generationen, die keinen Krieg erlebt haben, vermitteln, was er an Schmerz und Elend mit sich bringt.

Ohne die wertvolle Hilfe von Romain, der zu Papier brachte, was ich ihm erzählte, wäre dieses Buch nie geschrieben worden – dafür danke ich ihm aufrichtig.

Ihnen allen eine angenehme Lektüre,

*Serge Martin (2019)*



**W**ANN BEGINNEN WIR mit der Arbeit an meinem Buch?“ Diese Bitte überraschte mich, doch zeigte sie mir auch, dass er nun bereit war. Seit einigen Monaten kam die Frage immer wieder zur Sprache, das Zeitzeugnis von Serge Martin schriftlich festzuhalten. Über dieses Thema haben wir schon oft gesprochen, ohne dass ich bei ihm wirklich den Willen verspürt hätte, dieses unglaublich wichtige Projekt wahrhaftig in Angriff zu nehmen. Einige Tage zuvor hatte er einen Termin mit einem Journalisten aus gesundheitlichen Gründen absagen müssen. Als hätte ihm diese winzige Warnung bewusstgemacht, wie zerbrechlich seine Worte als Zeitzeuge sind, stand sein Entschluss nun fest, die Zeit war reif.

Also haben wir bei ihm zuhause damit angefangen, regelmäßig zusammen an diesem Buch zu arbeiten und seine Lebensgeschichte nachzuzeichnen. Sein Haus steht nur ein paar hundert Meter von dem Bauernhof seiner Großeltern entfernt, wo er am 25. August 1944 gewesen war, als sein Leben aus den Fugen geriet. Sein Engagement als Zeitzeuge war mir bereits bekannt. Etliche hundert Mal habe ich ihn bei diesen besonders intensiven Augenblicken begleitet, in denen er seine Erinnerungen vor Schülergruppen preisgab, welche gekommen sind, um etwas über die Geschichte von Maillé zu erfahren. Doch schon bei den ersten Sitzungen für unser gemeinsames Vorhaben wurde mir klar, dass auch ich nicht unberührt aus diesem Gedankenaustausch hervorgehen würde. Bei diesen viel persönlicheren Gesprächen war Monsieur Martin bereit, sich zu öffnen und über seine Familie zu sprechen, was vor den Schülerinnen und Schülern selten vorkommt.

Es war nicht leicht, diese Gespräche zu transkribieren. Das Format dieses Buches, in dem sich Fragen und Antworten abwechseln, war nicht unser ursprünglicher Wunsch. Aber es hat sich uns aufgedrängt, weil es eher der Persönlichkeit von Monsieur Martin entspricht. Er ist äußerst zurückhaltend, fast schüchtern und spricht oder erzählt nur, wenn sein Gegenüber ihn dazu auffordert, wobei seine Aussagen nie weit über die gestellte Frage hinausgehen. Es war also nicht ganz einfach, eine kohärente und lineare Erzählung zu erstellen, da die Gespräche nicht immer flüssig und manchmal von langem Schweigen begleitet waren.



*Serge Martin*

Um sein Zeitzeugnis zu vervollständigen, schien es mir notwendig, ein Gespräch mit seiner Frau Pierrette hinzuzufügen. Ihre gegenseitige Vertrautheit ist so groß, dass ich auch ihre Sicht miteinbeziehen wollte, um verstehen zu können, wie es ihnen möglich war, miteinander und jeder mit seinem eigenen Drama, mit seiner eigenen Geschichte, zu leben<sup>1</sup>. Es schien mir auch wichtig zu erfahren, welchen Platz das Massaker in Maillé in ihrer Ehe einnahm, besonders seit der Eröffnung der Gedenkstätte „Maison du Souvenir“, für die Monsieur Martin von 2006 bis 2018 fast täglich im Einsatz war.

---

1 Pierrettes Vater wurde 1940 getötet, als sie gerade erst drei Jahre alt war.

Dieses Buch erzählt von einem Leben, welches damals in Maillé einen schmerzhaften Bruch erfahren hat. Doch mit diesem Zeitzeugnis wird auch das Schicksal all der anderen wachgerufen, die einen, mehrere oder alle ihre Familienangehörigen bei diesem Massaker verloren haben. Dieses Zeitdokument versteht sich auch als Hommage an die Lebenden, welche im Stillen mit einem immensen Schmerz weitergelebt haben. Dazu kam ein Gefühl von Ungerechtigkeit, weil das Drama in Maillé so wenig Anerkennung fand. Es gibt auch den zivilen Opfern aller kriegerischen Konflikte ein Gesicht, deren Leben innerhalb weniger Stunden durch mörderischen Wahnsinn in Schrecken und Leid umschlägt, was sie bis an ihr Lebensende begleiten wird. Die Umstände und der Kontext mögen sich ändern, aber die Einsamkeit der Waisen bleibt gleich.

Als Empfänger dieses offenen, unmittelbaren Zeitzeugenberichts habe ich mich bemüht, diese Geschichte so genau wie möglich an die Leserinnen und Leser weiterzugeben. Anfangs eingeschüchtert angesichts der Verantwortung, diese stundenlangen Gespräche zu Papier bringen zu sollen, bedeutete diese Arbeit für mich auch eine Möglichkeit, meine Zuneigung und meinen Respekt für Monsieur Martin zum Ausdruck zu bringen. Diese Stunden an seiner Seite, in denen sich Lächeln mit tiefen Gefühlen vermischten, haben einen Teil des Menschen geformt, der ich heute bin. Für all das möchte ich Ihnen ganz besonders danken, Monsieur Martin.

*Romain Taillefait (2019)  
Leiter der Gedenkstätte „Maison du Souvenir“*

*Anmerkung der Redaktion:*

*In den Interviews und im Originaltext wurde nicht gegendert, weil das im Französischen unüblich und sprachlich schwieriger als im Deutschen ist. Bitte denken Sie beim Lesen alle Geschlechter mit, auch wenn im Folgenden darauf nicht mehr weiter hingewiesen wird.*



**A**m 25. AUGUST 1944 gerät Serge Martins Leben aus den Fugen. Er bringt gerade die Ferien bei seinen Großeltern, etwa zwei Kilometer von Maillé entfernt, als an diesem Tag Grauen und Schrecken über die kleine Gemeinde hereinbrechen. Während sich Wachposten um die Ortschaft herum aufstellen, um sie gänzlich abzuriegeln, dringen 80 Soldaten, SS-Männer, in Maillé ein und ermorden systematisch alle, die sie sehen. Männer, Frauen, Kinder, Babys. Haus für Haus schreiten die deutschen Soldaten im Dorf voran und hinterlassen eine Spur des Todes. Am Abend des 25. August beläuft sich die Bilanz dieses Massakers auf 124 Opfer, darunter 50 Kinder im Alter von fünfzehn Jahren und jünger. Das Dorf ist fast völlig zerstört, denn die Soldaten haben auch die Häuser in Brand gesetzt. Vollendet wird die Zerstörung des Dorfes durch ein Artillerieschütz, welches morgens auf einem nahegelegenen Hügel in Stellung gebracht worden ist.

Nur wenigen Menschen war bewusst, wie außergewöhnlich dieses Ereignis war, denn gemessen an der Zahl der Opfer war es das zweitgrößte Massaker an der Zivilbevölkerung, das von deutschen Soldaten im Zweiten Weltkrieg auf französischem Boden verübt wurde. Viele hatten den Eindruck, dass Maillé nur ein weiterer Name in der langen Litanei der Übergriffe durch die Besatzer war.<sup>2</sup> Hinzu kam, dass es in der Gemeinde zum Tabu wurde, über den 25. August 1944 zu sprechen. Das Schweigen setzte sich fest. Innerhalb eines Jahrzehnts wurde das Dorf wieder aufgebaut, die Spuren sind verschwunden und auch wenn jedes Jahr eine örtliche Gedenkfeier stattfand, so doch ohne Regierungsvertreter und überregionale Medien.

---

<sup>2</sup> Im Gegensatz zur Ostfront, wo Massaker quasi an der Tagesordnung waren, kamen vorsätzliche Übergriffe, die keine Unterschiede zwischen Männern, Frauen und Kindern machten, in Frankreich, Belgien oder Italien eher selten vor.

Erst Mitte der 1990er Jahre wird über das Thema in der Gemeinde endlich öffentlich und auch von offizieller Seite gesprochen. Ein erster Schritt ist die Ausstellung zum 50. Jahrestag, initiiert vom Archiv des *Departements Indre-Loire*.<sup>3</sup>

Doch erst der neue Bürgermeister Bernard Eliaume wird die Erinnerungsarbeit wirklich vorantreiben. Bei zahlreichen Treffen mit öffentlichen Trägern und Institutionen setzt er sich für die Schaffung einer Gedenkstätte ein, der „Maison du Souvenir“ (Haus der Erinnerung), in der man sich auch heute darum bemüht, das Drama bekannt zu machen und für öffentliche Anerkennung zu sorgen.

Auch wenn er bei dem Drama selbst nicht dabei war, so ist Serge Martin dennoch ein wertvoller Zeitzeuge. Einerseits hat er die Besatzungszeit als Kind miterlebt, andererseits kann er die langen Jahrzehnte des Schweigens bezeugen, als er Handwerker im Dorf und Mitglied des Gemeinderats war.

Seit Anfang der 2000er Jahre ist er ein wichtiger Akteur dieser Erinnerungsarbeit. Sehr engagiert begleitete er Bernard Eliaume zu den meisten Sitzungen und Terminen, die zur Gründung der „Maison du Souvenir“ geführt haben. Seit der Eröffnung der Gedenkstätte 2006 hat er sich fast täglich als Zeitzeuge zur Verfügung gestellt. Auch ist er an allen Überlegungen und Entscheidungen zur Weiterentwicklung dieser Einrichtung beteiligt und hat die Geschichte dieser Gedenkstätte entscheidend mitgeprägt.

Serge Martin hat zwar nie ‚nach Orden gejagt‘, aber sein lebenslanges Engagement für die Erinnerung an die 124 Opfer von Maillé hat ihm mehrere Auszeichnungen eingebracht. Für seine Aktivität als Zeitzeuge vor Schulpublikum wurde er mit der Verdienstmedaille für besondere Leistungen im französischen Bildungswesen (‚Palme académique‘) geehrt. Außerdem erhielt er die höchsten Verdienstorden Frankreichs (‚Ordre national du Mérite‘ und ‚Légion d’honneur‘). Schließlich wurde ihm 2018 bei einer hochsymbolischen Zeremonie das deutsche Bundesverdienstkreuz verliehen, und zwar aus den Händen von Michael Roth. Er war als Europa-Staatsminister der erste Vertreter der Bundesrepublik Deutschland, der vor dem Mahnmal der Opfer

---

3 Anmerkung der Redaktion: Die kursiv markierten Wörter werden im Anhang erklärt.

gedachte. Bei diesem Anlass war es sein Wunsch, Serge Martin als Vorsitzenden der ‚Association pour le Souvenir de Maillé‘ (Verein für die Erinnerung an Maillé) für sein außergewöhnliches Engagement für die Aussöhnung zwischen beiden Ländern auszuzeichnen.

Dieses Buch ist ein Zeitzeugenbericht, also eine subjektive Sicht auf das Massaker am 25. August 1944 und die Jahrzehnte danach. Gleichzeitig ist es auch ein erhellender Einblick in das langsame Entstehen der Erinnerungsarbeit in Maillé. Darüber hinaus gibt uns diese berührende Erzählung auch ein außergewöhnliches Beispiel für Resilienz.

### **Können Sie uns zuallererst etwas über Ihre Eltern und Ihr Familienleben vor dem Krieg erzählen?**

Mein Vater kam ursprünglich aus dem Departement Vienne, er ist 1910 in Vicq-sur-Gartempe geboren worden. Seine Ausbildung begann er in Saint-Pierre-de-Maillé, wo meine Großeltern väterlicherseits wohnten. Um sich dann in seinem Beruf immer weiter zu verbessern, wechselte er regelmäßig den Handwerksmeister. So arbeitete er in Châtellerault, in Ormes und danach sieben Jahre lang in Draché, denn 1929 fing er mit seiner Arbeit bei dem dortigen Hufschmied an. Meine Mutter ist nach ihrer Schulzeit Hausangestellte bei den Lehrern der Gemeinde gewesen. Sie haben sich dort kennengelernt und im Februar 1933 in Draché geheiratet. Danach haben sie drei Jahre lang bei den Eltern meiner Mutter auf einem Bauernhof im Weiler ‚La Chêne‘ in der Gemeinde Draché, ganz in der Nähe der *Nationalstraße 10*, gewohnt. In dieser Zeit hat meine Mutter bei der Landarbeit geholfen. Mein Bruder und ich wurden im Haus meiner Großeltern geboren, ich am 9. März 1934 und mein Bruder Raymond am 18. Mai 1935.



*Serge Martin mit achtzehn Monaten.*

1936 hat mein Vater die Hufschmied-Werkstatt in Maillé übernommen. Wir haben uns also im Juni oder Juli 1936 dort niedergelassen. Mein Vater wollte immer schon seine eigene Werkstatt haben, sein eigener Herr sein.

In Maillé lebten wir alle vier, meine Eltern, mein Bruder und ich, gemeinsam mit dem Gesellen und dem Lehrling meines Vaters.<sup>4</sup>

### **Wie war Ihr Verhältnis zu Ihrem Vater?**

Mein Vater hatte wirklich viel zu tun, aber wann immer ich konnte, war ich in seiner Nähe. Sonntags brachte er manchmal Rechnungen zu Kunden und nahm mich mit. Ich war fast immer an seiner Seite und erinnere mich noch genau an die Zeit mit ihm. 1938 bin ich zum Beispiel mit ihm zum Bahnhof von Port-de-Piles gefahren, um ein Fahrrad für die Tochter unserer Vermieter abzuholen. Wir fuhren mit dem Auto dorthin und er ließ mich allein im Auto zurück, während er das Fahrrad abholen ging. Ich weiß nicht mehr genau, was ich gemacht habe, wahrscheinlich am Schalthebel herumgespielt. Sicher hatte mein Vater die Handbremse nicht angezogen, sondern das Auto nur einfach abgestellt, und so fuhr es los und kam erst vor einem Zaun zum Stehen. Das war übrigens mein Glück, denn auf der anderen Seite befand sich ein mindestens zwei Meter tiefer Graben. Als mein Vater zurückkam, war er wirklich nicht erfreut. Aber in dem Moment hat er nichts zu mir gesagt. Erst als wir zu Hause ankamen, erzählte er meiner Mutter, was ich angestellt hatte und verbot mir einen Monat lang, mit ihm im Auto zu fahren. Ich war sehr betrübt, denn wie ich schon sagte, war ich sehr gerne mit ihm zusammen. Ich weiß nicht mehr, wie lange die Bestrafung andauerte, ob sie verkürzt wurde oder nicht. Jedenfalls sagte meine Mutter eines Tages zu mir, dass mein Vater losfahren würde und ich ihn begleiten dürfte. Ich weiß noch, dass ich zu ihr sagte: „Nein, solange Papa nicht einverstanden ist, habe ich Hausarrest“, worauf sie antwortete, die Strafe wäre aufgehoben. Das war ihre Art mich zu bestrafen, das war alles; ich habe von meinem Vater nie eine Ohrfeige bekommen, er hat mich nie geschlagen, niemals. Meine Eltern waren beide hart, aber gerecht.

---

4 Josiane, die ältere von Serges Schwestern, wurde im November 1939 geboren.

Ich erinnere mich auch, dass ich meinen Vater begleitet habe, als er bei einem Ausbruch der Maul- und Klauenseuche die Tiere versorgte. Er reinigte die Hufe der Kühe. Ich wartete auf einem Strohbündel, während er sich um alle Tiere kümmerte, eines nach dem anderen. Ich muss erst vier Jahre alt gewesen sein, aber ich kann mich noch gut daran erinnern.

Ich war wirklich immer in seiner Nähe.

Als ich alt genug war – mit ungefähr acht Jahren – durfte ich in seine Werkstatt, während er die Pferde beschlug, und er ließ mich mit einem Pferdeschwanz, der am Ende eines Stiels befestigt war, die Fliegen verscheuchen. Ich war gerne in der Werkstatt. Oft bastelte ich etwas mit der Hilfe vom Gesellen meines Vaters. Ich war noch jung, also musste er mir helfen, aber wir haben dennoch kleinere Sachen hergestellt. Zum Beispiel ein Wägelchen, für das er Beschläge für die Räder geschmiedet hat. Ziemlich oft, wenn mein Vater weg war und das Feuer in der Schmiede noch brannte, nahm ich kleine Metallstücke und fabrizierte Nägelchen oder kleine Schraubenzieher. Damals war schon Krieg und bei seiner Rückkehr schimpfte mein Vater, weil ich Kohle verbrannte, die so schwer zu beschaffen war.



*Serge Martin mit sechs Jahren.*

### **Und können Sie uns etwas über Ihre Mutter erzählen?**

Meine Mutter kümmerte sich um uns und den Haushalt. Sie war auch für die Buchhaltung meines Vaters zuständig, da sie eine gute Schulbildung mit Schulabschluss hatte. Auch betrieb sie einen kleinen Tabakladen und musste regelmäßig nach Châtellerault fahren, um dort Tabak zu besorgen.

Sie kochte sehr gut, vor allem backen konnte sie besonders gut. Ich erinnere mich daran, dass sie es war, die regelmäßig vor Taufen und Kommunionen



*Renée, Josiane und Danielle Martin, wenige Wochen vor dem Massaker.*

gebeten wurde, Kuchen und Torten für die Leute zu backen.

Ich weiß nicht, wie sie es gemacht hat, aber sie hat mich offenbar sehr gut angeleitet, weil ich viel Zeit damit verbracht habe ihr zu helfen. Geschirr abwaschen, Holz für den Herd holen, mit meiner kleinen Schubkarre Gras für die Kaninchen holen ... ich habe ihr immer viel geholfen.

Mir fällt eine Anekdote aus dieser Zeit ein. Ich weiß nicht mehr, warum ich auf einmal keine Milch mehr mochte. Ich habe sie wohl nicht mehr getragen. Jeden Morgen, wenn meine Mutter mir Milch einschenkte, saß ich sehr lange vor meiner Schale und immer, wenn sie kurz wegging, rannte ich hinter das Haus und leerte die Schale an der Hauswand aus. Eines

Tages kam sie schneller als erwartet zurück und überraschte mich dabei. Natürlich schimpfte sie mit mir. Zur Strafe, weil ich keine Milch mehr trinken wollte, sollte ich morgens um halb 7 Uhr aufstehen und zur gleichen Uhrzeit wie mein Vater und seine Arbeiter frühstücken, denn die tranken ja auch keine Milch. Da ich mich in meinem Bett sehr wohlfühlte – was sich übrigens nicht geändert hat –, behagte mir das nicht besonders, aber jeden Morgen nach dem Aufstehen klopfte mein Vater an meine Zimmertür. Meine Mutter hat sich wohl gedacht, dass meine Abneigung gegen Milch vorübergehen würde und ich irgendwann wieder Milch trinken würde, um morgens länger schlafen zu können. Aber ich konnte nicht so tun als ob und so blieb es dabei.

### **Wie war das Verhältnis zu Ihrem Bruder und Ihren Schwestern? Verbrachte Ihr Bruder auch viel Zeit in der Werkstatt Ihres Vaters?**

Meinen Bruder Raymond interessierte das weniger. Er begleitete meinen Vater selten und blieb lieber zu Hause, was auch nicht schlecht war, denn man

musste immer hinter ihm her sein. Er hat dauernd etwas angestellt. Nicht weil er böse war, sondern weil er einfach immer Dummheiten gemacht hat. Er war so furchtlos wie ich ruhig. Ich erinnere mich, dass meine Mutter ihn einmal aufforderte, ihr aufzusagen, was er auswendig lernen sollte. Da er seine Hausaufgaben nicht gemacht hatte, konnte er das nicht. Also sagte sie ihm, er sollte auf sein Zimmer gehen und seine Hausaufgaben machen. Er ging hinauf, aber nicht in sein Zimmer. Er ging auf den Dachboden, wo ein Wassertank stand, auf den er hinaufkletterte. Von dort stieg er mit seinem Heft auf das Dach, um dort zu lernen. Ich weiß nicht mehr, wer ihn zuerst gesehen hatte, vielleicht ich beim Spielen im Hof oder unser Nachbar. Meine Eltern waren nicht begeistert, doch er kam so wieder herunter wie er hinaufgekommen war. Aber als er unten ankam, hat er wahrscheinlich eine Tracht Prügel bekommen. Er war wirklich ungezogen, deshalb spielten wir nicht oft zusammen. Aber wir haben uns nie geprügelt. Wir hätten es zwar gekonnt, denn für zwei Jungs mit einem Jahr Altersunterschied wäre das normal gewesen, aber ich kann mich nicht daran erinnern, dass wir gestritten hätten.

Manchmal haben wir auch miteinander etwas gebastelt. Eines Tages hatte mein Vater das Drahtgitter der Speisekammer ausgetauscht und wir haben uns in den Kopf gesetzt, aus dem alten Gitter einen Kescher zu machen. Vaters Geselle half uns dabei und wir konnten es kaum erwarten, den Kescher auszuprobieren. Als wir abends aus der Schule kamen, nahmen wir ihn mit und gingen zum Fischen an den Bach. Jules Métais kam mit einem kleinen Karren vorbei und sah uns. Er hielt an und gab uns etwas von seinem Weizen auf dem Karren, als Köder für die Fische. Als er in das Dorf zurückkam, suchte meine Mutter inzwischen überall nach uns, sie wusste nicht, wo wir waren. Er sagte ihr, sie sollte sich keine Sorgen machen und den Herd schon anheizen, weil unser Angeln sehr erfolgreich gewesen wäre. Als wir nach Hause kamen, wurden wir zwar ein bisschen ausgeschimpft, aber meine Mutter freute sich auch über die vielen schönen Elritzen, die wir nach Hause gebracht haben.

Ein anderes Mal, wieder mit dem Gesellen meines Vaters, haben wir ein Geschirr gebastelt, mit dem wir unseren Hund, einen Schäferhund, vor ein selbstgebautes Wägelchen spannen konnten. Wir holten am Wegrand Gras für die Kaninchen, zu dritt, denn die ältere meiner beiden Schwestern fuhr auf dem Wägelchen mit. Mein Bruder stieg auch darauf und ich ging nebenher. Der Hund beschwerte sich nicht, nie hat er versucht, uns zu beißen. Diesen Hund hatte uns der ehemalige Chef meines Vaters in Draché geschenkt.

Ein deutscher Schäferhund, aber er war wirklich sehr sanftmütig. Wir hatten nie Probleme mit ihm. Einmal jedoch war er im Hof hinter unserem Haus, wo meine Mutter den Kinderwagen mit meiner kleinen Schwester unter die Linde gestellt hatte. Unser Hund lag daneben und eine Elster, die wir aufgezogen hatten, hatte das Pech, sich auf dem Rand des Kinderwagens niederzulassen. Normalerweise war sie immer im Hof und er störte sich nie daran, aber als sie sich zu nah bei Danielle auf dem Kinderwagen niederließ, hat er die Elster gleich totgebissen.

Um auf meinen Bruder zurückzukommen: Er wollte immer schon Metzger werden. Ich erinnere mich an eine andere Anekdote. Er war noch sehr klein, weil er gerade erst sprechen lernte, aber er sagte: „Ich möchte ‚aninchen‘ essen“. Meine Mutter züchtete ein paar Kaninchen und etwas Geflügel in einem Stall. Damals schlachtete man Kaninchen, indem man ihnen ein Auge austach. Mein Bruder ging also in den Stall, schnappte sich eine Kaninchen-dame und fing an, ihr mit einem Messer ins Auge zu stechen. Als meine Mutter dazukam, konnte sie ihn zwar davon abhalten weiterzumachen, aber er hatte das Kaninchen schon verletzt! Wir durften ihn nie aus den Augen lassen. Ein anderes Mal, als meine Mutter ihn gebeten hatte, ein Huhn festzuhalten, weil sie es schlachten wollte, ging sie nur für ein paar Sekunden weg, um eine



*Das Wohnhaus der Familie Martin in Maillé, Aufnahme aus den 20er Jahren.*

Schüssel zu holen. Als sie zurückkam, war das Huhn schon tot. Er hatte eine Schere genommen und, wie er es bei meiner Mutter gesehen hatte, das Huhn ausbluten lassen. Er sagte immer, dass er Metzger werden wollte ...

### **Und erinnern Sie sich an Ihre Schwestern?**

Ich erinnere mich gut an sie, weil ich mich um meine Schwestern gekümmert habe. Etwas weniger an Josiane als Baby, weil sie 1939 geboren wurde und ich da noch nicht alt genug war, um mich um sie zu kümmern. Es kam schon vor, dass ich auf sie aufpasste, aber mehr war da nicht. Später, als sie etwas älter war, habe ich oft mit ihr gespielt. Ich nahm sie mit und wir gingen nicht sehr weit, meistens auf den Kirchplatz neben unserem Haus, und dann hatten wir eben Spaß wie alle Brüder und Schwestern.

Bei Danielle blieb mir leider kaum Zeit sie kennenzulernen, weil sie erst sechs Monate alt war, als sie ermordet wurde. Dafür habe ich mich viel mehr um sie gekümmert, weil ich schon zehn Jahre alt war. Ich passte auf sie auf, wenn meine Mutter weg war, wickelte sie und gab ihr das Fläschchen. Ich verbrachte viel Zeit mit ihr. Ich glaube sogar, dass ich sie anfangs am meisten vermisst habe. Das heißt natürlich nicht, dass ich die anderen nicht vermisst hätte, aber sie ...

Zusammen mit meiner Mutter gingen wir manchmal auch Walderdbeeren und Brombeeren pflücken. Wir haben sie kiloweise gepflückt. Anfangs waren wir zu dritt, später zu viert, als meine Mutter den Kinderwagen mitnahm. Zuhause kochte meine Mutter dann Marmelade daraus.



*Serge Martin an seinem ersten Schultag 1939.*

## Welche Erinnerungen haben Sie noch an diese Zeit?

Im Haus meiner Eltern war ein ständiges Kommen und Gehen. Meine Eltern waren sehr gastfreundlich und deswegen waren oft viele Leute bei uns. Für beide war das selbstverständlich. Auch im Krieg mit all den Einschränkungen waren regelmäßig Leute bei uns zum Essen da. Zum Beispiel hatte mein Vater einen Lehrling, von dem meine Eltern wussten, dass er nachmittags nicht zu Kaffee und Kuchen nach Hause gehen konnte. Im Sommer waren die Arbeitstage in der Werkstatt lang und so kam er zum Essen zu uns. Das machte ihn froh und sie freuten sich darüber.

Diese Zeit war wirklich eine glückliche Zeit. Man muss sich auch vorstellen, dass Maillé damals ein lebendiger Marktflecken mit viel Betrieb war: Lebensmittelgeschäfte, Gasthäuser, ein Holzschuhmacher, ein Hufschmied, ein Kesselflicker ... an letzteren habe ich übrigens eine unvergessliche Erinnerung,



*Der Waschplatz. Im Hintergrund das Wohnhaus der Familie Martin, Aufnahme Anfang des 20. Jahrhunderts.*

sogar eine unauslöschliche, weil die Spuren immer noch zu sehen sind. Eines Tages hatte meine Mutter viel zu tun und bat mich, ihm ein paar Papiere vorbeizubringen. Ich weiß nicht warum, vielleicht war er noch beschäftigt und ich langweilte mich beim Warten. Also wollte ich nach den Fischen im Bach sehen, der ganz in der Nähe vorbeifloss. Ich stieg hinein und mein Bein versank ... in dem heißen Trester, den er gerade aus der Destillieranlage geleert hatte. Mein ganzes Bein war verbrüht. Das war an meinem sechsten Geburtstag, dem 9. März 1940.



# Es gab keine Konflikte, die so etwas vorausahnen ließen

---

## Was ist Ihnen vom Kriegsausbruch im Gedächtnis geblieben?

An die Vorkriegszeit kann ich mich kaum noch erinnern, weil ich zu jung war, aber ich weiß noch, dass mein Vater regelmäßig Radio hörte und sagte, dass die politische Situation schlimme Ereignisse mit sich bringen wird.

Andererseits erinnere ich mich ganz genau an den Tag der allgemeinen Mobilmachung. Die Frau, die immer die Plakate anklebte, musste an unserem Haus vorbei, um zur Anschlagtafel zu gelangen. Wenn wir sie mit ihrem Kleistertopf vorbeigehen sahen, rannten wir ihr hinterher. Ich sehe sie noch vor mir, wie sie das berühmt-berüchtigte Plakat anklebte. In dem Moment war mir seine Bedeutung nicht klar, doch wusste ich sofort, dass es etwas Schlimmes ankündigte, denn alle Frauen aus dem Dorf kamen schnell herbeigerannt und fast alle, auch meine Mutter, gingen weinend wieder nach Hause. Irgendwie hatte man mit dieser Nachricht gerechnet und natürlich machten sich nun fast alle Frauen Sorgen um ihre Männer, denn sie sollten eingezogen werden um in den Krieg zu ziehen.

Kurz darauf ist auch mein Vater eines Morgens in den Krieg gezogen. Einer seiner Kunden brachte ihn zusammen mit dem Gastwirt Monsieur Métais nach Port-de-Piles, wo sie mit dem Zug abfuhren. Also blieb meine Mutter ganz allein mit meinem Bruder und mir zurück, später auch mit meiner Schwester, die am 10. November 1939 geboren worden ist. Sie musste die Werkstatt schließen, weil der Geselle meines Vaters ebenfalls eingezogen wurde. Mehrmals, ich erinnere mich an mindestens zweimal, kam mein Vater auf Heimaturlaub zurück. Zum ersten Mal ein paar Tage nach der Geburt meiner Schwester und dann an meinem Geburtstag im März 1940. Ich erinnere mich daran, weil er an dem Tag, als ich mich verbrüht habe, bei uns war. Wenn er nach Hause kam, war es ein Schock, ihn so zu sehen, in seiner Militäruniform, wo er doch sonst immer einen Blaumann trug. Wenn er in Maillé ankam, zog er sich in der Regel sofort um. Naja, was sage ich, es war seltsam, dabei war es für uns das Wichtigste, ihn wiederzusehen, weil



*René Martin in Uniform.*

wir ihn natürlich sehr vermissten. Wir waren wirklich überglücklich, wenn er nach Hause kam.

Er erzählte uns nichts vom Krieg. Wir erfuhren nur ein paar kleine Anekdoten, aber eigentlich wollte er nicht darüber sprechen. Er erzählte nur von einem Bombenangriff in Belgien, bei dem er beinahe in einem Keller verschüttet worden wäre, welcher über ihm und anderen Soldaten eingestürzt war. Dabei hat er alle seine Sachen verloren, aber das war eines der wenigen Dinge, die er uns erzählte.

**Die Gemeinde Maillé lag in der Nähe der Nationalstraße 10.  
Erinnern Sie sich daran, dass Flüchtlinge dort angehalten haben?**

Ja, natürlich. Sie kamen um sich auszuruhen, aber auch um sich vor Flugzeugen in Sicherheit zu bringen, wenn diese auf sie geschossen haben. Sie hielten auf dem Kirchplatz direkt neben unserem Haus. An manchen Tagen war er wirklich voll mit Flüchtlingen und diese kamen auch zu uns nach Hause, gleich nebenan. Wir gaben ihnen, was wir konnten, vor allem Wasser. Ich kann mich nicht daran erinnern, mit einem Flüchtlingskind gespielt zu haben. Das ist wahrscheinlich vorgekommen, aber mir nicht in Erinnerung geblieben.

**Dann sind die deutschen Soldaten gekommen?**

Ja, das war schon etwas Außergewöhnliches. Auch wenn ich erst sechs Jahre alt war, hat es sich mir dennoch enorm eingepägt. Ich sah sie ankommen, als sie mit ihren oft von Pferden gezogenen Fahrzeugen, seltener mit Automobilen, durch den Ort fuhren. Sie nahmen das Dorf in Besitz und quartierten sich bei den Bewohnern ein.

Wir beispielsweise waren Mieter und unsere Vermieter hatten ein großes Zimmer behalten, wo sie manchmal sonntags hinkamen. Da dieses Zimmer gerade nicht bewohnt war, mussten wir zwei Offiziere dort unterbringen und

neun weitere Soldaten logierten auf dem Dachboden über der Garage. Wir lebten also mit elf deutschen Soldaten unter einem Dach. Sie benutzten auch die Werkstatt meines Vaters, um ihre Pferde zu beschlagen.

Ich kann auch eine Anekdote über den Tag erzählen, als sie im Dorf ankamen.<sup>5</sup> Wir saßen gerade bei Tisch, meine Mutter, mein Bruder und ich. Meine Schwester war noch zu klein dafür und mein Vater noch nicht aus der Armee entlassen. Ein paar Soldaten kamen zu uns ins Haus und gingen, ohne zu fragen, zum Gasherd, um ihr Essen warm zu machen. Ich weiß nicht mehr, ob es Eier oder Fleisch war, aber ich erinnere mich, dass sie kein Wort gesagt und vor allem niemanden um Erlaubnis gefragt haben. Sie kamen, kochten ihr Essen und gingen wieder. Erst als sie hinausgingen, schaute einer von ihnen meine Mutter an und sagte ihr, während er auf die Küchenuhr zeigte, dass sie nicht richtig geht, weil sie nicht auf die deutsche Uhrzeit umgestellt worden war.

### **Wann ist Ihr Vater nach Hause gekommen?**

Mein Vater hatte das große Glück, dass er nicht gefangen genommen wurde. Nach der Niederlage der französischen Armee zog sein Regiment nach Zentralfrankreich und wurde dort demobilisiert. Im Juli 1940 kam er nach Hause. Meine Mutter war mit dem Zug nach Châtelleraut gefahren, um Tabak zu besorgen. Wir waren bei unserer Nachbarin Madame Boutet. Ich spielte draußen und beobachtete die Fische im Bach, als Monsieur Boutet zu mir kam und sagte: „Dein Vater ist zurück“. Also rannte ich schnell nach Hause und tatsächlich, Papa war wieder da. Er fand es sicher seltsam, dass niemand zuhause war. Ich erklärte ihm, dass Mama nach Châtelleraut gefahren war. Also kam er zu uns ins Gasthaus von Madame Boutet. Als die Ankunftszeit von Mutters Zug näher rückte, ging er zu Armand Tartre, um sich rasieren und frisieren zu lassen, dann warteten wir am Bahnhof. Dieser Tag hat sich mir wirklich sehr eingepägt. Ich erinnere mich auch, dass mein Vater, bevor er den Hof verließ, die Tür zu seiner Werkstatt öffnete, um nach dem Rechten zu sehen. Die deutschen Soldaten, die bei uns wohnten, hatten wohl am Vorabend gefeiert und es herrschte ein wenig Durcheinander. Mein Vater sah vor allem, dass beide Ambosse heruntergefallen waren und nicht mehr auf dem Klotz

---

5 Diese Anekdote hat sich wahrscheinlich am 21. oder 22. Juni 1940 abgespielt.

standen. In der Werkstatt war ein großer Deutscher; ich weiß übrigens nicht, warum dieser Deutsche mich immer Georges nannte. Der Soldat klopfte mir auf die Schulter und fragte mich: „Ist das dein Papa?“ Ich bejahte. Aber mein Vater sah ihn an und gab ihm zu verstehen, dass er mit der Unordnung in seiner Werkstatt nicht besonders einverstanden war. Da ging der Soldat zum ersten Amboss, hob ihn hoch und stellte ihn wieder auf den Klotz. Es waren Ambosse mit einem Gewicht von 170 bis 180 Kilo, also war mein Vater ziemlich überrascht. Der Soldat machte das gleiche mit dem zweiten Amboss. Danach holten wir meine Mutter ab und gingen alle zusammen nach Hause.

Mein Vater nahm seine Arbeit wieder auf, aber es war sehr schwierig, weil es damals zwar viele Pferde zu beschlagen gab, doch auch viele Bauern in Gefangenschaft waren und so brachten entweder Frauen, Jugendliche oder ältere Menschen mit weniger Kraft die Tiere zum Beschlagen. Sie konnten meinem Vater also nicht helfen und so hat ihm dieser große deutsche Soldat und ein anderer, ich glaube aus dem Elsass, geholfen, indem beide zum Beispiel die Pferdehufe festhielten.

### **Ihr Vater ist nicht gefangen genommen worden, doch das war nicht bei allen in den Krieg gezogenen Männern in Maillé der Fall?**

Einige Männer aus Maillé sind gefangen genommen worden, darunter auch Väter meiner Schulfreunde.<sup>6</sup> Gemessen an der Einwohnerzahl des Dorfes waren es ziemlich viele. Für sie wurden Solidaritätsaktionen ins Leben gerufen. Wir veranstalteten jedes Jahr eine Kirmes, um etwas Geld zu sammeln, und schickten auch Pakete an die Kriegsgefangenen. Daran kann ich mich noch gut erinnern, weil meine Eltern sich sehr darum gekümmert haben. Ich glaube sogar, dass meine Mutter Schatzmeisterin war. Manchmal waren wir am Sonntagnachmittag im Rathaus, um Pakete zu packen. Mein Onkel wilderte ein bisschen, er fing Hasen und Kaninchen und machte daraus Fleischterrinen. Ich erinnere mich auch, dass mein Vater es geschafft hat Konservendosen aus Metall herzustellen und sie mit Zinn verlötete. Ich sehe ihn noch vor mir, wie er das machte. Es war viel einfacher, die Fleischterrinen so verpackt zu verschicken. Die Frauen strickten und schickten warme Kleidung

---

6 Keiner der 1939 eingezogenen Männer aus Maillé verlor sein Leben, doch 21 von ihnen gerieten in Gefangenschaft.

## **Armand Tartre, der ‚Friseur‘ von Maillé**

Armand Tartre wird am 16. November 1892 in Maillé geboren. Er stammt aus einer Familie von Kleinbauern und sieht sich schon bald genötigt, von zuhause wegzugehen, um zu arbeiten. Zunächst in einer Gemeinde in der Nähe von Maillé und später bei einem Onkel, der sich in Algerien niedergelassen hatte. Sein Bruder Émile schließt sich ihm an und beide leisteten ihren Militärdienst in Batna ab. Damals beginnt Armand wahrscheinlich damit, seinen Kameraden die Haare zu schneiden und wird so nach und nach zum ‚Kompaniefriseur‘, wie er es in Briefen an seine Familie beschreibt.

Bei Kriegsausbruch werden beide ins 3. *Zuaven*-Regiment eingezogen, doch weil Armand krank ist, nimmt er nicht an den ersten Kämpfen teil. Im Krankenhaus in Mamers, im Departement Sarthe, erfährt er Anfang September 1914 brieflich von den Verletzungen seines Bruders.

Émile stirbt am 13. November. Von diesem Zeitpunkt an schreibt Armand fast täglich an seine Eltern, um sie über seinen Gesundheitszustand zu beruhigen. Die 600 Briefe, Postkarten oder einfachen Notizzettel an seine Familie werden sorgfältig aufbewahrt. Nur zwei Monate lang, von Ende Mai bis Anfang August 1918, erhält seine Familie kein Lebenszeichen von ihm, denn am 30. Mai ist er in Gefangenschaft geraten. Es dauert eine längere Zeit, bis wieder Briefe in der Touraine ankommen.

In der Gefangenschaft erfährt er von der Unterzeichnung des Waffenstillstands. Nach seiner Freilassung bleibt er dennoch weiter Soldat und kann erst im August 1919 nach Hause zurück.

Nach sieben Jahren in der Armee heiratet Armand Tartre am 14. Februar 1920 Denise Gabillaut. Beide lassen sich in Maillé nieder, wo Armand von einem seiner Cousins einen Bauernhof kauft. Das Ehepaar Tartre bekommt zwei Kinder, André und René.

Hauptberuflich Landwirt, übernimmt Armand dort auch die Aufgaben eines Friseurs und Barbiers im Dorf.

und Handschuhe. Sogar in der Schule sollten die Mädchen Schals stricken, die auch in die Pakete gepackt wurden. Auf der Kirmes wurden Tombolas veranstaltet, bei denen jeder etwas spendete. Einmal hat Monsieur Brion, ein Stellmacher aus Maillé, die Neubereifung eines Schubkarrenrads als Los angeboten, denn die Holzräder mussten regelmäßig neu bereift werden, wenn das Holz beschädigt war. Dazu wurde das Eisenband entfernt, dann das abgenutzte Holz und danach das Metallband wieder aufgezo-gen. Nur dass in diesem Jahr eine geflüchtete Pariserin dieses Los gewann und dafür

natürlich keine Verwendung hatte. Es kostete ihn also nicht viel, den Stellmacher! Naja, jeder gab, was er konnte, und so war es uns möglich, ein bisschen Geld zu sammeln. Bei diesen Kirmesveranstaltungen gab es auch Spiele für uns Kinder: Angelspiele, Sackhüpfen oder Eierlaufen. Das mag sehr einfach klingen, es war aber gar nicht so leicht, das alles zu organisieren, denn man muss sich in diese Zeit zurückversetzen. Für alles, was im Dorf stattfinden sollte, musste man den Kommandanten des deutschen Militärlagers in Nouâtre um Erlaubnis bitten. Der Bürgermeister musste ihn für alles um seine Zustimmung bitten. Dies war eine der wenigen Gelegenheiten im Jahr, bei der wir in der Besatzungszeit ein Fest feiern durften.

### **Haben Sie Erinnerungen an das Zusammenleben mit den Deutschen? Wie gestaltete sich das?**

Eigentlich verlief das Zusammenleben mit den Deutschen nicht schlecht, wenn jede Seite die Distanz wahrte und vor allem, wenn wir Franzosen ihre Anweisungen befolgten. Natürlich waren wir nicht begeistert, sie bei uns zu haben, aber die meisten Besatzungssoldaten in unserer Region waren Wehrmachtssoldaten, die in Deutschland einen Beruf, Frau und Kinder hatten und nur auf das Kriegsende warteten, damit sie nach Hause zurückkehren konnten. Sie zeigten uns Fotos von ihren Familien, ihren Kindern ...

Tagsüber arbeiteten die Soldaten im Dorf, kümmerten sich um ihre Pferde und führten Manöver durch. Man muss sich vorstellen, dass wir sie jeden Tag vor Augen hatten. Es kam auch vor, dass Bewohner von Maillé zu dem Leutnant bei uns kamen, um sich über das Verhalten der Soldaten zu beschweren. Die Schuldigen wurden oft bestraft. Einmal kam zum Beispiel ein Landwirt und protestierte, weil Soldaten ihre Pferde über seine Felder galoppieren ließen; sie wurden bestraft. Ich erinnere mich auch daran, dass sie auf dem Dorfplatz vor der Kirche Schützengräben ausgehoben haben. Vielleicht wollten sie diese Löcher als Unterstände nutzen, um sich im Falle eines Luftangriffs zu verstecken. Die Soldaten bekamen eine Standpauke von ihrem Offizier, weil sie mit Totenschädeln Fußball gespielt hatten, denn auf dem Kirchplatz war früher der Friedhof. Ein anderes Mal saßen wir vor dem Haus und ein blonder Soldat, der nicht besonders nett zu uns war, fuhr mit seinem Fahrrad vorbei und uns über die Beine. Naja, auch er wurde bestraft.

Ich erinnere mich noch an eine andere Anekdote. Eines Tages war ein Soldat zu Madame Boutet nach oben gegangen und machte sich einen Spaß daraus, aus dem Fenster zu pinkeln. Natürlich sahen wir ihm dabei zu und mussten lachen. Doch da gab es einen, der nicht darüber lachte, der Leutnant. Er zog seine Pistole und drohte zu schießen, wenn der Soldat nicht sofort herunterkommen würde. Als dieser herunterkam, musste er eine ganze Weile lang auf dem Dorfplatz Sportübungen machen.

Bis Ende 1941 haben wir deutsche Soldaten bei uns beherbergt. Dann wurden viele von ihnen an die Ostfront geschickt. Vor ihrer Abreise haben sie ein Essen im Gasthaus nebenan veranstaltet und dazu auch meine Eltern eingeladen. Ein paar von ihnen weinten. Ich nehme an, sie wussten, wohin es ging, und ihnen war klar, dass es dort nicht so ruhig zugehen würde wie in Maillé. Aber auch nach ihrer Abreise lief es mit den im Militärlager in Nouâtre stationierten Soldaten relativ gut. Es gab keinerlei gewaltsame Übergriffe uns gegenüber ... zu diesem Zeitpunkt.

Doch ist es dennoch wahr, dass es viele Einschränkungen gab. Wir hatten nicht das Recht, das Haus zu verlassen und mussten immer darauf aufpassen, was wir taten, was wir sagten.

Wir hatten auch große Schwierigkeiten, meine Großeltern väterlicherseits zu besuchen, die in der freien Zone lebten. Ich war noch klein und so war die Einführung der *Demarkationslinie* nicht besonders einprägsam für mich. Aber ich erinnere mich, dass mein Vater sich oft Sorgen machte, wann er seine Eltern wiedersehen würde. Mehrmals beantragte er einen Passierschein, aber die Bewilligung dauerte immer sehr lange und vor allem wurden die Anträge selten bewilligt. Er hat sich übrigens auch an einen Mann gewandt, der etwas zu eifrig mit den Deutschen verkehrte, um zu sehen, ob dieser Typ dabei helfen könnte, den Antrag durchzubringen. Aber auch das führte zu nichts. Einmal schafften wir es, die Großeltern zu besuchen, vermutlich im Frühjahr 1941 oder 1942, ich kann mich nicht mehr genau erinnern. Mein Vater hat schließlich einen *Ausweis* bekommen und der Bürgermeister von Draché konnte ihm sein Auto leihen. Als wir an der Demarkationslinie ankamen, waren wir ziemlich verunsichert, weil wir nicht wussten, ob die Deutschen uns durchlassen würden. Man darf nicht vergessen, dass sie sich zu Hause fühlten und machen konnten, was sie wollten.

## **Was haben Sie damals tagsüber gemacht?**

Donnerstags, wenn schulfrei war, ging ich mit meinem Freund René Loizon Kühe hüten. Nachmittags kletterten wir auf Bäume und suchten nach Vogelnestern. Wenn wir eines fanden, versuchten wir es zu erwischen. Das war vielleicht nicht besonders gut, aber so haben wir uns eben beschäftigt. Ich ging auch mit meiner Nachbarin Charlette, die vier Jahre älter als ich war, aufs Feld. Ansonsten waren wir einfach eine Gruppe Jungs, die zusammen auf dem Dorfplatz spielten.

## **Können Sie sich an Beschlagnahmungen erinnern?**

Ich habe nur wenige Erinnerungen daran. Einmal zum Beispiel begleitete ich meinen Großvater, um ein Kalb nach Sepmes zu bringen, und ein anderes Mal meinen Onkel, um eine Kuh nach Descartes zu bringen. Dazu waren wir verpflichtet: Ab und zu mussten meine Großeltern eine Kuh, ein Kalb oder ein Schwein abgeben. Auch wenn ich noch jung war, hatte ich doch bereits eine patriotische Einstellung und es tat mir in der Seele weh zu wissen, dass es für ‚sie‘ war, was man dahin brachte. Auch wenn man auf dem Land nicht allzu schlecht lebte, war die Rationierung dennoch enorm und es war nicht leicht zu akzeptieren, dass man uns zwang, die Besatzer mit Nahrung zu versorgen. Ich erinnere mich auch an die Beschlagnahmung von Pferden. Alle Bauern in der Gegend mussten ihre Pferde herbeibringen und die Deutschen suchten sich die schönsten aus. Da es uns an allem fehlte, beschwerten sich die Leute beim Bürgermeister. Ich glaube, dass Monsieur Chevalier als damaliger Bürgermeister auch deshalb zurückgetreten ist. Er konnte es nicht mehr ertragen, zu den Landwirten gehen zu müssen, um ihnen zu sagen, dass es an ihnen war, den Deutschen Vieh zu liefern. Schließlich übernahm sein Stellvertreter, Monsieur Bruneau, diese undankbare Aufgabe. Der Bürgermeister von Draché, Monsieur Archambault, machte es ebenso.

## **Sie sprechen von Rationierung. Ich vermute, das waren einprägsame Erfahrungen?**

Ja, selbstverständlich. Für alles brauchte man Marken. Wenn man etwas einkaufen wollte, brauchte man Lebensmittelmarken. Für Fleisch zum Beispiel. Da es in Maillé keinen Metzger gab, kam der aus La Celle-Saint-Avant mit

einem ‚Triporteur‘<sup>7</sup> vorbei. Keine Familie konnte viel Fleisch einkaufen, daher hat er mit einer einzigen Lieferung viele Kunden versorgen können. Mit dem Bäcker war es genauso. Manchmal gab mir meine Mutter ein oder zwei Marken und ich sollte damit zum Lebensmittelladen gehen. Ich erinnere mich auch daran, dass ich von der Lehrerin Madame Gandar ausgeschimpft wurde, weil ich unsere Marken abgeholt habe. Sie half oft ihrem Mann, der Sekretär im Rathaus war. Als ich hereinkam, sprang sie von ihrem Stuhl auf und rief, dass man Kindern keine Marken anvertrauen sollte. Daraufhin erklärte ihr Monsieur Gandar, dass meine Mutter ihn darum gebeten hätte, mir die Marken zu geben, weil sie nicht selbst kommen konnte, und dass er damit einverstanden gewesen war. Also hat er mir die Marken gegeben, aber sie habe ich wohl ziemlich verärgert!



*Jeanne Guerrier mit ihrem Sohn Michel vor ihrem Lebensmittelladen.*

In den Geschäften gab es nicht viel. Ich kann mich zum Beispiel nicht mehr an den Laden von Madame Guerrier vor dem Krieg erinnern, aber zwischen der Besatzungszeit und der Nachkriegszeit gab es gewaltige Unterschiede. Man muss sich vor Augen halten, dass die Geschäfte im Krieg nur das Nötigste oder sogar noch weniger anboten. Selbst wenn man Geld hatte, konnte man nicht viel kaufen, weil die Geschäfte fast leer waren.

Ich erinnere mich auch, dass wir mit geflickter und angestückelter Kleidung in die Schule gingen, weil es nicht anders ging. Mit den Schuhen hatten wir in Maillé etwas mehr Glück, weil wir einen Holzschuhmacher hatten, sodass es

---

<sup>7</sup> Ein ‚Triporteur‘ ist eine Art Dreiradwagen, ein Fahrrad mit drei Rädern und vorne einer großen Kiste für den Transport von Waren, mit einem heutigen Lastenfahrrad vergleichbar.

leicht für uns war, an Holzschuhe zu kommen. Aber die waren nicht besonders praktisch. Einmal, im März 1944, hatte es geschneit und ich musste ein Huhn oder eine Ente von einem Bauernhof außerhalb des Ortes holen. Ich hätte die Straße nehmen können, aber ich ging lieber auf einem kleinen Weg mit Spurrillen von durchfahrenden Karren, welche man aber im Schnee nicht sehen konnte. Als ich da hineintrat, verlor ich meinen Holzschuh und musste mit den Händen im Schnee wühlen, um ihn wiederzufinden. Schließlich war ich völlig durchnässt. Auf dem Rückweg nahm ich die Straße, aber ich erinnere mich, dass ich ausgeschimpft wurde, als ich nach Hause kam. Meine Mutter dachte wahrscheinlich, ich hätte im Schnee gespielt, dabei stimmte das gar nicht. Bei Kindern, die jeden Tag einen etwa zehn Kilometer langen Schulweg hatten, nutzten sich die Holzschuhe sehr schnell ab. Ich erinnere mich, dass mein Vater kleine Eisenbeschläge herstellte und darunter befestigte, damit sie länger hielten. Man kann sich das heute nur schwer vorstellen, dass Kinder mit beschlagenen Schuhen herumlaufen. Aber es ging nicht anders. Alles war rationiert und um an Schuhe zu kommen, musste man einen Antrag bei den Behörden stellen. Diese Anträge wurden aber nur selten bewilligt.

### **Können Sie mir etwas über Ersatzprodukte erzählen?**

Ja, natürlich kann ich Ihnen zum Beispiel etwas über Kaffee erzählen. Naja, ich weiß nicht, ob man das Kaffee nennen kann, es war heiß und schwarz, aber weit von echtem Kaffee entfernt. Es war eine Art Gemisch. Einige verwendeten Gerste oder Lupinen, die sie anbauten und dann rösteten, um daraus so etwas wie ‚Kaffee‘ zu machen.

Wie alle Kinder baten auch wir manchmal um etwas, aber man machte uns schnell klar, dass es durch die Einschränkungen nicht möglich war. Ich erinnere mich auch an Schokolade. Da gab es kleine Stangen, die so aussahen wie die heutigen Schokoriegel. Sie waren mit einer hauchdünnen Schokoladenschicht überzogen und mit einer Creme gefüllt, die überhaupt nicht lecker war. Übrigens haben wir sie kaum gegessen, weil meine Mutter uns klar gemacht hat, dass andere Menschen sie nötiger brauchten als wir. Sie gab die Schokolade einer Familie, deren Kinder einen weiten Schulweg hatten. Die nahmen es für ihr Abendbrot mit. Im Austausch gaben sie uns Butter dafür. Meine Mutter hat uns alles genau erklärt, also akzeptierten wir, dass es eben keine Schokolade gab. Mit der Zeit habe ich die Lust auf Schokolade verloren und es hat sehr lange gedauert, bis ich sie wieder essen mochte. Bis zu

meinem fünfzigsten Lebensjahr habe ich kaum Schokolade gegessen. Dafür hole ich das jetzt nach und esse fast ein bisschen zu viel davon. Mit dem Älterwerden wird man eben zum Gourmand.

**Wir haben über die Besetzung und ihre Einschränkungen gesprochen, jedoch kaum über den Krieg selbst. Haben Sie Erinnerungen daran? Wussten Sie, wie es um diesen kriegerischen Konflikt stand?**

Naja, man muss wissen, dass es kompliziert war, an Informationen zu kommen, weil ja alles von den Deutschen oder dem *Vichy-Regime* zensiert wurde. Um also an verlässliche Nachrichten zu kommen, musste man den englischen Rundfunk hören. Meine Eltern versuchten ihn so regelmäßig wie möglich zu hören, aber sie erzählten uns natürlich nicht alles. Vor allem war es nicht einfach und man durfte sich nicht dabei erwischen lassen. Um keine Schwierigkeiten zu bekommen, wenn sie den englischen Rundfunk hören wollten, schickten meine Eltern mich mit meinem Bruder zum Spielen nach draußen. Sie baten mich aufzupassen und Schmiere zu stehen, um ihnen Bescheid zu sagen, wenn jemand zu nah am Haus vorbeikam. Sie vertrauten mir und ermahnten mich, gut darauf achtzugeben, nicht weiterzusagen, was zuhause passierte. Ein paar Mal haben mein Vater und Monsieur Métais vom benachbarten Gasthaus es geschafft, ein Schwein zu bekommen. Das wurde geschlachtet und aufgeteilt, aber natürlich durfte man nichts sagen, weil es verboten war. Ich erfüllte meine Aufgabe sehr ernsthaft und war sehr stolz, dass sie mir ihr Vertrauen schenkten.

**Sie wohnten ganz in der Nähe der Kirche. Also kannten Sie den Pfarrer Henri Péan bestimmt gut?**

Ja, natürlich. Vor dem Krieg sah man ihn mit dem Auto oder Motorrad vorbeifahren, später mit dem Fahrrad. Manchmal kam er auch zu uns, um sich mit meinen Eltern zu unterhalten. Er hatte meine Eltern getraut und uns Kinder getauft, also kannte er unsere Familie gut. Ich erinnere mich vor allem an die letzten Monate, als er meinen Onkel bei meinen Großeltern besuchte. Da sehe ich einige Bilder vor meinen Augen. Jedes Mal, wenn er zu uns oder zu meinen Großeltern kam, setzte er sich nie normal hin. Er sah immer so aus, als wäre er auf dem Sprung und saß rittlings auf der Bank. Ich weiß nicht, warum ich mich gerade daran erinnere. Ich fand es seltsam und deshalb hat sich mir wohl dieses Bild eingeprägt.



### **Pfarrer Henri Péan, wenig bekannte Leitfigur der Resistance in der Touraine**

Jahrgang 1901 wird Henri Péan 1930 zum Pfarrer von Draché, Maillé und La Celle-Saint-Avant ernannt. 1940 wird er eingezogen und gerät in Kriegsgefangenschaft. 1941 wird er freigelassen und kehrt in die Touraine zurück. Er lehnt die Besatzer vehement ab und denkt, dass Gebete für die Befreiung Frankreichs ihn nicht davon abhalten sollten, auch im Alltag aktiven Widerstand zu leisten.

Fluchthilfe beim Überqueren der Demarkationslinie, Herstellung falscher Papiere, Nachrichtenübermittlung, Besorgung von Waffen durch Fallschirmabwürfe ... immer neue Aufgaben übernimmt das von ihm gegründete Resistance-Netzwerk und knüpft dabei Kontakte zu anderen Widerstandsgruppen.

Nachdem er mehreren Verhaftungen knapp entkommen ist und weiß, dass sich die Schlinge immer enger zuzieht, beschließt der Pfarrer am 12. Februar 1944 unterzutauchen ... doch muss sich jemand finden, der am nächsten Tag für ihn den Gottesdienst abhält. Da ihn kein anderer Priester vertreten kann, entscheidet er sich, erst nach dem sonntäglichen Gottesdienst unterzutauchen.

Sofort nach dem Gottesdienst am 13. Februar stürmen Männer in die Kirche und bemächtigen sich seiner. In der Nacht vom 15. zum 16. Februar 1944 findet dann eine große Razzia in der gesamten Region statt. In Sainte-Maure-de-Touraine, Descartes und bis weit in den Süden des Departements werden fast alle Mitglieder des Netzwerks von Pfarrer Péan festgenommen. Die Familie Goupille, Jean Michau, Raymond Civel sowie eine große Zahl von Kontaktpersonen des Netzwerks werden deportiert. Andere werden in den folgenden Tagen festgenommen und erleiden das gleiche Schicksal. Serge Martins Onkel, Désiré Charpentier, ist einer der wenigen, der der Gestapo entkommt.

Pfarrer Péan wird nach Tours, in die Rue George Sand Nr. 17, Sitz der Gestapo, gebracht. Trotz furchtbarer Folter weigert er sich zu sprechen und stirbt am 28. Februar an den Folgen der erlittenen Misshandlungen.

Er wird unter einem falschen Namen in Tours begraben und es ist der Beharrlichkeit von Pfarrer Payon, seinem Nachfolger in Draché, Maillé und La Celle-Saint-Avant, zu verdanken, dass seine sterblichen Überreste identifiziert und 1949 nach Draché zurückgebracht werden, um dort an der Seite seines Vaters beerdigt zu werden.

Dieser Pfarrer wurde von allen wirklich sehr geschätzt. Bei Kriegsbeginn hatte er eine Theatergruppe gegründet, die Geld für die Unterstützung von Kriegsgefangenen sammelte.

**Ihr Onkel war Mitglied der Widerstandsgruppe um Pfarrer Péan.  
Können Sie uns mehr von ihm erzählen?**

Ich glaube, dass mein Vater von den Widerstandsaktivitäten meines Onkels im Resistance-Netz um Pfarrer Péan wusste. Mein Onkel hatte ihm sicher davon erzählt, denn sie standen sich sehr nahe. Außerdem habe ich wohl begriffen, wie viele andere im Dorf auch, dass der Pfarrer ein Widerstandskämpfer war, auch wenn mir damals das Ausmaß seiner Aktivitäten nicht klar war.

Es mag Ihnen heute überraschend vorkommen, dass wir Kinder über so etwas Bescheid wussten, aber man muss das auch im Zusammenhang sehen. Wir dachten nur an den Krieg. Es gab kein Spielzeug, keinen Fernseher und wir führten ein ziemlich eintöniges Leben. Also hat uns diese Zeit wohl etwas schneller reifen lassen als die Kinder von heute.

Ich hatte immer eine besondere Beziehung zu meinem Onkel Désiré. Er war mein Patenonkel und erst 14 Jahre alt, als ich geboren wurde. Er war es, mit dem ich laufen gelernt habe. Außerdem haben meine Eltern fast drei Jahre lang bei meinen Großeltern auf dem Bauernhof gelebt, also auch mit ihm zusammen.

Ich erinnere mich gut an den 16. Februar 1944, als er beinahe von der *Gestapo* verhaftet worden wäre. Wir waren in der Küche und wollten gerade zur Schule gehen, als wir ihn ins Haus kommen sahen. Er sagte zu meinem Vater: „Die *Boches* wollten mich abholen“. Früh am Morgen sind die Deutschen zu meinen Großeltern gekommen. Mein Onkel hatte großes Glück, denn an diesem Morgen war meine Großmutter im Krankenhaus und mein Großvater unterwegs, um sie abzuholen. Der Innenhof des Bauernhofs war von einer ziemlich hohen Mauer umgeben und als die Deutschen über die Mauer kletterten, fielen sie auf Blechteile. Meine Tante war schon wach, hörte Geräusche und sah, dass es sich um deutsche Soldaten handelte. Sie konnte also meinen Onkel rechtzeitig warnen und er sprang durch ein Fenster auf ein Feld hinter dem Haus. Meine Tante konnte gerade noch das Fenster schließen, bevor die Deutschen damit angingen, Haus, Ställe und Dachboden zu durchsuchen. Mit

Taschenlampen haben sie auch auf dem Feld nachgeschaut, ihn aber nicht gefunden. Meine Tante hat ihnen gesagt, er wäre mit meinem Großvater mit dem Zug nach Tours gefahren, um meine Großmutter abzuholen. Sie haben nicht weiter insistiert. Mein Onkel kam also zu uns und meine Eltern verhalfen ihm zur Flucht. Meine Mutter holte ihm seine Kleidung und mein Vater brachte ihn abends in das Departement Vienne zu verlässlichen Bekannten, bei denen er sich verstecken konnte, bis etwas Gras über die Sache gewachsen war.

Im Mai 1944 über Pfingsten kehrte er zu meinen Großeltern zurück. Mein Großvater war sehr erschöpft und mein Onkel wollte nach Hause kommen, um ihm bei der Hofarbeit zu helfen. Am Samstagabend kam er in Draché an und verließ das Haus weder sonntags noch montags. Doch am Dienstag ging er ganz unauffällig in den Weinbergen arbeiten und bereits am Mittwochmorgen waren die Männer von der Gestapo wieder da, um ihn zu verhaften. Er sah das Auto kommen und wusste sofort, dass die Deutschen hinter ihm her waren. Also versteckte er sich weiter oben im Wald und die Soldaten befragten meine Tante, die ihnen antwortete, sie hätte keine Ahnung, wo er wäre.



*Désiré Charpentier, der Onkel von Serge Martin.*

Die Deutschen erklärten ihr, dass ihr Mann zu einem ‚kleinen Verhör‘ nach Tours kommen sollte. Ein zweites Mal hatte er also großes Glück gehabt, einer Verhaftung zu entgehen. Allerdings war nun auch klar, dass ihn jemand denunziert haben musste, wahrscheinlich ein Nachbar, denn nur wenige hatten von seiner Rückkehr gewusst. Er musste also so tun, als ob er nach Tours zur *Kommandantur* fahren würde. Um ihm bei der Flucht zu helfen, griff mein Vater zu einer List. Er fuhr mit dem Fahrrad nach Port-de-Piles und stieg mit seinem Fahrrad dort in den Zug. Mein Onkel stieg in Maillé in eben diesen Zug, als würde er zum Verhör nach Tours fahren. So konnte er das Fahrrad meines Vaters nehmen, ein

Stück weiter aus dem Zug aussteigen und zurück in das Departement Vienne radeln. Währenddessen fuhr mein Vater weiter nach Tours, um einige Besorgungen zu machen, und kehrte am Abend mit dem Zug zurück. Mein Onkel hielt sich fast drei Monate lang versteckt.

Ich weiß, dass er jemanden verdächtigt hat, ihn verraten zu haben. Ein paar Mal, aber nicht sehr oft, weil er ungern über die damalige Zeit sprach, habe ich ihn gefragt: „Aber es muss dich doch jemand denunziert haben. Du musst doch eine Ahnung haben, wer das war!“ Er antwortete mir, dass er nur Vermutungen hätte, nicht ganz sicher wäre und deswegen niemanden beschuldigen wollte, weil das unangenehme Folgen gehabt hätte. Ich stand ihm sehr nahe und doch ist er gestorben, ohne mir jemals zu sagen, wen er verdächtigte. Er sagte mir auch nie, was seine Aufgaben in der Resistance waren. Sobald ich Fragen stellte oder das Thema zur Sprache kam, fand er immer einen Weg, das Gespräch abubrechen. Dennoch versuchte ich ein paar Mal, mehr darüber herauszufinden, weil ich vermutete, dass er zu dem Péan-Netzwerk gehörte, aber die Bestätigung dafür erhielt ich erst 2008, als ich ins Stadtarchiv von Tours ging und die Gestapo-Akten über ihn einsehen konnte.

**Diese Geschichten über Verdacht und Argwohn, über Denunziation und Kollaboration ... selbst in Maillé und trotz des Massakers spürt man, dass diese Themen immer noch sehr präsent sind.**

Ja, aber es ist auch kompliziert, weil man ohne Beweise niemanden beschuldigen kann. Zum Beispiel haben manche der Familie Confolent vorgeworfen, Kollaborateure zu sein. Monsieur Confolent war ein ehemaliger Soldat; er war sicherlich Anhänger von *Pétain*, doch hätte er höchstwahrscheinlich niemanden denunziert. Die Familie versorgte die Deutschen mit Lebensmitteln wie Honig und Eier. Eines Tages kam der älteste Sohn Pierre zu uns in die Werkstatt und mein Vater machte eine Anspielung auf die Deutschen, die mit Eimern voller Honig aus ihrem Haus kämen. Er fragte ihn, warum nur die Deutschen Honig haben dürften und wir nicht. Pierre antwortete darauf, dass er uns Honig bringen würde und kam ein paar Tage später mit einem 5 Kilo schweren Eimer voller Honig zu meiner Mutter. Bei Kriegsende hätte diese Familie sicher Probleme bekommen, aber ich glaube nicht, dass sie weiter gegangen sind, als die Deutschen mit Lebensmitteln zu versorgen. Der deutsche Kommandant des Militärlagers in Nouâtre war eine Zeit lang bei ihnen einquartiert und nahm die Mahlzeiten mit ihnen ein. Aber sie hatten doch gar

keine andere Wahl. Da Monsieur Confolent ein ehemaliger Soldat war, hatten sie sicher einige Gemeinsamkeiten, also kann man das verstehen. Vielleicht gab es eine Art geistige Annäherung, aber keine ‚Kollaboration‘ im heutigen Sinne. Aber in diesem Kontext war das wahrscheinlich schon zu viel. Man muss auch sagen, dass sie wie alle anderen die Beschlagnahmungen und Einschränkungen der Besatzung erlebt haben und man so vielleicht an ein paar Benzinmarken oder ähnliches kommen konnte. So war es ja auch. Man kann das heute schwer beurteilen, deshalb stört es mich sehr, wenn ich höre, dass Leute schlecht über diese Familie reden ... und dann ist ja auch klar, dass sie bei dem Massaker keineswegs verschont geblieben sind.

Ich erinnere mich auch an Familien, die eher schlecht angesehen wurden, aber nicht wegen ihrer Nähe zu den Deutschen, sondern wegen des Schwarzmarkts. Diese Leute profitierten von den hungernden Städtern und verkauften ihre Produkte überteuert. Dieses Verhalten hat Spuren hinterlassen, denn noch heute gibt es Ressentiments gegen diese Familien. Die junge Generation versteht meist nicht warum. Oft schickten mich meine Eltern los, um Vorräte zu holen. Ich war es, der zu Fuß zu den Bauernhöfen ging, um Geflügel zu holen. Zu diesen Familien bin ich aber nie gegangen, weil man bei den überhöhten Preisen unmöglich etwas bei ihnen kaufen konnte. Bei anderen Familien dagegen, zum Beispiel bei Monsieur Robin vom Bauernhof ‚La Chaume‘, empfing man mich wirklich freundlich. Während seine Frau meine Provianttaschen vollpackte, half ich ihm ein bisschen bei der Arbeit. Wir holten Futter für die Kühe, und dann gab es noch eine Brotzeit, bevor ich wieder losgehen musste. Wir wohnten 3 bis 4 Kilometer entfernt, also brauchte ich zu Fuß eine ganze Weile und hatte auf jeder Seite einen vollen Sack.<sup>8</sup>

---

8 Monsieur Confolent hat bei dem Massaker seine Frau und alle seine Kinder verloren.

# Ein Sommer in Erwartung der Befreiung

---

## Was können Sie uns über diesen Sommer 1944 erzählen?

Da war ich ja schon nicht mehr bei meinen Eltern. Ich habe Ihnen vorhin erzählt, dass mein Onkel fast verhaftet worden wäre und weggehen, sich verstecken musste. Gleich zu Beginn der Sommerferien holte mich daher mein Großvater ab, weil er ziemlich erschöpft war und Hilfe bei seiner Arbeit auf dem Hof brauchte. Ich war zwar nicht sehr kräftig, aber ich half ihm so gut wie ich konnte und vor allem war ich bei ihm und leistete ihm Gesellschaft.

Ende März 1944 hatten die Deutschen verlangt, dass sich ständig Männer aus Maillé und den Nachbargemeinden entlang der Bahnlinie abwechseln sollten, um dort Sabotageakte zu verhindern. Mit Stöcken bewaffnet sollten sie also immer abwechselnd die Gleise bewachen. Die Leute haben sich untereinander organisiert; manche arbeiteten lieber nachts, andere tagsüber. Viele Flüchtlinge machten auch bei diesen Rundgängen mit, besonders ein Mann aus Lorient war fast täglich dabei. Man muss sich vorstellen, dass diese Rundgänge eine wahre Belastung für diejenigen waren, die Arbeit hatten. Daher bezahlten manche dafür vertreten zu werden und das half wiederum den Flüchtlingen ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Um sicherzugehen, dass die Überwachung gut funktionierte, fuhren französische *Milizsoldaten* auf Fahrrädern die Strecke entlang, um zu kontrollieren, ob die Wachmänner auch wirklich vor Ort waren.

Von der Landung der Alliierten erfuhren wir durch den englischen Rundfunk. Alle hatten wir darauf gewartet und als es dann endlich soweit war, fühlten wir uns sehr erleichtert. Zur Bewachung der Bahnlinie war mein Vater in der gleichen Gruppe wie Monsieur Métais und Monsieur Loison, und wenn sie von ihren Schichten zurückkehrten, kamen die beiden manchmal mit zu uns. Ich erinnere mich, dass ich sie über die kurz bevorstehende Befreiung sprechen hörte. Aber auch nach der Landung passten die Dorfbewohner weiterhin gut darauf auf, was sie taten oder sagten. Nur die Arbeiter eines Unternehmens aus der Pariser Region, die im Frühjahr 1944 für die Instandhaltung der Eisenbahnlinie eingezogen worden waren, zeigten manchmal ihre Feindseligkeit gegenüber den Besatzern. Diese Männer waren oft im Gasthof Métais und

machten nach einem feuchtfröhlichen Abend meist viel Krach. Dabei gingen sie manchmal weit über das hinaus, was für die Deutschen akzeptabel war. Zu dieser Zeit stellten die Besatzer regelmäßig den Strom ab, vor allem um die Leute daran zu hindern, den englischen Rundfunk zu hören. Naja, einer der Arbeiter hatte den Schlüssel nachgemacht oder sich besorgt, um den Strom wieder anschalten zu können, wenn die BBC-Sendung ‚France libre‘ (Freies Frankreich) lief. Natürlich wurde dies von den deutschen Soldaten vor Ort nicht so gerne gesehen.

Auch ein alliierter Flugzeug ist in der Nähe des Dorfes abgeschossen worden und die Deutschen haben den Piloten nie finden können. Wahrscheinlich hat auch dieser Vorfall das Bild der Besatzer von unserer Gemeinde nicht verbessert ...

### **Ein Pilot wird von der Bevölkerung gerettet**

An einem Freitag, am 11. August 1944, schießt das auf einem Zug befestigte Flugabwehrgeschütz ein alliierter Flugzeug ab, das an der Gemeindegrenze zwischen Maillé und La Celle-Saint-Avant abstürzt. Ein paar Bewohner der benachbarten Dörfer sowie deutsche Soldaten von dem nahegelegenen Wachposten sehen, wie der Pilot John Minard mit dem Fallschirm abspringt. Schnell umzingeln Soldaten mit Hunden das kleine Wäldchen, in dem das Flugzeug und sein Pilot abgestürzt sind.

Den Rest der Geschichte erzählt uns Roland Guitton, damals 12 Jahre alt.

*Am Sonntag, dem 13. August, ging ich mit meinem Vater Grünzeug für die Kühe holen, als wir in einem Kürbisfeld einen Mann entdeckten, der die Hand hob und mit den Fingern ein ‚V‘ machte. Mein Vater sagte sofort: „Das ist sicher ein Widerstandskämpfer, der versuchen will, den Wachposten beim Bauernhof ‚La Chaume‘ einzunehmen; sag deiner Mutter nichts davon, sie macht sich sonst Sorgen“. Wir haben überhaupt nicht daran gedacht, dass dieser Bursche auch der gesuchte Pilot sein könnte.*

*Nachmittags bummelte ich durch das Dorf, während mein Vater zu Hause mit Freunden Karten spielte. Vor dem Haus von Madame Potier habe ich einen Mann auf uns zukommen sehen, den Piloten. Er hatte noch seinen Overall an und war so für Madame Potier und mich leicht zu erkennen. Sie sagte mir, ich sollte ihn zu meinem Vater bringen. Stolz nahm ich also den Piloten mit zu uns nach Hause.*

*Kaum zuhause angekommen, ging ich in die Küche und rief laut: „Der Pilot, der Pilot!“. Mein Vater forderte mich sofort auf, still zu sein. Mir war nicht klar, dass*

*ich alle in Gefahr brachte. Der Pilot kam nach mir in die Küche, stürzte sich sofort auf die Weingläser auf dem Tisch und trank sie alle aus. Er hatte nur ein Wort auf den Lippen: „water, water“. Natürlich, er hatte sich mehr als zwei Tage versteckt und war bei der großen Hitze fast verdurstet. Da wir kein Wort Englisch konnten, glaubten wir, dass er auf die Toilette gehen wollte, verstanden ihn also falsch. Schließlich sah er in einer Küchenecke einen Eimer mit Wasser stehen, ging hin und schenkte sich gleich ein paar Gläser hintereinander ein.*

*Als er genug getrunken hatte, bestand mein Vater darauf, ihn sofort in Zivilkleidung zu stecken. Es war sehr riskant, ihn bei uns zu behalten, und meine Mutter machte sich große Sorgen. Dazu muss man sagen, dass mein Vater ein entflohener Kriegsgefangener war und wir immer Angst hatten, dass jemand kommen könnte, um ihn festzunehmen.*

*Nachdem John Minard also Kleidung von meinem Vater angezogen hatte, brachte man ihn in eine kleine Hütte abseits unseres Weilers, wo er sich ein paar Tage verstecken konnte. Mein Vater versorgte ihn mit Essen und Trinken. Später holten ihn ein paar Jungs von der Resistance ab und er kämpfte an ihrer Seite für die Befreiung.*

## **Kamen Sie in diesem Sommer oft nach Hause zu Ihren Eltern?**

Manchmal, aber öfter waren es meine Eltern, die uns auf dem Bauernhof besuchten, meist sonntags. Ich kann mich noch gut an die wenigen Male erinnern, als ich in Maillé war. Einmal kam ich am 15. August nach Hause, um mein Hemd zu wechseln, weil ich es schmutzig gemacht hatte. Letztendlich hat dieser Tag, der 15. August, meinen Lebensweg mitbestimmt.

Mit meinen Großeltern war ich bei den Eltern meiner Tante in Pouzay eingeladen und sollte ein sauberes Hemd anziehen. Als ich in Maillé bei meinen Eltern ankam, saßen sie gerade beim Mittagessen draußen unter der Linde hinter dem Haus. Meine Mutter hatte einen Kuchen gebacken und ich blieb zum Nachtsch. Ich habe ihnen von meiner Arbeit mit meinem Großvater auf dem Bauernhof erzählt. Sie haben gemerkt, wie gut mir das gefiel, und es war wirklich so, ich machte diese Arbeit gerne. Mein Vater sagte zu meiner Mutter: „Wir haben zwei Jungs, der eine will Metzger werden und der andere ... aus dem machen wir einen Bauern. Ich werde keinen haben, der mit mir arbeitet und meine Werkstatt übernimmt“. Ich widersprach ihm: Ich würde seinen Beruf erlernen und mit ihm zusammenarbeiten. Genau das habe ich später auch getan. Ich habe mein Versprechen gehalten.

## **War Ihnen bewusst, dass sich die Besatzung dem Ende zuneigte?**

Natürlich, jedenfalls konnte man es gut sehen, denn meine Großeltern lebten ganz in der Nähe der Nationalstraße 10. Ständig sah man dort deutsche Militärkonvois, die nördlich nach Tours fuhren. Dasselbe galt für die Eisenbahnstrecke, auf der täglich in mehreren Zügen deutsche Soldaten in den Nordosten Frankreichs evakuiert wurden. Ab und zu flogen alliierte Flugzeuge vorbei, um diese Konvois zu beschießen. Jedes Mal versuchten dann deutsche Fahrzeuge die Nationalstraße 10 zu verlassen, um in den umliegenden Bauernhöfen, vor allem bei meinen Großeltern, Schutz zu suchen. Auch die Eisenbahnlinie wurde regelmäßig von Flugzeugen beschossen. Glücklicherweise wurde sie nicht bombardiert, denn damals fielen die Bomben eher daneben als auf das Ziel selbst und richteten dadurch großen Schaden an. Das sah man am Bahnhof von Port-de-Piles und an der Brücke über die Creuse, die oft ins Visier genommen, aber nie getroffen wurden. Einmal wurde über Maillé eine Bombe abgeworfen, die auf den Friedhof fiel, dort aber abprallte und über die Friedhofsmauer flog. Von meinen Großeltern aus konnte man die Maschinengewehrsalven sehr gut sehen. Die Piloten gingen sehr tief runter. So tief, dass man sie in ihrem Cockpit sehen konnte. Dann flogen sie die ganze Strecke zwischen La Celle-Saint-Avant und Sainte-Maure-de-Touraine hinauf und schossen unentwegt mit Maschinengewehren.

## **Und Ihre Eltern, Ihre Großeltern? Sprachten sie mit Ihnen über die bevorstehende Befreiung?**

Vielleicht ja, aber ich erinnere mich vor allem daran, dass mein Großvater mich ein paar Tage vor dem Massaker nach Maillé schickte, um dort etwas abzuholen, was mein Vater wohl repariert hatte. Bei meiner Ankunft sagte mein Vater zu mir: „Die Befreiung ist ganz nah. Ich habe mein Motorrad reparieren lassen und sobald die Deutschen weg sind, nehme ich dich mit zu meinen Eltern ins Departement Vienne“. Ein Freund von ihm, ein nach Maillé geflüchteter Mechaniker hatte die Reparaturen gemacht.

## **Hielt sich Ihr Onkel immer noch im Departement Vienne versteckt?**

Nein, er kam Mitte August zurück. Mit der Landung und dem Vorrücken der alliierten Truppen fühlte er sich etwas sicherer, aber er blieb sehr wachsam. Übrigens, als man morgens am 25. August Autos am Bauernhof vorbeifahren hörte, versteckte er sich sofort in den Feldern hinter dem Haus.

## **Können Sie uns auch etwas über Aktivitäten der Resistance im Sommer 1944 erzählen?**

Ja, ich erinnere mich vor allem an ein Erlebnis, das sich mir sehr eingepägt hat. Am 15. August mussten wir abends an der Bahnlinie entlangfahren. Wir waren bei den Eltern meiner Tante in Pouzay gewesen und nun auf dem Heimweg. Irgendwann kam ein Widerstandskämpfer vom Bahndamm herunter und forderte uns auf, uns schleunigst ‚vom Acker zu machen‘. Mein Großvater trieb das Pferd vor dem Karren an. Wir waren kaum weiter als einen Kilometer entfernt, als wir die Explosion hörten. Die Bahnlinie wurde nicht zum ersten Mal sabotiert, denn innerhalb von vierzehn Tagen war sie bereits zweimal gesprengt worden, direkt gegenüber vom Dorf. Wenn es zu einem Sabotageakt kam, mussten die Bahngleise schnellstens geräumt und repariert werden. Übrigens kam einmal ein deutscher Offizier zu uns und bat meinen Vater, beim Zerschneiden der Metallstücke zu helfen, damit die Gleise schneller geräumt werden konnten. Ein Soldat war darin eingeklemmt und mein Vater weigerte sich, das Metall mit einem Schneidbrenner zu zerschneiden, weil er Angst hatte, ihn zu verbrennen. Aber der deutsche Offizier bestand darauf und meinem Vater blieb nichts anderes übrig. Obwohl der Soldat ein Deutscher war, wollte er ihn nicht verletzen, wurde aber dazu gezwungen. Das muss ihn ziemlich schockiert haben, denn ich erinnere mich, dass er uns abends bei Tisch davon berichtete.



## Ein Tag ... ein Datum ...

---

**Bevor wir über ‚Ihren‘ 25. August sprechen, können Sie uns erzählen, was an diesem Tag in Maillé geschehen ist? Zunächst die Frage: Wissen Sie, warum die Deutschen dieses Verbrechen verübt haben?**

Zu den Gründen haben wir einige Hypothesen, aber keine ist offiziell belegbar. Von keiner können wir mit Sicherheit sagen, dass sie stimmt. Zunächst könnte man annehmen, dass das Massaker als Vergeltung für Sabotageakte verübt worden wäre, denn im August 1944 gab es mehrere an der Eisenbahnlinie. Es könnte auch einen Zusammenhang mit einem Schusswechsel am Vortag des Massakers geben, der sich spät nachmittags zwischen Widerstandskämpfern und zwei deutschen Fahrzeugen ereignete. Die Männer waren auf einem nahegelegenen Bauernhof, um Nachschub zu besorgen oder einen Sabotageakt vorzubereiten. Sie hatten eine Maschinenpistole und als sie zwei deutsche Autos in der Nähe vorbeifahren sahen, eröffneten sie das Feuer. Angeblich wurde dabei ein Offizier tödlich und ein anderer leicht verwundet.<sup>9</sup>

Am nächsten Morgen, wahrscheinlich gegen 8.00 Uhr, versammelten sich deutsche Soldaten in einem Wäldchen zwischen Nouâtre und Maillé an der Straße nach Pouzay. Eine ganze Weile lang suchten sie Deckung unter den Bäumen, weil gerade alliierte Flugzeuge über die Region flogen und Militärkonvois auf der Nationalstraße 10 beschossen. Das erste Opfer, Monsieur Cheippe, ist ihnen wohl auf dem Weg zur Arbeit begegnet und erschossen worden. Nachdem die Flugzeuge weg waren, marschierten die Soldaten auf das Dorf zu. Das Massaker nahm seinen Anfang auf den beiden Bauernhöfen im Süden. Dann zogen sie weiter nach Maillé. Damals bestand das Dorf vor allem aus einer Hauptstraße, daher war es sehr einfach für sie. In jedes Haus auf ihrem Weg drangen sie ein und ermordeten jeden den sie sahen, alles was sich bewegte. Menschen wie Tiere. Auch setzten sie die meisten Gebäude in Brand.

---

<sup>9</sup> Auch wenn es Hinweise darauf gibt, dass ein deutscher Soldat getötet wurde, kann dies leider nicht mit Sicherheit bestätigt werden. Noch schwieriger ist es festzustellen, ob es sich bei dem oder den getroffenen Soldaten um Offiziere handelte.

Als sie in der Mitte des Dorfes angekommen waren, zogen sie sich langsam zurück. Sie töteten noch die Bewohner der beiden letzten Bauernhöfe auf ihrer Rückzugsroute, also ‚La Cigogne‘ und ‚Le Pressoir‘. Auf dem Hof ‚Le Pressoir‘ lebten gerade sehr viele Menschen. Man muss wissen, dass auch viele Flüchtlinge in Maillé lebten, zum Beispiel aus Tours oder Saint-Pierre-des-Corps. Auf dem Land gab es genug zu essen, man war – rein theoretisch – in Sicherheit und vor Bombenangriffen geschützt. Mit der Eisenbahn konnten alle, die in Tours zu tun hatten, leicht hin- und herfahren, denn der Zug war das einzige schnelle Verkehrsmittel. Das erklärt, warum so viele Menschen auf dem Hof ‚Le Pressoir‘ lebten: die Bäuerin, ihre fünf Kinder und zwei Flüchtlingsfamilien. Alle wurden ermordet und der Bauernhof wurde in Brand gesteckt. Anschließend stiegen die Soldaten wieder in ihre Fahrzeuge und fuhren zurück nach Châtelleraut.

Im Laufe des Nachmittags feuerte ein Artilleriegeschütz, das die Deutschen am Morgen auf einem nahegelegenen Hügel in Stellung gebracht hatten, 80 Granaten auf das Dorf. Im südlichen Teil auf Häuser, die bereits in Flammen standen, und im nördlichen Teil auf noch intakte Gebäude. Während der gesamten Operation umstellten Wachposten das Dorf. Einerseits hinderten sie die Bewohner am Verlassen des Dorfes und andererseits versperrten sie den Leuten aus den Nachbardörfern den Weg, als diese den Bewohnern von Maillé zu Hilfe eilen wollten. Offenbar haben diese Soldaten keine Opfer auf ihrem Gewissen, mancherorts sogar Menschen das Leben gerettet.<sup>10</sup> Beispielsweise wurde unsere Nachbarsfamilie im Gasthaus nebenan von einem dieser Soldaten gerettet. Er kam zu ihnen herein und gab ihnen zu verstehen, dass sie besser fliehen sollten.

---

10 Angesichts der Zeugenaussagen und der wenigen Elemente, die Historikern zur Verfügung stehen, um den Ablauf der Ereignisse am 25. August 1944 zu beschreiben, scheint es schwierig, eine klare Unterscheidung zwischen der Waffen-SS, die in den Ort eindrang und für das gesamte Massaker verantwortlich war, und den Wachposten zu treffen, die ihrerseits niemanden ermordet haben sollen. Es ist jedoch unbestreitbar, dass um das Dorf herum positionierte Soldaten Menschen gerettet oder sich zumindest geweigert haben, auf flüchtende Dorfbewohner zu schießen.



*Ruinen in Maillé.*

**Selbst wenn wir auch heute die genauen Gründe für das Massaker immer noch nicht kennen, so hat es doch wahrscheinlich mit Aktivitäten der Resistance in der Region zu tun. Nehmen sie das den Widerstandskämpfern übel? Machen Sie diese teilweise für das Massaker verantwortlich?**

Als Kind habe ich es den Widerstandskämpfern vielleicht übelgenommen. Anfangs habe ich sie vielleicht ein bisschen dafür verantwortlich gemacht. Mittlerweile habe ich verstanden, dass sie nur ihre Aufgaben erfüllt haben. Sie hatten den Befehl, den deutschen Rückzug so weit wie möglich zu behindern, damit die Alliierten so viele Gefangene wie möglich machen konnten. Sie riskierten ihr Leben, wenn sie sich den Deutschen und dem Vichy-Regime widersetzen. Sie waren wertvolle Menschen und egal, was sie getan haben, so gibt es keine Rechtfertigung dafür, dass die Deutschen Kinder und Babys getötet haben. Was hat ein sechs Monate altes Baby mit Sabotage zu tun? Nichts. Also lässt sich das durch nichts rechtfertigen.

**Kommen wir nun wieder auf Ihre persönliche Geschichte zurück. Morgens am 25. August waren Sie bei Ihren Großeltern. Was haben Sie gesehen? Was haben Sie gehört?**

Erst flogen vormittags Flugzeuge über uns hinweg und beschossen einen Militärkonvoi auf der Nationalstraße 10. Zur gleichen Zeit wurde eine Kanone auf der Straße vor unserem Haus entlang gerollt und ganz in unserer Nähe versteckt. Ich spielte gerade auf dem Hof, also sah ich sie ein paar Meter entfernt vorbeiziehen, aber auch da machten wir, meine Großeltern oder ich, uns keine Sorgen, weil das nichts Ungewöhnliches für uns war. Sobald alliierte Flugzeuge am Horizont auftauchten, versuchten die deutschen Fahrzeuge von der Straße wegzukommen, um sich in Bauernhöfen oder unter Bäumen zu verstecken. Ich erinnere mich, dass die Flugzeuge ein paar Mal hin- und herflogen; ein bisschen weiter weg kehrten sie um und kamen dann wieder zurück, um erneut die ganze Strecke unter Beschuss zu nehmen. An diesem Tag entstanden daher große Schäden. Entlang der Straße lagen überall Auto-wracks.

Als die Flugzeuge dann weg waren, konnte man Schüsse aus der Richtung von Maillé hören. Zuerst dachten wir, alliierte Truppen oder die Resistance hätten das Militärlager in Nouâtre angegriffen oder der morgens von Flugzeugen beschossene Zug hätte Munition transportiert, die nun explodiert ist und daher der Eindruck von Schussgeräuschen entstand. Dann sah man die brennenden Häuser und uns wurde klar, dass in Maillé irgendetwas vor sich ging. Aber was, das konnten wir nicht herausfinden. Nachmittags hörten wir die Kanone, die vormittags an mir vorbeigefahren war und nun das Dorf unter Beschuss nahm. Man konnte es sehr deutlich hören, weil es ja ganz bei uns in der Nähe war. Aber auch da konnten wir uns nicht wirklich vorstellen, was geschehen war. Seit vier Jahren lebten wir Seite an Seite mit den Deutschen und es gab keinerlei Grund für einen derartigen Angriff auf Maillé. Das war einfach unvorstellbar.

**Und Ihre Großeltern, Ihr Onkel? Wie haben sie reagiert?**

Ich bin mir sicher, sie haben verstanden, dass etwas Schlimmes passiert ist, haben aber nichts gesagt. Nachmittags kamen ein paar Deutsche, die auf der Nationalstraße 10 vorbeifuhren, auf den Hof und wollten Wein. Sie gingen mit meinem Großvater in den Keller und gerade als sie die Treppe hinuntergingen,

flog ein alliierter Flugzeug vorbei. Einer der Soldaten schulterte sein Gewehr und zielte ans Fensterbrett gelehnt darauf, doch mein Großvater hinderte ihn am Schießen, indem er das Gewehr nach unten drückte.

Schließlich ist abends ein Mann zu meinen Großeltern gekommen. Ich weiß nicht, wie er davon erfahren hat, doch erzählte er meiner Großmutter, was in Maillé passiert war. Natürlich hat er zu mir nichts gesagt, aber als er meiner Großmutter davon erzählte, habe ich es gehört.

In diesem Moment wollte ich das alles nicht glauben. Aber ich habe ganz klar verstanden, dass etwas wirklich Schlimmes passiert war. Meine Großmutter weinte immerzu. Ich sah auch, wie sie Tücher und andere Dinge hinbrachten, um die Beerdigung vorzubereiten. Da habe ich mich abgekapselt und lieber keine Fragen mehr gestellt. Ich sprach mit niemandem darüber. Ich sagte ja, ich wollte es nicht glauben. Es war unvorstellbar, aber gleichzeitig hatte ich sicher auch Angst vor der Wahrheit. Vielleicht hatte ich auch die Hoffnung, dass ich wenigstens einen wiedersehen würde, dass wenigstens ein Mitglied meiner Familie überlebt hätte ...

Mein Schweigen dauerte fast eine Woche lang. Ich kümmerte mich um meine kleine Cousine, die drei Monate alt war; ein Cousin kam ebenfalls extra, um mir Gesellschaft zu leisten. Er war in meinem Alter, also hat meine Tante wohl gedacht, es wäre besser, wenn ein paar Tage lang jemand bei mir wäre. Aber auch mit ihm habe ich nicht darüber gesprochen. Heute noch treffe ich mich ab und zu mit ihm und wenn wir über jene Tage sprechen, sagt er mir immer wieder, dass dieses Thema nie erwähnt wurde.

Am Tag der Beerdigung fuhren alle nach Maillé und die Nachbarin meiner Großeltern passte auf meine kleine Cousine und mich auf. Irgendwann sah ich auf der Straße unterhalb des Hauses den Karren, der die Leichen meiner Familienmitglieder zum Friedhof in Draché brachte. Da sagte ich zu dieser Nachbarin: „Ich weiß, wer das ist“. Sie antwortete, dass ich gar nichts wüsste, aber ich wusste es eben doch. Weil ich keine Fragen stellte, sagte mir auch niemand etwas. Ich glaube, das kam allen entgegen. Niemand hat mich aufgefordert, mit zur Beerdigung zu gehen. Noch heute denke ich, dass es vielleicht besser so war. Ich habe mir immer eine schöne Erinnerung an meine Familie bewahrt, weil ich ihre Leichen nicht gesehen habe. Ich sehe sie alle lebendig vor mir.

## **Wissen Sie, was mit ihnen passiert ist? Zumindest wie sie umgekommen sind?**

Ich weiß darüber, was man mir erzählt hat ... anscheinend war mein Vater draußen, als ein Dorfbewohner mit dem Fahrrad vorbeifuhr und ihm sagte, dass die Deutschen näher rücken und auf alle schießen würden. Mein Vater glaubte ihm nicht. Wie ich schon sagte, es war einfach unvorstellbar. Er dachte wahrscheinlich, dass die Soldaten hinter Widerstandskämpfern her waren. Als die Deutschen bei ihm ankamen, schossen sie auf ihn. Eine Kugel explodierte in seinem Bauch, aber er war nicht gleich tot. Meine Mutter, mein Bruder und meine Schwestern waren in der Werkstatt. Mein Bruder sah den Gesellen meines Vaters weglaufen und rannte ihm nach. Doch die Soldaten erwischten ihn und erschossen auch ihn. Meine Mutter und meine ältere Schwester wurden von einer Granate getötet. Meine jüngere Schwester Danielle war damals sechs Monate alt und wurde mit explodiertem Hinterkopf aufgefunden. Wahrscheinlich hatten sie ihr direkt unter dem Kinn eine Kugel verpasst.

Nachmittags brachten Leute meinen Vater in das benachbarte Gasthaus und versuchten, ihn zu verarzten. Doch sie konnten nichts mehr für ihn tun. Er ist dort gestorben.

## **Wann hat man Ihnen vom Tod Ihrer ganzen Familie erzählt?**

Ich habe schließlich darum gebeten. Nach einer Woche konnte ich es nicht mehr aushalten. Ich bat darum, nach Maillé zurückkehren zu dürfen. Ich wollte es mit meinen eigenen Augen sehen. Ich musste es wissen. Da erklärte mir mein Onkel, was geschehen war. Dann begleitete er mich. Wir nahmen unsere Fahrräder und fuhren nach Maillé. Als wir ins Dorf kamen, sah ich die ersten verbrannten Häuser, dann erreichten wir unser Wohnhaus ... und das war so furchtbar: keine Familie mehr, kein Haus mehr, nichts mehr. Ich erzähle oft, dass ich nicht einmal mehr weiß, ob ich geweint habe, weil ich so am Boden zerstört war. Es ist, als würde einem der Himmel auf den Kopf fallen. Es gibt kein Wort im Wörterbuch, um das zu beschreiben. Wir haben uns in den Trümmern umgesehen und das Einzige, was ich gefunden habe, war die kleine Sparbüchse von meinem Bruder. Beide hatten wir so eine gehabt. Sie standen auf dem Kamin, aber ich habe nur seine gefunden. Das Haus war völlig zerstört, es war überhaupt nichts mehr übrig. Weiter kann ich mich kaum an etwas erinnern, nur daran, dass wir nicht lange geblieben sind.

**Haben Sie noch andere  
Gegenstände gefunden?  
Fotografien? Erinnerungsstücke?**

Nein, im Haus nur diese Sparbüchse. Die Fotografien habe ich von meinen Großeltern väterlicherseits bekommen, weil Papa ihnen regelmäßig welche von uns geschickt hat, denn wir durften sie ja nicht besuchen. So konnten sie die Entwicklungen in unserer Familie ein bisschen mitverfolgen.

In der Werkstatt habe ich einen kleinen Pflug aus Metall gefunden, den mein Vater hergestellt hatte. Dieses Erinnerungsstück hat übrigens eine erstaunliche Geschichte, denn als ich es fand, hatte mein Vater keine Zeit mehr für das Bemalen gehabt. In den 1980er Jahren zeigte ich den Pflug einem Maler, welcher ihn für mich fertigstellen wollte, also vertraute ich ihm diesen Gegenstand an. Dieser Mann starb jedoch einige Zeit später, ohne dass ich meinen Pflug zurückbekommen hatte. Ich war wirklich überrascht, als sein Nachfolger ihn mir lange Zeit später bemalt nach Hause brachte. Er hatte wohl in dem Auftragsbuch seines Vorgängers gesehen, dass er mir gehörte, und brachte ihn mir zurück. Er hat ihn für mich bemalt und nichts dafür berechnet.



*Die Sparbüchse von Serge Martins kleinem Bruder (Negativ Joël Pairis, Archiv des Departements Indre-Loire).*



*Fotomontage eines Fotografen in Descartes für die Überlebenden des Massakers in Maillé, der die Porträts aller Opfer einer Familie vereinte, hier die Familie Martin.*

## **Sind Sie in den Wochen nach dem Massaker nach Maillé zurückgekehrt?**

Ja, ein paar Tage später bin ich mit meinem Onkel sonntagmorgens dorthin zurück. Weil die Werkstatt nicht abgebrannt war, konnten wir den Kunden meines Vaters Werkzeuge zurückgeben, die er zu reparieren gehabt hätte, oder ihnen sogar Rechnungen für fertige Arbeiten ausstellen. Wir waren im Gasthaus Boutet und ein paar Leute kamen, um abzuholen, was ihnen gehörte. Es kam wirklich selten vor, dass mein Onkel in Rage geriet, doch an diesem Tag kam ein Mann in das Gasthaus und spielte sich ungeheuer auf mit seinen Geschichten über die Resistance. Mein Onkel stand auf und warf ihn einfach hinaus, ohne dass der Kerl auch nur den Boden berührt hätte. Er klopfte große Sprüche, dabei war er den größten Teil des Krieges in der Miliz des Vichy-Regimes gewesen. Erst als die Lage kompliziert wurde, ging er in der Gegend von Bordeaux in den Untergrund. Sein überhebliches Auftreten, dazu sein Akzent aus Bordeaux und wie er über die Resistance gesprochen hat, das war einfach zu viel. Als wir am Ende dieses Tages mit dem Fahrrad nach Hause fuhren, sagte ich zu meinem Onkel: „Aber sag mal, du hast ihn ganz schön mies behandelt!“ Er antwortete mir darauf, der Mann hätte großes Glück gehabt, dass ich dabei gewesen wäre, denn sonst hätte es ihm noch schlimmer ergehen können ...

## **Wie ging es in den folgenden Monaten weiter?**

Nach dem Massaker habe ich bei meinen Großeltern gelebt. Materiell gesehen ging es mir nicht schlecht. Alle haben sich gut um mich gekümmert. Naja, aber wenn man mit zehn Jahren die Eltern verliert ... das ist ein furchtbarer Verlust. Ich verbrachte also viel Zeit mit meinem Großvater.

Weil meine Großeltern sich immer weigerten, über das Massaker zu sprechen, konnte ich auch nicht darüber sprechen. Sobald das Thema zur Sprache kam, fing meine Großmutter an zu weinen, also war es einfach unmöglich, es zu erwähnen. Es tat ihnen zu weh und das wollte keiner. Wenn man mir eine Frage stellte, antwortete ich knapp und ohne weiter darauf einzugehen. Selbst damals habe ich kaum darüber gesprochen. Es fiel mir einfach zu schwer. Es war viel zu schmerzlich.

Weil meine Großeltern in gleicher Entfernung zwischen Maillé und Draché wohnten, schickten sie mich lieber in Draché zur Schule. Sie dachten wohl, es wäre besser für mich. Das stimmt sicherlich, denn für die Schüler in Maillé dürfte es nicht leicht gewesen sein, beim Beginn des nächsten Schuljahrs im Herbst 1944 so viele Bänke leer zu sehen. Die Kinder in Draché wussten zwar, was ich erlebt hatte, aber sie ließen mich in Ruhe. Jeden Tag nach dem Unterricht wartete unser Hund vor der Schule auf mich. Ich hatte ihn nach dem Massaker beim Hufschmied in Draché abgeholt. Ganz alleine war er zu seinem ehemaligen Besitzer zurückgelaufen. Mein Vater erledigte dort oft bestimmte Arbeiten, weil sie mehr Material und Werkzeuge hatten als wir. Er nahm dann immer unseren Hund mit. Als sie den Hund kommen sahen, sagten sie sich: „René ist nicht weit weg“ ... doch René ist nicht mehr zu ihnen gekommen, leider, weil eben ... ein paar Tage nach dem 25. August kamen sie zu meinen Großeltern, um ihnen zu sagen, dass der Hund bei ihnen wäre. Ich ging also los, ihn dort abzuholen, und er machte mir keine Schwierigkeiten auf dem Heimweg. Doch weil es bereits einen Hofhund gab, übergaben ihn meine Großeltern später an einen Soldaten im Militärlager von Nouâtre. Ich war jung und hatte nicht viel zu sagen, doch ehrlich gesagt fehlte er mir sehr, mein Hund ...



*Serge Martin mit elf Jahren, zusammen mit seinem Hund.*

## **Erinnern Sie sich noch an das Kriegsende? Was haben Sie da empfunden?**

Ich war in der Schule in Draché. Zuerst hörten wir die Glocken läuten und dann brachte eine Frau die gute Nachricht in alle Klassen. Der Krieg war vorbei. Alle freuten sich sehr darüber, ganz klar. Für mich sah die Situation ein bisschen anders aus. Natürlich fühlte ich Freude und Erleichterung, aber eben nicht nur ...

Im Juni 1945 haben meine Großeltern und vor allem mein Onkel eine Gedenkfeier in Draché organisiert. Da meine Familie keine wirkliche Beerdigung gehabt hatte, sollte diese Zeremonie als Begräbnisfeier dienen. Die Familie meines Vaters ist mit einem Bus aus dem Departement Vienne angereist und hat Freunde und Schulkameraden meines Vaters mitgebracht. Es waren also ziemlich viele Leute da. Damals gingen alle, einer nach dem anderen, an uns vorbei, um der Familie beim Verlassen des Friedhofs ihr Beileid auszusprechen. Ich sehe mich noch auf Friedhof stehen, neben meiner Großmutter und meinem Onkel. Es dauerte ewig und war so schwer zu ertragen. Mein Großvater lag damals schon im Sterben und konnte uns nicht mehr begleiten.

## **Er ist kurz darauf gestorben?**

Ja, leider. Seit einigen Monaten ging es ihm schon nicht gut, doch im Frühjahr 1945 verschlechterte sich sein Befinden. Er war nun bettlägerig und konnte nicht mehr verständlich sprechen, doch ich habe trotzdem viel Zeit bei ihm verbracht. Ich sehe mich noch in seinem Zimmer. Eines Tages bat er mich um etwas zu trinken. Zumindest konnte ich verstehen, dass er durstig war. Also holte ich ihm ein Getränk mit Kirscheschmack und gab ihm etwas davon. Danach ging ich ein paar Minuten nach draußen. Meine Großmutter kam ins Zimmer zurück und ich hörte, wie sie sagte, dass er tot wäre. Damals blieben die Toten zu Hause, es gab keine Aufbahrung in der Leichenhalle. Eine Woche lang kamen Leute, um ihm die letzte Ehre zu erweisen. Das war nicht einfach. Außerdem hatte ich immer ein sehr enges Verhältnis zu meinem Großvater gehabt. Sein Tod war ein echter Schock, denn ich liebte ihn sehr und das beruhte auf Gegenseitigkeit. Ich war sein erster Enkel, ich bin in seinem Haus geboren worden, es ist immer etwas Besonderes zwischen uns gewesen.

Die Beerdigung verlief nicht ohne Komplikationen. Das fing damit an, dass der Leichenwagen aus Sainte-Maure-de-Touraine kam und bei seiner Ankunft die Mitarbeiter des Bestattungsinstituts feststellten, dass sie den Sarg vergessen hatten. Damals gab es nur Karren, also dauerte es eine ganze Weile, bis sie mit dem Sarg wieder zurück waren. Wir mussten ungefähr eineinhalb Stunden warten. Ich erinnere mich, dass es ein Sonntagnachmittag war und der Pfarrer Payon die Beerdigung zelebriert hat.

Danach wohnte ich allein mit meiner Großmutter zusammen. Mein Onkel hatte Kinder und man hätte sich vorstellen können, dass er mich zu sich nehmen würde, doch bei ihm war nicht genug Platz. Für meine Großmutter war es auch schöner, Gesellschaft zu haben. Sie war froh darüber, mich bei sich zu haben, auch wenn ich nicht oft zuhause war.



*Serge Martin mit seiner Cousine.*

# Erste Gedenkzeremonien

---

**Ich nehme an, dass Sie in den Jahren nach dem Massaker zumindest bei den Gedenkfeiern in Maillé gewesen sind?**

Ja, ich ging alleine mit meinem Onkel und meiner Großmutter hin, aber die Kinder aus Maillé waren alle zusammen mit den Lehrern da, auch wenn gerade Schulferien waren. Ich glaube sogar, dass es besser für sie war, mitzugehen, weil sonst die Lehrer nicht besonders zufrieden mit ihnen gewesen wären. Das ging so lange wie die Lehrer in Maillé wohnten. Als sie nicht mehr vor Ort lebten, änderte sich das und die Schulen nahmen nicht mehr an den Gedenkfeiern teil.

Was die Gedenkfeiern betrifft, so glaube ich, dass bereits im September 1944 eine stattfand, aber ich kann mich nicht mehr genau daran erinnern.<sup>11</sup> Doch an die erste Gedenkfeier zum Jahrestag 1945 kann ich mich gut erinnern. Es waren sehr viele Menschen da. Der Gottesdienst wurde unter freiem Himmel auf dem Kirchplatz abgehalten, wo ein Altar aufgebaut worden war. Für uns Kinder, die so etwas noch nie gesehen hatten, war das sehr beeindruckend. Der Minister für Wiederaufbau und Städtebau, Raoul Dautry, war ebenfalls anwesend und legte den Grundstein für den Wiederaufbau des Dorfes. Diese ersten Gedenkfeiern waren sehr beeindruckend, auch wenn sie sehr schlicht gestaltet waren und keine Reden gehalten wurden.

Danach fand jedes Jahr eine Gedenkfeier statt, so ähnlich wie heute. Wenn die Zeremonie zu Ende war, fuhr ich mit Mitgliedern vom Regiment meines Vaters nach Draché. Diese Vereinigung aus Tours schickte auch eine Delegation nach Maillé und danach besuchten wir gemeinsam das Grab meiner Eltern in Draché. Das geschah aber nur in den ersten Jahren.

Während der Gedenkfeiern schoben die Leute mich als Waise natürlich nach vorne, aber ich war nicht der Typ, der um jeden Preis in der ersten Reihe stehen und sich in den Vordergrund drängen wollte. Ich war da und das genügte

---

<sup>11</sup> Am 17. September 1944 fand wirklich eine erste Gedenkfeier zu Ehren der Opfer statt.



*Dieses Foto wurde beim Gottesdienst anlässlich der ersten Gedenkfeier für das Massaker aufgenommen.*

mir. Im Großen und Ganzen waren die anwesenden Politiker Jahr für Jahr immer dieselben. Also kannten sie uns mit der Zeit und begrüßten uns, auch wenn wir noch Kinder waren.

Ich war auch immer in Maillé, wenn Spenden verteilt wurden. Bei einem der ersten Male ging es um den Erlös einer Spendenaktion, die für die Opfer von Maillé organisiert worden war. Ich habe das in sehr schlechter Erinnerung. Die Leute beschwerten sich, weil sie fanden, dass nicht genug für jeden dabei wäre. Als ich an die Reihe kam, erhielt ich auch einen Geldbetrag. Ein Mann in der Warteschlange hinter mir meinte, dass ich das Geld gar nicht bräuchte. Man sollte es besser Leuten geben, die mehr damit anfangen könnten. Ich weiß nicht, warum er das gesagt hat. Wissen Sie, es tut weh, so etwas zu hören. Ich konnte nicht nachvollziehen, warum ich kein Anrecht darauf haben sollte. Der Bürgermeister von Nouâtre und ein anderer Mann schalteten sich ein und sagten, dass solche Äußerungen eine Schande wären.

## Waren Sie bei der Einweihung der verschiedenen Mahnmale dabei?

Ja. Ich kann mich noch gut an die Enthüllung der Gedenktafel erinnern, welche an der Mauer der alten Schule angebracht wurde. Was das Mahnmal an der Nationalstraße 10 betrifft, so ging ich regelmäßig hin, um den damit beauftragten Bildhauer Gaston Watkin bei der Arbeit zuzusehen. Dieser Künstler hatte 1946 den ‚Prix de Rome‘ (Rompreis) erhalten und wohnte bei Monsieur Confolent. Nach getaner Arbeit schaute er oft bei meinem Onkel vorbei. Sie tranken einen Schoppen und unterhielten sich ein bisschen. Am Tag der Einweihung schaute er nach der Zeremonie auch bei ihm vorbei, aber sie hatten das Mahnmal wohl schon ausgiebig begossen. Er kam erst sehr spät bei Monsieur Confolent an und laut Monsieur Arnault, der auch dort lebte, war der Künstler besonders guter Laune. Das hat mir später Monsieur Arnault erzählt, denn ich glaube, ich war nicht dabei. Vielleicht ging ich da schon in Tours zur Schule und konnte deshalb an der Einweihungszeremonie nicht teilnehmen.



*Grundsteinlegung für den Wiederaufbau am 26. August 1945.*

## Bei welchen anderen Gelegenheiten sind Sie nach dem Massaker in Maillé gewesen? Haben Sie dort weiterhin regelmäßig Freunde und Bekannte getroffen?

Nicht sehr oft. Als ich in Tours zur Schule ging, musste ich natürlich mit dem Zug fahren. Ich ging also zum Bahnhof in Maillé, verbrachte dort aber nur etwa zehn Minuten auf dem Bahnsteig, um die Fahrkarte zu lösen und in einen Waggon einzusteigen. Ansonsten ging ich nicht hin, wenn ich dort nichts Besonderes zu tun hatte. Für die Spenden vom Ehepaar Hale oder für Zeremonien, aber das war alles.

Ich erinnere mich, dass ich in den Jahren nach dem Massaker einmal dort war, weil ich von der Familie Roy zum Mittagessen eingeladen worden war. Nach dem Essen habe ich eine Runde durch das Dorf gedreht. Ein paar Leute haben ein Fahrradrennen und ein kleines Fest veranstaltet. Als ich das sah, bin ich wieder nach Draché zurück ...

## Hat Ihnen das wehgetan, ein Fest in den Straßen von Maillé mitzuerleben?

Das vielleicht nicht, aber ich wollte nicht dableiben. Natürlich wollte ich, dass die Leute in Maillé glücklich sind oder Feste feiern, aber ich hatte nicht die Kraft daran teilzunehmen. Danach ging ich eine ganze Weile nicht mehr hin. Ich weigerte mich nicht, ich hatte einfach nur keine Lust dazu. Ich hatte früher dort eine so glückliche Zeit erlebt und vielleicht war das alles ein bisschen zu viel für mich. Fast gezwungenermaßen bin ich erst lange danach wieder in Maillé gewesen. Am Ende meiner Lehrzeit spielte ich mit Freunden Theater und wir traten in den umliegenden Gemeinden auf. Eines Tages wollten sie in Maillé eine Vorstellung geben. Mir blieb also nichts anderes übrig. Wir bauten die Bühne im Gasthaus Métais auf und spielten ‚Der Geizige‘ von Molière.



*Serge Martin bei einer Zeremonie mit einer Verteilung von Spenden an die Geschädigten.*

Allerdings kann man schon sagen, dass es in den Monaten nach dem Massaker nicht gerade fröhlich bei uns zuing. Es gab zwar ein Radio bei meinen Großeltern, aber sobald Musik lief, schaltete meine Großmutter es aus. Das ging wirklich lange, sehr lange so.

**Begann zu dieser Zeit der Wiederaufbau? Erinnern Sie sich daran?**

Nein, nicht besonders. Wie schon gesagt, ich bin nicht oft in Maillé gewesen, abgesehen von den Zeremonien und wenn Spenden vom Ehepaar Hale verteilt wurden.

**Welche Erinnerungen haben Sie an das Ehepaar Hale?  
Wissen Sie, wie die beiden von Maillé erfahren haben?**

Die Hales waren Millionäre aus den USA und mit einem französisch-amerikanischen Ehepaar in Paris eng befreundet. Diese kannten wiederum die Familie Desaché sehr gut. Marc Desaché war *Generalrat* für den Bezirk Sainte-Maure-de-Touraine. Im Oktober 1944 musste er sich um geschäftliche Angelegenheiten bei seiner Bank in Paris kümmern, so glaube ich wenigstens. Und da erzählte er wohl seinen Bekannten, was in Maillé passiert war. Offenbar hat Madame Hale sofort gesagt, dass sie die Patenschaft für das Dorf übernehmen würden.



Das Ehepaar Hale 1948 in Maillé. Vorne Serge Martin mit einem Blumengebinde.



*Schulkinder von Maillé begrüßen mit Serge Martin (vorne stehend) das Ehepaar Hale.*

Ihre Hilfe war wie ein Wunder für die Dorfbewohner. Das ist nur zu verständlich, wenn man bedenkt, dass die Menschen, deren Häuser abgebrannt waren, überhaupt nichts mehr hatten. In Frankreich konnte man zu dieser Zeit sowieso nichts mehr kaufen, da sich das Land in einem katastrophalen Zustand befand. Die Besatzung war zwar vorbei, aber selbst nach Kriegsende war alles rationiert. Immer noch war es sehr schwierig, die meisten lebensnotwendigen Güter zu bekommen. Dieses Ehepaar ließ daher alles, was wir brauchten, über den Hafen von Le Havre aus den USA kommen. Sie brachten uns Wäsche, Geschirr und Kleidung ... wie gesagt, die Leute hatten wirklich nichts mehr. Ich zum Beispiel lebte zwar bei meinen Großeltern, doch hatte ich vielleicht noch ein Hemd und zwei Unterhosen. Alles andere war mit meinem Elternhaus verbrannt.

Im September 1946 fand eine große Verteilung von Spenden statt. Mein Onkel und ich sind mit dem Fahrrad hin und mussten alles erstmal bei einem Dorfbewohner deponieren. Dann sind wir zurück, um ein Transportmittel zu holen, mit dem wir die Sachen später nach Hause bringen konnten. Ich glaube jedoch nicht, dass die Hales an diesem Tag anwesend waren. Als sie jedoch zum ersten Mal hier waren, empfingen wir sie auf der Straße vor dem Bahnhof mit kleinen amerikanischen Flaggen. Es waren sehr großzügige Menschen und überhaupt nicht eingebildet. Er sagte nicht viel, aber sie sprach Französisch und war sehr nett zu uns.

Jedes Mal, wenn sie nach Maillé kamen, konnte ich dabei sein. In den späteren Jahren spendeten sie vor allem für uns Kinder. Da ich nicht mehr in Maillé wohnte, holte ich mir die Weihnachtsgeschenke einfach etwas später ab.



*Kranzniederlegung 1949 am Arc de Triomphe während der Reise nach Paris – Kathleen Hale, ein Unbekannter und Serge Martin.*

## **Waren Sie bei der Reise nach Paris dabei, die das Ehepaar Hale 1949 für die Kinder in Maillé organisiert hatte? Woran erinnern Sie sich noch?**

In dem Film, den wir in der Gedenkstätte „Maison du Souvenir“ zeigen, erzählen ein paar Leute, dass sie sich an das Eis und das Entrecôte erinnern. Mich hat das nicht besonders beeindruckt, aber ich erinnere mich noch sehr gut an diesen Tag. Für uns war es ein außergewöhnliches Erlebnis. Alles war sehr gut vorbereitet. Wir konnten viel von Paris sehen. Der Tag begann mit einer Kranzniederlegung unter dem Arc de Triomphe. Danach aßen wir im Restaurant auf dem Eiffelturm zu Mittag, gingen zum Invalidendom und vieles andere mehr ... ich habe wunderbare Erinnerungen daran. Übrigens haben wir 2010 eine zweite Reise nach Paris veranstaltet, mit denselben Personen, die als Kinder 1949 dabei gewesen waren. Von den 80 Teilnehmern der ersten Reise waren nun etwa 50 dabei. Natürlich rund 60 Jahre älter, aber wir hatten trotzdem viel Spaß.

## **Wie ging diese Patenschaft weiter?**

Nicht mehr lange. Ende 1958 starben beide, Kathleen und Girard Hale, im Abstand von wenigen Wochen. Sie hatten keine Kinder und so fand die Patenschaft ein abruptes Ende. Ein paar Monate später würdigte die Gemeinde die Hales mit einer Ausstellung im Ratssaal. Am 28. Juni 1959 wurde auf dem Schulhof eine Tafel zu ihren Ehren enthüllt. Bei dieser Zeremonie waren der Premierminister, damals Michel Debré, und der Botschafter der USA in Frankreich anwesend. Von diesem Tag bleibt mir vor allem eine Erinnerung: die freigelassenen Friedenstauben. Die Vögel flogen eine Weile über unseren Köpfen hin und her. Ich glaube, wirklich alle hatten nach der Zeremonie Vogelschiss auf den Schultern.

# Vom Descartes-Gymnasium zu einem eingelösten Versprechen

---

## Wie ist es mit Ihrer Schullaufbahn danach weitergegangen?

Nachdem ich mein Schuljahr in Draché beendet hatte, bin ich vom Descartes-Gymnasium in Tours ‚adoptiert‘ worden, die Internatskosten sollten also für mich übernommen werden. Ich erinnere mich, dass der Schulleiter, ein Gymnasiallehrer sowie eine Frau zu meiner Großmutter gekommen sind, um ihr und meinem Onkel die Möglichkeit anzubieten, meine Schullaufbahn in ihrer Schule fortzusetzen. Madame Boyer, die Leiterin der Schule in Draché, war ebenfalls bei dem Gespräch dabei. Ich muss zugeben, dass mir die Entscheidung nicht leichtgefallen ist. Ich hatte gerade meine Eltern, meine ganze Familie verloren, vor einem Jahr die Schule gewechselt und nun sollte ich erneut wechseln und dazu noch ein Internat besuchen ... ich war nicht wirklich begeistert von dieser Vorstellung.

Nicht nur mir war diese Möglichkeit angeboten worden. Mauricette war vom Balzac-Lyzeum in Tours adoptiert worden. Das gleiche Angebot war einem anderen Mädchen aus Maillé gemacht worden, welches seine Mutter verloren hatte. Doch ihr Vater hat das leider abgelehnt. Er hatte sich ein neues Leben mit einer anderen Frau aufgebaut, die nicht bereit war, die für Internatsschüler obligatorische Ausstattung zu bezahlen.

Im Oktober 1945 ging ich zum ersten Mal in diese neue Schule. Normalerweise fuhr ich am Montagmorgen mit dem Zug von Maillé ab und kam am Samstagabend zurück. Ich war also nicht oft bei meiner Großmutter zuhause. Die Eingewöhnung war für mich als Jungen vom Land nicht besonders einfach, zumal ich im Krieg nicht oft von zuhause weg gewesen war. Ich fühlte mich erst ziemlich allein in der Schule und im Internat, jedoch nicht ganz allein, denn Michel Gandar, der Lehrersohn aus Maillé, war auch da, und auch ein paar andere Jungs aus unserer Gegend. Ich habe dort also auch gute Freunde gefunden, aber ich habe mit niemandem über das Massaker gesprochen. Nur einer hat von meiner Geschichte erfahren. Seine Eltern waren sehr nett zu mir und manchmal verbrachte ich die Ferien bei ihnen. Seine Mutter hat mir ein paar Fragen gestellt und bereitwillig habe ich ihr von meinen Erlebnissen berichtet.



*Klassenfoto vom Descartes-Gymnasium. Serge Martin sitzt in der ersten Reihe vorne rechts.*

Das erste Jahr war sehr kompliziert. Ich war oft krank. Zweimal hatte ich Krätze und darauf Mumps. Dann bekam ich die Primärinfektion einer Lungenkrankheit. Ein Quartal lang konnte ich nicht zur Schule gehen. Als ich diese Krankheit bekam, war gerade das Ehepaar Hale in Maillé, zusammen mit Madame und Monsieur de Cavaignac, die ein Haus in der Schweiz hatten. Zu dieser Zeit war es üblich, Kinder mit Tuberkulose zur Behandlung in die Berge zu schicken. Ich war von dieser Idee überhaupt nicht begeistert, aber sie bestanden darauf und sagten mir, dass ich dort viel Milch trinken könnte, weil sie besonders gut wäre. Das war wirklich das eine Wort zu viel für jemanden, der gar keine Milch mag. Sie gingen zu meinem Onkel und dieser hat sofort verstanden, dass ich darauf überhaupt keine Lust hatte. Mein Onkel sagte, wir würden zu meinem Hausarzt gehen, um herauszufinden, ob ein Aufenthalt in der Schweiz angeraten wäre. Auch dieser hat sofort verstanden, als könnte er meine Gedanken lesen, dass ich wirklich nicht von hier weggehen wollte. Übrigens standen dieser Arzt und ich uns auch weiterhin sehr nahe und lange noch hat er immer wieder auf diese Geschichte angespielt.

Damals war der schulfreie Wochentag der Donnerstag. An diesem Tag konnten ein paar von uns zu Freunden oder Verwandten, aber die meisten, zu

denen auch ich gehörte, blieben in der Schule, wo wir vormittags lernten. Nachmittags machten wir Ausflüge mit einer Aufsichtsperson. Ich erinnere mich, dass einer der Internatsschüler, der jeden Donnerstag und Sonntag raus durfte, sich fast jedes Mal nach seiner Rückkehr über uns lustig machte und für unseren Geschmack etwas zu sehr betonte, was für tolle Sachen er an diesem freien Tag gemacht hatte. Aus Rache haben ein Mitschüler und ich ihn einmal den ganzen Tag lang gehänselt und dann eine Schlägerei vorgespielt. Naja, er erhielt seine Strafe, denn uns allen dreien wurde der Ausgang verboten. Für uns machte das keinen Unterschied, aber für ihn ... danach hielt er sich etwas zurück. Er hatte wohl seine Lektion begriffen.

### **Waren Sie ein guter Schüler?**

Sagen wir mal so, ich war weder ein schlechter Schüler noch ein besonders guter. Ich war ziemlich zurückhaltend, aber das hielt mich nicht davon ab, einige Dummheiten zu machen. Ich erinnere mich zum Beispiel an eine Situation, in der die Aufsichtsperson uns aufforderte, uns hintereinander aufzureihen, um ins Klassenzimmer zu gehen. Ich beobachtete die anderen spielenden Kinder und folgte meiner Klasse nicht. Die Aufsichtsperson fragte mich: „Martin, worauf wartest du?“ „Auf Tauwetter!“, antwortete ich ihm. Können Sie mir sagen, warum ich das gesagt habe? Ich war nie arrogant oder unverschämt. Aber das ist mir einfach so rausgerutscht. Natürlich wurde ich dafür bestraft.

Ein anderes Mal, an einem Donnerstagnachmittag, als wir einen Ausflug auf die Insel Aucard machten, ging ich mit zwei Freunden zu einer Landzunge, die durch einen kleinen Wasserlauf vom Rest der Insel abgetrennt war. Wir legten ein stark beschädigtes Brett als Brücke darüber und gingen hinter einen Busch ‚rauchen‘. Wenn ich rauchen sage, dann meine ich damit, dass wir nur so taten als ob. Als die Aufsicht den Rauch sah, kam dieser Mann sofort her. Er trat auf das Brett und landete im Wasser, während wir auf einem anderen Weg unauffällig zur Gruppe zurückkehrten. Das war nicht böse gemeint. Einfach Spaß, kleine Lausbubenstreiche.

Zu meinen Schulnoten muss man auch sagen, dass ich mich nicht sehr bemüht habe, weil ich nicht weitermachen wollte. Ich wusste, dass ich am Ende der Mittelstufe mit der Schule aufhören und eine Lehre beginnen würde. Als ich meinem Onkel im letzten Schuljahr sagte, dass ich aufhören wollte, um den Beruf meines Vaters zu erlernen, war er damit nicht einverstanden.

Er sagte, ich sollte noch ein Jahr zur Schule gehen, weil ich noch nicht kräftig genug für diese schwere Arbeit wäre. Er hatte sicherlich gehofft, dass ich meine Meinung doch noch ändern würde, wenn ich ein bisschen länger zur Schule gehen würde. Mir war bewusst, dass ich ihm damit wehtat, denn es wäre sein größter Wunsch gewesen, weiter zur Schule gehen zu können, aber das ging damals nicht. Schließlich sagte ich ihm, dass ich alles tun würde, um von der Schule zu fliegen, wenn er mich zu einem weiteren Schuljahr zwingen würde. Da gab er endlich nach.

**Was hielt Ihr Onkel von diesem Versprechen, das Sie Ihrem Vater gegeben hatten?**

Ich habe es ihm nie gesagt. Na ja, als ich später die Werkstatt übernommen habe, da schon. Aber damals, nein, da habe ich niemandem davon erzählt. Erst lange Zeit später habe ich darüber gesprochen. Mein Onkel konnte nicht verstehen, warum ich stur darauf beharrte, mit der Schule aufzuhören und eine Lehre zu beginnen. Aber wenn ich es ihm gesagt hätte, wie hätten sie alle darauf reagiert? Ich glaube, er hätte es nur für das naive Versprechen eines Zehnjährigen gehalten. Aber für mich hatte es großen Wert.

**Sie haben danach also eine Lehre gemacht. Wo haben Sie gearbeitet, bevor Sie sich in Maillé niedergelassen haben?**

Ich bin drei Jahre lang bei einem Meister in Sainte-Maure-de-Touraine in die Lehre gegangen und habe danach meinen Gesellenbrief erhalten. Gleich nach meiner Lehre war ich etwa zwei Jahre lang in La Celle-Saint-Avant angestellt. Dann hatte ich Lust auf eine Veränderung, wollte etwas anderes sehen. Also habe ich mich in Montbazon beworben. Ich wurde auch genommen, aber weil mir die Arbeit dort nicht gefiel, habe ich eine Woche später wieder gekündigt. Ich sehe noch immer das Gesicht meiner Großmutter vor mir, als sie mich auf meinem Motorrad kommen sah, auf dem Gepäckträger meinen Hammer in meine Arbeitsschürze eingewickelt. Ihr war klar, dass ich nicht dorthin zurückgehen würde und damit war sie gar nicht einverstanden. Noch am selben Abend ging ich zu einem befreundeten Schmied in Draché. Er gab mir sofort eine Zusage und schon am Montag fing ich an, bei ihm zu arbeiten.

Nach etwa drei Jahren ergab sich eine gute Gelegenheit. Der Mann, der die Werkstatt meines Vaters übernommen hatte, wollte nun in den Ruhestand

gehen. Da er wusste, dass ich das Handwerk gelernt hatte, bot er mir an, den Betrieb zu übernehmen. Ich sagte sofort zu. Also sind wir nach Maillé umgezogen und ich habe am 1. Januar 1957 die Werkstatt eröffnet.

**Sie arbeiten also in der Werkstatt Ihres Vaters, an dem Ort, wo Ihre Familie umgebracht wurde ... Sie wohnen in einem Haus, das anstelle von Ihrem Elternhaus gebaut wurde, wo Sie als Kind gelebt haben. Wie haben Sie sich dabei gefühlt?**

Ich habe überhaupt nicht gezögert. Ich würde sogar sagen, dass es mir gutgetan hat. Ich sagte mir, wie stolz meine Eltern auf mich wären, wenn sie mich sehen könnten, wenn mein Vater mich von da oben in seiner Werkstatt sehen würde. Mein Onkel ist übrigens öfter von Leuten aus Maillé gefragt worden, ob ich die Hufschmiede übernehmen würde.

Die Hauseigentümer waren dieselben wie damals, als meine Geschwister und ich dort mit meinen Eltern gewohnt haben: eine Frau und ihre beiden Töchter. Wir haben uns nie aus den Augen verloren, denn selbst während meiner Schulzeit in Tours verbrachte ich ab und zu den freien Donnerstag oder Sonntag bei ihnen. Als ich das Haus mieten wollte, haben sie sich sehr darüber gefreut. Wir haben übrigens immer noch Kontakt zu den Töchtern und sogar zu den Enkelinnen.

**Ich stelle gerade fest, dass Sie von ‚wir‘ reden?**

Ja, ich hatte Pierrette schon eine ganze Weile vorher kennengelernt. Wir gingen kurz vor Ende meiner Lehre an, miteinander auszugehen und heirateten 1955. Bis dahin hatte ich bei meiner Großmutter gelebt, aber kurz vor unserer Hochzeit habe ich ein kleines Haus in Draché gemietet, deshalb sage ich ‚wir‘.

**Würden Sie uns bitte etwas über sie erzählen?**

Sie ist am 14. Mai 1937 in Nouâtre, im Weiler ‚Maisons Rouges‘, geboren worden. Eine Familie mit lauter Mädchen. Sie war die älteste von vier Töchtern. Sie hatte auch nicht gerade viel Glück, denn ihr Vater ist 1940 mit 23 Jahren bei der deutschen Invasion gefallen. Ich erinnere mich noch, dass ich meinen Vater sagen hörte, ein Mann aus Nouâtre wäre im Krieg gefallen, was einen tiefen Eindruck bei mir hinterlassen hat. Übrigens sind Pierrette und ich ein

paar Mal zum Friedhof in Inor im Departement Meuse gereist, wo er vorläufig begraben worden war. Für seine Familie war das damals sehr kompliziert, denn sie verfügten nur über bescheidene finanzielle Mittel. Um den Lebensunterhalt zu bestreiten, musste ihre Mutter sehr hart arbeiten. Sie putzte, wusch, arbeitete auf dem Feld oder half bei der Weinlese. Sie machte alles Mögliche und dennoch reichte es kaum aus. Und Pierrette .... sie kannte ihren Vater fast gar nicht. Sie war erst drei Jahre alt, als er gefallen ist. Und selbst in diesen drei Jahren mit dem Krieg und dem Militärdienst war er ja kaum zuhause ...

Pierrette musste schon mit vierzehn Jahren anfangen zu arbeiten. Sie fing als Schneiderin an, ein Jahr lang. Dann war sie bei Markthändlern für Fisch, Obst und Gemüse angestellt. Der Besitzer und seine Frau übernahmen die Märkte. Pierrette kümmerte sich um den Haushalt und führte den Laden in Port-de-Piles. Danach fand sie eine Anstellung bei einem Buchhalter in Tours, aber das lief nicht so gut. Sie musste jeden Tag arbeiten, selbst am Sonntag. Sie hatte gar keinen Ruhetag und war fast nie zuhause. Eines Tages schrieb sie



*Gruppenfoto bei der Hochzeit von Serge und Pierrette Martin.*

mir und ich fuhr an einem Sonntagnachmittag mit meinem Motorrad los, um sie abzuholen. Ein paar Tage später wurde sie von einem Metzger in Sainte-Maure-de-Touraine eingestellt und arbeitete dort, bis wir heirateten.

### **Wie haben Sie Ihre Hochzeit gefeiert?**

So einfach wie möglich. Meine Familie existierte nicht mehr. Sie hatte keinen Vater mehr. Außerdem hatten wir nicht die finanziellen Mittel, konnten nicht viel Geld ausgeben ... wir haben also ganz schlicht geheiratet, in Nouâtre, an einem Samstagnachmittag.



*Serge und Pierrette Martin an ihrem Hochzeitstag.*



# Maillé ... und ein betäubendes Schweigen

---

**Als Sie zurück nach Maillé kamen, war der Wiederaufbau des Dorfes fast beendet. Haben Sie sich noch daran beteiligt?**

Ein ganz kleines bisschen. Die letzten Häuser waren wieder aufgebaut und 1954<sup>12</sup> alle wieder bewohnbar. Doch bei Überprüfung der Gelder stellte man fest, dass noch ein Restbetrag für Kriegsschäden übrig war. Ein paar Anwohner profitierten davon und ließen sich Eingangstore und Zäune anfertigen. Als Schmied und Schlosser habe ich ein paar davon gemacht, weshalb ich sage, dass ich ein bisschen daran mitgearbeitet habe.

**Oft fragen sich die Leute, warum die Ruinen in Maillé nicht erhalten wurden. Hat Sie dieser vollständige Wiederaufbau gestört?**

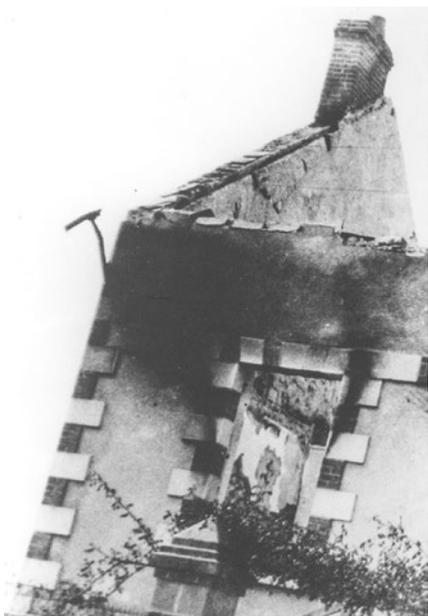
Die Leute vergleichen Maillé immer mit *Oradour-sur-Glane*.

Dort stand kein einziges Haus mehr, und vor allem gab es kaum noch Menschen, die das Dorf bewohnen konnten. Deshalb konnte man dort die Ruinen erhalten. In Maillé war es anders. Dort standen noch Häuser, in denen auch noch Menschen wohnten. Es wäre schwierig gewesen, inmitten eines Dorfes mit bewohnten Häusern diese Ruinen zu erhalten, das hätte keinen Sinn gemacht. Es ist auch wichtig hinzuzufügen, dass die Häuser in Oradour-sur-Glane aus einem sehr harten Gestein gebaut waren, während die Gebäude hier aus dem weicheren Tuffstein der Touraine bestanden. Mauern ohne Dächer wären nicht stehengeblieben und die Ruinen bald immer weiter verfallen. Ich glaube, dass dies die richtige Entscheidung war.<sup>13</sup>

---

12 Auch wenn den Überlebenden in Maillé dieser neun Jahre dauernde Wiederaufbau besonders lang erschien, zeigt doch der Vergleich mit vielen anderen geschädigten Gemeinden oder Städten, dass es sich damals um eine besonders kurze Zeitspanne handelte. Zum Vergleich: In Tours waren Anfang der 1960er Jahre noch Geschäfte in Behelfsbaracken untergebracht.

13 Eigentlich hat sich in Maillé die Frage nach der Erhaltung der Ruinen nie wirklich gestellt. Die Einstufung als „Erhaltung der Ruinen“ der verbrannten Gebäude in Oradour-sur-Glane ist eine Ausnahme und folgt einer eindeutigen politischen Entscheidung, die darauf abzielt, das Märtyrerdorf in Departement Haute-Vienne zu dem Symbol für Nazi-Barbarei zu machen.



*Ruinen in Maillé: Giebel eines vom Feuer zerstörten Hauses.*

Andererseits ist klar, dass dadurch natürlich auch das Vergessen gefördert wurde. In meinen Jahren als Handwerker im Dorf kam es vor, dass Leute auf der Nationalstraße 10 vorbeifuhren und, durch Hinweisschilder oder das Mahnmal aufmerksam gemacht, in die Ortschaft kamen. Hier angekommen wollten sie die Kirche besichtigen und zufälligerweise hatte ich den Schlüssel dazu. Oft zeigten sie sich enttäuscht. Sie sagten zu mir, dass sie auf einem Schild ‚Maillé village martyr‘ (Märtyrerdorf Maillé) gesehen hätten, aber es gäbe hier ja gar nichts zu sehen. Immer wieder wurde Maillé mit Oradour-sur-Glane verglichen.

### **Als Sie nach Maillé umgezogen sind, haben da die Dorfbewohner, die Überlebenden miteinander über das Massaker geredet?**

Niemand sprach darüber. Völliges Schweigen. Keiner wollte dieses Thema ansprechen. Um Ihnen ein Beispiel zu geben: Ich war Handwerker im Dorf, hatte also mit vielen Leuten zu tun und wir unterhielten uns oft. Manchmal kam es also vor, dass wir über das Massaker sprechen mussten, aber ganz spontan brach das Gespräch sofort wieder ab. Keiner konnte verstehen, warum das Gespräch einfach nicht weiterging, doch so war es immer.

Ich muss auch zugeben, dass die Erwähnung dieses Dramas ... eben auch die ganzen Spannungen und Eifersüchteleien nach dem Massaker zur Sprache brachte. Oft wurde das Gespräch auf diese sehr negativen Aspekte gelenkt, so dass man lieber nichts sagte, aus Angst, es könnte entgleisen.

## **Eifersüchteleien? Spannungen?**

Ja ... Leute, die das Gefühl hatten, nicht genug Gelder für Kriegsschäden oder Spenden von den Hales erhalten zu haben. Andere, die verdächtigt wurden, übertriebene Schadensmeldungen abgegeben zu haben, um mehr Geld zu kassieren. Dorfbewohner, deren Häuser vor 1944 in schlechtem Zustand waren und die nach dem Wiederaufbau ein neues Haus bekamen, wurden von anderen beneidet. Es gab derartige Eifersüchteleien und Spannungen.

Das alles hat mich sehr schockiert. Für mich und viele andere, die auch Familienmitglieder verloren hatten, war es wirklich hart, das zu hören, Menschen zu sehen, die sich an rein Materiellem festhielten, obwohl es doch viel Wichtigeres gab.

Diese Spannungen haben zu abstrusen Situationen geführt. Beispielsweise sollte aus staatlichen Fonds für den Wiederaufbau auch eine neue Wasserversorgung für den beschädigten Teil des Ortes bezahlt werden. Da dies für den gesamten Ort nicht viel teurer gewesen wäre, fragten die Architekten beim Gemeinderat an, ob diese Bauarbeiten in Betracht gezogen werden könnten. Das wäre eigentlich völlig unproblematisch gewesen, denn es ging ja darum, die Lebensqualität für alle zu verbessern. Der damalige Gemeinderat lehnte jedoch ab und forderte, dass die Wasserversorgung für die gesamte Gemeinde mitsamt den Außenbezirken erneuert werden sollte, und stellte eindeutig klar, entweder alles oder nichts. Dies wurde von staatlicher Seite nicht akzeptiert und so musste die Gemeinde später selbst für die neue Wasserversorgung aufkommen ...

## **Ich kann mir auch vorstellen, dass die neuen und ‚modernen‘ Häuser in Maillé in den Nachbardörfern für Neid gesorgt haben?**

Ja, vorbeikommende Besucher machten Bemerkungen darüber, wie viele schöne Häuser es in Maillé gab. Ich war da gerade nicht zuhause, doch weiß ich, dass einmal ein Cousin bei uns vorbeikam und Pierrette gegenüber bemerkte, was für große Häuser es in Maillé geben würde und was für ein Glück wir hätten, so schöne Häuser zu haben. Anscheinend ist er nicht lange geblieben, denn sie hat ihn kurz und bündig vor die Tür gesetzt.

**Ich möchte auf das Schweigen zurückkommen, darauf, dass Sie über die Ereignisse vom 25. August 1944 nicht gesprochen haben. Das lag sicher nicht nur an den Spannungen?**

Nein, natürlich nicht. Anfangs waren wir nicht in der Lage darüber zu sprechen, es war unerträglich. Mit der Zeit wurde es dann für jeden zu seiner ureigenen Geschichte und wir wollten sie nicht teilen, selbst untereinander war das nicht möglich. Jedes Jahr am 25. August, wenn wir Überlebenden uns trafen, sprachen wir über die Zeit vor dem Massaker, wir sprachen über die Zeit danach, aber nie über diesen Tag. Und bei Leuten ‚außerhalb‘ dieser Geschichte hatten wir wohl die Befürchtung, dass man uns nicht glauben oder es niemanden interessieren würde. Erst später, als der Verein gegründet wurde, fingen wir an, etwas über die Erlebnisse von jedem Einzelnen zu erfahren.

**Wenn doch niemand darüber sprach und Sie nicht vor Ort waren, wie haben Sie also dann erfahren, wie Ihre Familie ums Leben kam?**

Das hat ewig gedauert. Vieles wurde mir von Monsieur Granger, dem Gesellen meines Vaters, erzählt. Aber er wollte lange nicht darüber sprechen und es hat viel Zeit gebraucht, bis er bereit dazu war. Ich glaube, es war bei einer Gedenkfeier. Er kam mit seiner Frau und vielleicht einem oder zwei seiner Kinder, ich weiß es nicht mehr. An diesem Tag haben wir ein wenig über das Massaker gesprochen und da hat er mir erklärt, was passiert ist. Es dauerte jedoch Jahre, bis wir dieses Gespräch führten, obwohl er früher schon öfter zu den Gedenkfeiern gekommen ist. Manchmal schaute er auch bei uns vorbei, um sich eine Leiter zu leihen, da er oberhalb von unserem Haus Obstbäume besaß. Wir trafen uns also ab und zu. Ich ging auch manchmal bei ihm vorbei, wenn ich bei meinen Großeltern väterlicherseits war, denn er wohnte nicht weit von ihnen entfernt.

Ein paar Jahre später holte ich bei einer Firma in Preully-sur-Claise Altmetall ab, weil ich Balkongitter anfertigen sollte. Ich wusste, dass Monsieur Granger dort arbeitete, doch als ich mich nach ihm erkundigte, musste ich leider erfahren, dass er kurze Zeit nach seiner Pensionierung gestorben ist. Ich ärgerete mich, denn wenn ich das gewusst hätte, wäre ich zu seiner Beerdigung gegangen. Aber sein Chef sagte mir da auch, dass er nie über seine Erlebnisse am 25. August 1944 in Maillé hinweggekommen wäre.

Es mag überraschend erscheinen, dass wir nicht schon vorher über diesen Tag gesprochen haben, aber nochmal, keiner traute sich Fragen zu stellen. Zugegeben, oft denke ich, wie schade es ist, denn hätten wir früher darüber gesprochen, hätten wir viel mehr voneinander erfahren können. Mein Vater ist bei Madame Boutet gestorben, aber ich habe nie mit ihr darüber gesprochen. Valentine Garnier, die bei Monsieur Confolent gearbeitet hatte, gleich auf der anderen Seite des Kirchplatzes, hat nur mit Pierrette darüber gesprochen, mit mir nie.

Ich denke auch an die Familie, die gleich nebenan wohnte, die Familie Voisin. Sie haben das Massaker miterlebt und als wir nach Maillé gezogen sind, haben wir viele Abende zusammen verbracht. Den ganzen Winter über spielten wir mindestens einmal pro Woche Karten, einmal bei ihnen, einmal bei uns. Aber wir haben nie über diesen Tag gesprochen. Weder mit Vater Voisin noch mit Charlette oder Eugenie, obwohl wir uns alle gut kannten ...

**Aber es gab doch sicher auch andere Menschen, die von dieser Geschichte wussten? Es kamen doch sicherlich Delegationen, Gruppen ehemaliger Deportierter, Widerständler nach Maillé? Wie gestaltete sich das?**

Normalerweise wurden sie am Rathaus empfangen und dann ging man gemeinsam zum Friedhof. Anfangs stand auf dem Friedhof nur die Holztafel an der Stelle des ehemaligen Massengrabes. Der heutige Gedenkstein entstand erst viel später. Ich glaube, dass mir Monsieur Gandar davon erzählte. Ich sage bewusst, dass ich es glaube, weil ich mich nicht mehr daran erinnern kann. Doch habe auch ich ein paar Gruppen zum Friedhof begleitet. Die Bürgermeister Duplessis und Vincent waren zum Beispiel da, aber sie haben keine Reden gehalten. Ich glaube also nicht, dass sie die Geschichte des Massakers erzählt haben. Wenn es einer gekonnt hätte, dann war es Monsieur Gandar, aber das ist mir nicht in Erinnerung geblieben.

**Berichtete die Presse bei den Gedenkfeiern über das Thema?**

Ja, aber nur unsere Regionalzeitung ‚Nouvelle République‘ (Neue Republik) kann ich hier nennen. Das Massaker fand am 25. August 1944 statt und so hatten wir bis in die 2000er Jahre nie hochrangige Politiker bei unseren Gedenkfeiern. Entweder weil es in der Urlaubszeit der Regierungsmitglieder liegt oder weil sie bei den Gedenkfeiern für die Befreiung von Paris, ebenfalls

am 25. August 1944, sind. Keine politischen Persönlichkeiten, das bedeutet auch, kein Interesse der Medien an dem Ereignis. Also gab es immer nur einen kleinen Artikel, oft ohne Foto, der von einem lokalen Korrespondenten verfasst wurde.

Ich selbst wurde in dieser Zeit einmal von einem Journalisten befragt. Ein paar Tage vor der Gedenkfeier ist er zu mir gekommen, um mich zu interviewen. Als ich den Artikel gelesen habe, war ich außer mir vor Wut. Er hatte meine Worte völlig verdreht und für seine eigenen Zwecke zurechtgebogen. Wenn ich ihm ein paar Tage später begegnet wäre, hätte ich ihm wohl mit meiner Faust ins Gesicht geschlagen. Danach weigerte ich mich eine ganze Zeit lang Journalisten zu antworten. Es kam übrigens vor, dass ich am Ende von Gedenkfeiern um ein Interview gebeten wurde, aber ich habe immer abgelehnt, immer klar und deutlich gesagt, dass ich nicht mit Journalisten spreche. Das kam für mich nicht mehr in Frage. Es hat sehr lange gedauert, bis ich dazu wieder bereit war.

### **Fanden die Gedenkfeiern damals noch vor der Holztafel an der Stelle des ehemaligen Massengrabes statt?**

Nein, es war nicht mehr die Holztafel. Sie war Ende der 50er Jahre ersetzt worden. Ein paar Jahre nach meiner Rückkehr nach Maillé kam der Bürgermeister zu mir und bat mich, die brüchige Holztafel zu reparieren. Ich sollte



*Metalltafel an der Stelle des ehemaligen Massengrabes auf dem Friedhof von Maillé, vor der Errichtung des heutigen Gedenksteins.*

sie mit einer Metallplatte verstärken und ein Maler den Text neu schreiben. Als ich versuchte Nägel hineinzuschlagen, war mir schnell klar, dass es nichts mehr bringen würde. Das Holz war völlig verrottet. Ich fragte also den Bürgermeister, ob man die Tafel vielleicht komplett neu machen könnte, aber der Gemeinderat lehnte das ab. Damals war eine Flurbereinigung im Gespräch und die Mitglieder des Gemeinderats wollten lieber möglichst viel Geld für den Erwerb von Grundstücken für zukünftige Projekte zurückhalten als eine neue Gedenktafel zu finanzieren.

Eines Tages, als der Maler bei mir in der Werkstatt vorbeischaute, sprachen wir darüber. Er hatte meinen Vater sehr gut gekannt und sagte zu mir: „Weißt du, was er getan hätte?“ Natürlich wusste ich das, denn er war von Natur aus nicht besonders geduldig gewesen ... also habe ich eine neue Tafel aus Metall gemacht und er hat den Text darauf gemalt. Das hat die Gemeinde nichts gekostet, doch wir hatten etwas Anständigeres für die Gedenkfeiern.

**In den folgenden Jahren waren Sie selbst Mitglied des Gemeinderats. Welchen Stellenwert hatten Erinnerung und Gedenken damals? Hatte die Geschichte des Ortes Einfluss auf Entscheidungen?**

Auch wenn man damals nicht darüber sprach und auch nicht darüber berichtete, was passiert war, so waren wir uns der Tragödie und der daraus resultierenden Folgen sehr bewusst. Als zum Beispiel ein Bewohner die Fassade seines Hauses blau anstreichen wollte, mussten wir darauf reagieren. Wenn ich an diese Geschichte zurückdenke, bin ich mir nicht einmal sicher, ob ich da im Gemeinderat war, aber ich weiß, dass diese Idee nicht wenig Aufsehen erregt und für viel Gerede gesorgt hat.

**Ich denke auch an große Debatten wie beispielsweise über das Projekt einer Autobahntrasse durch Maillé. Wurde in diesem Rahmen das Gedenken an das Massaker in Maillé thematisiert?**

Was die Autobahn betrifft, so haben wir durch die Presse davon erfahren, dass die Trasse durch Maillé verlaufen soll, aber wir fingen erst an uns wirklich Sorgen zu machen, als wir auf den ersten Entwürfen sahen, dass der Verlauf der Autobahn zwischen Ortskern und Friedhof geplant war. Das hat uns sehr erschüttert. Wir haben uns an alle möglichen Personen gewandt, um zu versuchen, diesen Entwurf zu verändern. Besonders Monsieur Royer,

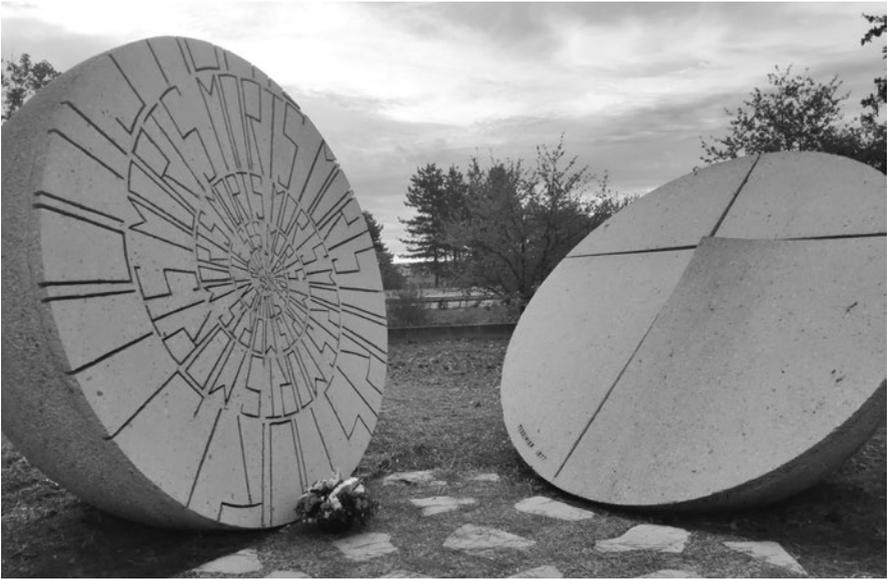
Bürgermeister von Tours und damals auch Minister, organisierte mehrere Zusammenkünfte in Tours mit Abgeordneten und Vertretern der Autobahngesellschaft Cofiroute. Wir machten einen Vorschlag für eine neue Trassenführung, die den Ortskern weniger beeinträchtigte, doch dieser wurde nicht akzeptiert. Wir forderten dann, dass man den Vorschlag östlich der Nationalstraße 10 und damit nicht in der Gemeinde Maillé auswählen sollte. Die endgültige Entscheidung fiel dann zwar auf die östliche Trasse, aber östlich von der Ortschaft, nicht von der Nationalstraße.

Wir haben immer wieder darauf hingewiesen, dass dies kein respektvoller Umgang mit der Geschichte des Dorfes sei. Zu dieser Zeit war ich stellvertretender Bürgermeister und bin mit dem damaligen Bürgermeister, Monsieur Arnault, oft gemeinsam zu den Sitzungen gefahren. Aber uns gegenüber saßen Leute, die in erster Linie Finanziers waren ... statt eines Herzens hatten sie einen Goldbarren in der Brust. Wenn also dadurch die Autobahntrasse mehr kosten würde ... auch gab man uns mehrmals zu verstehen, dass ein Dorf wie Maillé verglichen mit anderen Herausforderungen wenig ins Gewicht fallen würde.

**Aber zumindest das Mahnmal an der A10 gedenkt der Opfer des Dramas, auch wenn das nur ein schwacher Trost ist.**

Ja, aber auch das war sehr kompliziert ... es gab endlose Diskussionen, um die Leute von der Autobahngesellschaft überhaupt dazu zu bringen, einem Mahnmal zuzustimmen. Und dann haben wir nicht das bekommen, was wir wollten. Damals wollten sie keine Tafel mit Erklärungen. Wir wollten etwas, das erzählt, was passiert ist. Jetzt gibt es das, doch zu der Zeit waren sie damit nicht einverstanden. Es gab zwar ein Mahnmal, doch das bestand nur aus ein paar Steinen auf dem Boden, die nicht einmal erwähnten, wer das Massaker verübt hatte. Es war weder die Sprache von der Nazi-Barbarei, noch von der SS. Die Absicht war eindeutig ... man wollte die Deutschen nicht vor den Kopf stoßen. Wir hätten uns ein Mahnmal gewünscht, das dabei hilft, zu erfahren, was damals passiert ist, aber uns wurde klargemacht, dass so etwas nicht möglich sei.

Wir haben dennoch etwas erreicht, nämlich das Ausheben eines Teichs. Da sie über das notwendige Material und Fahrzeuge verfügten, baten wir sie, einen Teich für uns auszuheben. Letztendlich haben sie es geschafft, trotz



*Am Rastplatz ‚Le Village brûlé‘ (Das verbrannte Dorf) an der A10 südlich von Tours befindet sich das von Jacques Tissinier gestaltete Mahnmal aus dem Jahr 1977. Es zeigt spiralförmig angeordnet 124-mal das Wort ‚mort‘ (Tod). Auf dem Boden davor steht auf Pflastersteinen folgender Text: „Am 25. August 1944 war das Dorf Maillé Schauplatz tragischer Ereignisse. Fast die gesamte Bevölkerung wurde Opfer einer grausam durchgeführten Vergeltungsaktion. Mit diesem symbolischen Mahnmal erinnert die Gemeinde Maillé daran“. Dieser Text wird von einem Zitat von Aragon begleitet: „Est-ce ainsi que les hommes vivent? (So leben die Menschen?)“.*

aller Schwierigkeiten. Sobald sie mit dem Graben anfangen, stießen sie auf Wasser. Schnell steckte eine Planierraupe fest und kam nicht mehr aus dem Loch heraus. Man versuchte, sie mit Stahlseilen herauszuziehen, aber ohne Erfolg, die Seile gaben immer wieder nach. Ich erinnere mich, dass es ein Freitagabend war. Am Montag, mitten in der Nacht – es muss vier Uhr morgens gewesen sein – hörte ich einen dumpfen Knall. Das war zu hören, weil es warm war und ich bei offenem Fenster schlief. Ich fuhr mit dem Fahrrad hin und sah, dass man es schließlich geschafft hat, die Planierraupe herauszuziehen, indem man sie mit einem speziellen Bulldozer für Arbeiten in Sümpfen einfach weggeschoben hat. Ich habe ihnen Kaffee gebracht und kann Ihnen sagen, dass der ihnen sehr willkommen war. Die Fahrer wurden für die Anzahl der gefahrenen Touren bezahlt und auch wenn sie sich über den heißen Kaffee freuten, so setzten sie sich sofort danach wieder ans Steuer.

## **Haben Sie immer in Maillé gelebt?**

Ja, in gewisser Weise schon, zumindest in der Nähe. Ich werde oft gefragt, ob ich nicht lieber weggegangen wäre, weg von dieser Geschichte. Aber es macht keinen Unterschied. Ob man nun ganz in der Nähe ist oder 500 Kilometer entfernt, man denkt ständig daran. Naja, als ich nach dem Massaker bei meinen Großeltern lebte, war das in der Gemeinde Draché, ganz in der Nähe. Dann habe ich 25 Jahre lang in Maillé selbst gewohnt. Einige Jahre später, nach meinem Berufswechsel, bot mir mein Onkel ein Grundstück für den Bau eines Hauses an, das nicht weit von dem Bauernhof meiner Großeltern entfernt war, wo ich am 25. August 1944 gewesen war. Es stellte sich heraus, dass es in diesem Weiler fünf Häuser gibt: drei gehören zur Gemeinde Maillé und zwei zur Gemeinde Draché. Ich wohne in einem Haus, das zu Draché gehört, bin aber viel häufiger in Maillé als dort.

## **Was hat Sie dazu bewogen, den Beruf zu wechseln?**

Mein Beruf war körperlich sehr anstrengend und ich bekam mit der Zeit ernsthafte Rückenprobleme. Mehrmals konnte ich mich nicht mehr rühren und musste mich bei einem Chiropraktiker in Poitiers behandeln lassen. Auch wenn es mir immer schlechter ging, habe ich nicht unbedingt daran gedacht, so schnell aufzuhören. Im März 1977 kam jedoch einiges zusammen, was schließlich dazu führte, dass ich mich fast aus einer Laune heraus entschied, meine Werkstatt zu schließen. Offiziell hörte ich erst im Juni auf, aber zwischen März und Juni nahm ich weniger Kundenaufträge an und war gleichzeitig auf Arbeitssuche. Zuerst habe ich eine Stelle für die Wartung von landwirtschaftlichen Geräten gefunden, aber die wurde erst im November frei. Da ich mir nicht vorstellen konnte, so lange zu warten, suchte ich also weiter. Arbeitslosigkeit habe ich nie kennengelernt und keinen Arbeitstag verpasst. Also kam es für mich nicht in Frage, so lange zu warten. Ich bekam auch ein Angebot als Vertreter für Ersatzteile, aber das reizte mich weniger. Meine Freunde beharrten darauf, dass ich im Militärlager in Nouâtre angestellt werden müsste. Das wäre ziemlich einfach gewesen, denn als staatliches Mündel hätte ich Vorrang gehabt. Aber das reizte mich überhaupt nicht. Die Armee ... dafür konnte ich mich nicht begeistern. Dennoch meinten viele,

dass ich dort arbeiten sollte. Sogar der Personalchef des Militärlagers, der meinem Onkel bei der Weinlese half und den ich daher gut kannte, hat mir Arbeit angeboten.

Schließlich sah ich in der Zeitung, dass ein Ausbilder für das Zentrum für Erwachsenenbildung in Sorigny gesucht wird. Ich rief dort an und der Schulleiter bat mich zu sich. Er erklärte mir, wie sich meine Arbeit gestalten würde und fragte mich nach meinen Gehaltsvorstellungen. Wir waren acht Bewerber und mussten eine kurze Prüfung ablegen. Ich wurde genommen. Auch wenn es nicht der Beruf war, den ich bis dahin ausgeübt hatte, war es doch ziemlich ähnlich. Anstatt die Arbeit selbst zu tun, vermittelte ich sie im Unterricht. Ich hatte also nicht das Gefühl, das Versprechen zu brechen, das ich meinem Vater gegeben hatte. Denn wenn es so gewesen wäre, hätte ich mich nicht wohl gefühlt und meine Werkstatt nicht aufgegeben.

**Hat niemand versucht, Sie von Ihrer Entscheidung abzubringen, die Werkstatt in Maillé aufzugeben?**

Nein, aber es hat auch niemand davon gewusst. Ich habe niemandem davon erzählt. Aber Pierrette wusste es natürlich. Im März sagte ich ihr, dass ich darüber nachdenken würde, die Werkstatt zu schließen. Sie hat es verstanden und mich nicht zurückgehalten. Doch niemand sonst wusste davon. Im März habe ich eine Anzeige in der Zeitung geschaltet, um die Nachricht zu verkünden. Doch am Tag vor der Veröffentlichung bin ich zu meinem Onkel gegangen, weil es nicht anständig gewesen wäre, wenn er es aus der Zeitung erfahren hätte.



# Das langsame Erwachen einer Erinnerungskultur

---

## **Wann wurde der heutige Gedenkstein auf dem Friedhof errichtet? Was geschah im Vorfeld?**

Das war im Jahr 1984. Naja, seine Errichtung ... das war eine Entscheidung des Gemeinderats, dem ich zu diesem Zeitpunkt nicht mehr angehörte. Um ganz ehrlich zu sein, habe ich damals ziemlich überreagiert. Es gab bereits eine Auflistung mit den Namen der Todesopfer in der Kirche, aber seit einiger Zeit kam die Forderung auf, dass auf dem Friedhof ein weiteres Mahnmal mit Familiennamen, Vornamen und Alter der 124 Opfer errichtet werden sollte. Eines Tages hörte ich von diesem Projekt, recht spät, denn offenbar war der Stein bereits in Auftrag gegeben worden. Für mich verstand es sich von selbst, dass wir in dieses Projekt hätten miteinbezogen werden müssen. Also schickte ich einen nicht gerade netten Brief an den Bürgermeister und untersagte die Nennung der Namen meiner Familienmitglieder auf diesem Gedenkstein. Daraufhin lud uns der Bürgermeister zu einem Treffen ein, um das Ganze zu besprechen und zu versuchen, eine Einigung zu finden. Da nur wenige der Anwesenden dagegen waren, wurde das Projekt schließlich fortgeführt. Obwohl ein paar Leute gesagt hatten, sie würden es wie ich machen, stellte sich letztlich keiner quer und schließlich wurden nur die Namen meiner Angehörigen nicht eingraviert. Damals sah ich darin die einzige Möglichkeit, meiner Missbilligung Ausdruck zu verleihen, aber ich behauptete nicht, dass ich Recht hatte.

Ein paar Leute sagten, sie würden hochrangige Persönlichkeiten kennen, die mich zwingen würden, die Namen meiner Familie eingravieren zu lassen, aber ich habe nie etwas von ihnen gehört. Der Gedenkstein blieb also eine Zeit lang so, nur mit 119 Namen darauf. Ich muss jedoch zugeben, dass mich das nach einer Weile störte. Regelmäßig war ich einer der Fahnenträger bei den Gedenkfeiern auf dem Friedhof, besonders nach der Gründung des Vereins ‚Pour le Souvenir de Maillé‘ (Für die Erinnerung an Maillé). Irgendwie passte das nicht zusammen. Als der Gedenkstein restauriert werden sollte, kam der Bürgermeister, Monsieur Chedozeau, erneut auf mich zu und

da habe ich schließlich zugesagt. Damals wollte ich jedoch zeigen, dass alle Überlebenden, alle Familien, an diesem Projekt hätten beteiligt werden müssen. Auch wenn wir uns noch nicht zu einem Verein zusammengeschlossen hatten, existierten wir doch.

### **Wann wurde der Verein denn gegründet?**

Offiziell 1995, nach der dem Massaker gewidmeten Ausstellung.

### **Können Sie uns bitte etwas über diese Ausstellung erzählen?**

Zum 50. Jahrestag des Massakers wollte das Archiv des Departements Indre-Loire eine Ausstellung zum 25. August 1944 im Gemeinderatssaal veranstalten. Die Organisatorin dieser Ausstellung, Marie-Françoise Sassier, fragte bei uns an, ob wir Gegenstände oder Zeitdokumente hätten, um ihre Arbeiten zu ergänzen. Ich selbst hatte ja nicht mehr viel, weil mein Elternhaus vollständig abgebrannt war, aber ich brachte mit, was ich eben hatte.

### **Was bleibt Ihnen von dieser Ausstellung im Gedächtnis?**

Schon als wir erfuhren, dass das Departement Indre-Loire eine Ausstellung veranstalten wollte, hat uns das sehr gefreut. Auch hier muss man sich vor Augen halten, dass unsere Geschichte völlig in Vergessenheit geraten war. Es konnte also nur positive Auswirkungen haben, wenn jemand etwas zu unternehmen gedachte. Vor allem, wenn man an die Opfer denkt. Wir haben sie natürlich nie vergessen, aber alle Menschen außerhalb hätten unser Andenken bezweifeln können, da ja nichts passierte, um es nach außen zu zeigen.

Diese Ausstellung war also sehr wichtig, auch weil wir viel erfahren haben, was wir bislang nicht gewusst hatten. Beispielsweise haben wir herausgefunden, dass 1952 in Bordeaux ein Prozess gegen einen der Verantwortlichen für das Massaker in Maillé<sup>14</sup> stattgefunden hatte. Wir haben vorher nie davon gehört, keiner war als Zeuge geladen worden.

---

14 Dieser Prozess in Abwesenheit des Angeklagten richtete sich gegen Gustav Schlüter, der zum Zeitpunkt des Massakers für das Etappenlager in Sainte-Maure-de-Touraine verantwortlich war. Der Prozess endete zwar mit einem Todesurteil, doch diese Strafe wurde nie vollzogen, weil es dem deutschen Offizier gelang, sich der Justiz zu entziehen. Er starb 1965 in Hamburg.

Die Ausstellung war sehr gut gemacht. Wirklich viele Leute sind gekommen und haben bei dieser Gelegenheit etwas über die Geschichte von Maillé erfahren.

Eine Sache hatte für Diskussionen gesorgt. Bei den Recherchen ist Madame Sassier auf Särge gestoßen, die für die Bestattung der Opfer des Massakers hergestellt, aber nicht verwendet worden waren. Diese Särge wurden ausgestellt und das stieß nicht auf ungeteilte Zustimmung. In der späteren Ausstellung von 2000 und in der heutigen Gedenkstätte „Maison du Souvenir“ werden diese Särge nicht ausgestellt und ich glaube, das ist besser so.

### **Und die Gründung des Vereins ist dieser Ausstellung zu verdanken?**

Als ich Madame Sassier ein paar Erinnerungsstücke brachte, war in ihrem Büro auch Gilbert Chedozeau, der Bürgermeister der Gemeinde und ebenfalls ein Überlebender des Massakers. Wir unterhielten uns mit ihr. Sie sagte uns, dass wir zu den letzten glaubwürdigen Zeugen des Massakers gehörten und unbedingt etwas getan werden müsste, um die Erinnerung an dieses Drama dauerhaft zu bewahren. Ich weiß nicht, ob wir ihr in diesem Moment viel Aufmerksamkeit geschenkt haben, aber die Ausstellung dauerte zwei Monate und bei jeder Begegnung sprach sie uns erneut darauf an. Sie sagte uns, sie hätte sich erkundigt und es wäre einfach, unsere Zeitzeugenberichte auf Video aufzunehmen, aber mit einer Vereinigung aller Zeitzeugen und ihrer Familien leichter zu bewerkstelligen. Sie regte uns immer wieder dazu an, einen Verein zu gründen, was wir schließlich auch taten. Wir ließen Artikel darüber in der Zeitung veröffentlichen und bestimmten ein Datum für ein Treffen, bei dem etwa zwanzig Personen anwesend waren, um die Satzung festzulegen. Danach wurden es schnell mehr. Damals war Gilbert Chedozeau der Vorsitzende.

Nach der Gründung traten ganz spontan viele weitere Überlebende dem Verein bei und damit fing es an, dass sich die Zungen lösten. Bei den Treffen sprachen wir zum ersten Mal über den 25. August 1944. Das mag vielleicht überraschend klingen, aber wir erfuhren sehr viel Neues, denn wir stellten fest, dass jeder seine eigene Geschichte, aber nicht die des Nachbarn kannte. Dennoch weigerten sich auch weiterhin ein paar Leute – und das ist ihr Recht – das Wort zu ergreifen. Aber für den Rest führte ein Wort zum anderen und es entstand ein reger, spontaner Austausch. Es gab weder Rangordnung noch Vorgaben. Einer fing an zu erzählen und sagte zum Beispiel, dass er

nicht genau wüsste, was an diesem Ort passiert wäre. Darauf antwortete ein anderer, der genau dort gewesen war und nun schildern konnte, was er gesehen hatte ... ich würde nicht sagen, dass es uns vor der Vereinsgründung gefehlt hätte, unsere Erlebnisse miteinander auszutauschen, aber als wir damit anfangen, haben wir schnell gemerkt, wie sehr wir es brauchten. Wir hatten ein tiefes Bedürfnis danach, uns zu treffen und miteinander zu reden.

Bei den ersten Treffen konnten alle auch gemeinsame Projekte vorschlagen und wir haben darüber diskutiert. So wollten wir uns um die Gräber von Opfern kümmern, die keine Angehörigen mehr hatten.

Bei den Vorbereitungen für die Gedenkfeier 1999 machte der Verein auch den Vorschlag, dass jedes Jahr die Namen der 124 Opfer mit ihrem Alter verlesen werden sollten. Öfter wurde auch darüber diskutiert, den Platz vor dem Gedenkstein mit Pflastersteinen aus dem Ortskern auszubessern. Doch eine besonders wichtige Rolle spielte der Verein, als es darum ging, die Gemeinde zu ermutigen und zu unterstützen, die Einrichtung der späteren Gedenkstätte „Maison du Souvenir“ ins Auge zu fassen. Als das Projekt ein wenig konkreter wurde und sich eine mögliche Realisierung der Einrichtung abzeichnete, haben wir beschlossen, so viel Geld wie möglich zur Verfügung zu stellen, um bei der Umsetzung dieses Projekts mitzuhelfen.

### **Wann wurde zum ersten Mal darüber gesprochen, eine Gedenkstätte zu schaffen?**

Vielleicht bei der Ausstellung ‚Routes de la paix‘ (Straßen des Friedens) von 2000.<sup>15</sup> Diese Ausstellung wurde wie die erste auch vom Archiv des Departements Indre-Loire organisiert, allerdings nicht von derselben Person. Hier war Luc Forlivesi, der Archivleiter, für ihre Zusammenstellung verantwortlich. Als die Ausstellung aufgebaut wurde, gab es auch ein Arbeitstreffen, bei dem ich einen Plan für die Öffnungszeiten erstellt habe, damit immer ein Ansprechpartner vor Ort war. Ich übernahm das sehr oft, alle zwei oder drei

---

15 Aus den Protokollen der Generalversammlungen des Vereins ‚Pour le Souvenir de Maillé‘ geht hervor, dass die Einrichtung einer „Maison du Souvenir“ bereits Mitte der 1990er Jahre ins Auge gefasst worden war. Die Initiative ‚Route de la paix‘ wurde 2000 zum Millennium gegründet. Die Route verbindet mehrere Gedenkstätten (besonders Izieu, Oradour-sur-Glane und Maillé) und soll über verschiedene künstlerische Ausdrucksformen eine Kultur des Friedens fördern.

Tage, und hatte so Gelegenheit, mich mit den Besuchern zu unterhalten und ihre Fragen zu beantworten. Es kamen wirklich sehr viele Leute.

Vielleicht entstand da die Idee, aber ich erinnere mich nicht mehr genau daran. Es ist schon schade, dass ich mich an vieles aus meiner Kindheit erinnere, aber kaum an diese Zeit.

Kurz zuvor hatte die Gemeinde alle Gebäude des Lokals ‚Café Métais‘ gekauft. Bei einer Gedenkfeier hat Monsieur Chedozeau die Schlüssel für das alte Gasthaus mitgenommen. Wir zeigten Monsieur Delaneau, damals Vorsitzender des *Generalrats* des Departements Indre-Loire, die Räumlichkeiten, die wir uns für eine Gedenkstätte vorstellten.

Damit war das Projekt offiziell ins Leben gerufen. Eine Kommission wurde eingesetzt und es gab mehrere Sitzungen in der *Präfektur* in Tours mit einem geschichtsbegeisterten Vertreter des Generalrats, dem Geschichtslehrer Frédéric Delahaye, Madame Sassier und vielen anderen Teilnehmern. Man beschloss, zwei Museumsgestalterinnen aus Paris mit dem Projekt zu betrauen. Als sie uns das Ergebnis ihrer Arbeit vorstellten, waren wir bitter enttäuscht. Es hätten große Gebäude mit riesigen Sälen gebaut werden müssen, wir hätten über ein Dutzend Angestellte gebraucht ... Monsieur Chedozeau und ich waren beide dabei und reagierten sofort. Das passte überhaupt nicht zu so einer kleinen Gemeinde wie Maillé. Der Entwurf war völlig unverhältnismäßig, wir hätten so etwas unmöglich umsetzen können. Nicht alle verstanden unsere Ablehnung, doch glücklicherweise verstanden und unterstützten uns andere. Yves Dauge, der Abgeordnete für den Landkreis Chinon, hat uns immer bei allen Schritten begleitet und nun schlug er einen anderen Museumsgestalter vor, aber auch dessen Entwurf war ungeeignet. Zu diesem Zeitpunkt war schon nicht mehr Monsieur Chedozeau Bürgermeister und Vorsitzender des Vereins. Monsieur Éliaume als Bürgermeister und ich als Vorsitzender haben diesen Vorschlag geprüft und unsere Ablehnung begründet.

### **Können Sie uns etwas mehr über die näheren Umstände dieser Veränderungen erzählen?**

Wie wir alle war auch Monsieur Chedozeau gegen das Projekt der TGV-Bahnverbindung zwischen Paris und Bordeaux durch Maillé. Er war der Meinung, dass die Gemeinde schon die nahegelegene Autobahntrasse der A10

hinnehmen musste und es inakzeptabel wäre, dass die enorme Infrastruktur dieser Bahnlinie das Gemeindegebiet erneut beeinträchtigen würde. Außerdem darf man nicht vergessen, dass Maillé bereits von einer Eisenbahnlinie durchquert wird und diese vielleicht einer der Gründe für das Massaker war. Man zog zwar verschiedene Strecken in Betracht, entschied sich aber für die durch die Gemeinde Maillé. Bei einer Sitzung drückte der *Präfekt* des Departements sich ziemlich ungeschickt aus. Offenbar hat er durchblicken lassen, dass die TGV-Strecke eine Chance für die Finanzierung des Projekts der „Maison du Souvenir“ sein könnte. Monsieur Chedozeau hat ihm das übergenommen und nicht ganz zu Unrecht. Übrigens hat er ein Protokoll von dieser Sitzung angefertigt und mir gezeigt. Auch ich muss zugeben, dass sich der Präfekt nicht korrekt verhalten hat. Daraufhin trat Monsieur Chedozeau als Bürgermeister zurück und direkt danach auch als Vorsitzender des Vereins ‚Pour le Souvenir de Maillé‘.

Monsieur Éliaume wurde zum Bürgermeister gewählt und da ich der stellvertretende Vorsitzende des Vereins war, trat ich die Nachfolge von Gilbert Chedozeau an. Es stimmt, dass dieser Rücktritt uns sehr überraschte, da die Gründe dafür auf den ersten Blick nur die Kommunalpolitik betrafen, aber wir haben mehrmals darüber geredet und sein Entschluss stand fest, beide Ämter niederzulegen. So kam es also, dass ich den Vorsitz des Vereins übernahm.

Damit übernahm ich damals auch eine große Verantwortung, denn das Projekt der „Maison du Souvenir“ war sehr wichtig. Doch zwischen mir und dem neuen Bürgermeister, Monsieur Éliaume, sprang der Funke sofort über. Wir kannten uns zwar bisher nicht, aber es entstand schnell ein enger Kontakt zwischen uns.

Nach Gilberts Rücktritt wurde ich am 7. Juni 2003 zum Vorsitzenden des Vereins gewählt und wenn ich mich recht erinnere, fuhr ich am 10. Juni wie jedes Jahr zur Gedenkfeier nach Oradour-sur-Glane. Ich vertrat den Verein ‚Pour le Souvenir de Maillé und war dort zusammen mit meiner Frau Pierrette und Madame Guérin, auch aus Maillé. Bei unserer Ankunft traf ich Monsieur Éliaume, den ich vom Sehen her kannte. Vor dieser Begegnung hatten wir uns begrüßt, aber kaum miteinander unterhalten. Er kam auf mich zu und fragte mich, ob ich mit dem Ablauf dieser Zeremonie vertraut wäre. Als ich diese Frage bejahte, bat er mich, ihn bei der ganzen Gedenkfeier zu begleiten. Da der Rundgang durch den Ort ziemlich lange dauerte, konnten wir uns eine

Weile unterhalten. Dann gingen wir mit den offiziellen Vertretern zum Mittagessen.<sup>16</sup> Dabei lud uns die Leiterin der Gedenkstätte „Centre de la mémoire“ (Erinnerungszentrum) ein, das Museum zu besichtigen. Wir gingen beide hin und verbrachten so fast den ganzen Tag zusammen.

**Ziemlich überraschend, dass Sie sich morgens ‚zufällig‘ getroffen und dann nachmittags das „Centre de la mémoire“ von Oradour-sur-Glane gemeinsam besichtigt haben. Das dürfte sicher besonders informativ gewesen sein, da sie beide das Projekt „Maison du Souvenir“ in Maillé schultern sollten.**

Ja, natürlich war es einerseits eine interessante Besichtigung und für uns beide von besonderem Interesse. Wir haben versucht, uns genau umzusehen und Ideen zu sammeln, auch wenn ich das „Centre de la mémoire“ bereits von einer früheren Gedenkfeier kannte. Bei dieser Besichtigung wurde uns schnell bewusst, dass ein so großes Museum bei uns nicht realisierbar war, aber auch, dass wir etwas weniger ‚Unpersönliches‘ machen wollten. Ich muss zugeben, was danach am meisten Spuren bei mir hinterlassen hat, ist der Raum mit weiteren Massakern an der Zivilbevölkerung, in dem Maillé nicht erwähnt wird. Das hat mich schockiert. Andere Städte, französische und ausländische, aber nicht Maillé, übrigens immer noch nicht.<sup>17</sup> Ich habe darauf hingewiesen. Wir haben sogar einen Brief geschrieben. Ich erinnere mich noch gut daran, dass mir ein Jahr später die Leiterin bei der Gedenkfeier über den Weg lief und mir sagte, dass Maillé hinzugefügt worden sei. Ich ging hin, um nachzuschauen und es stimmte nicht. Danach traf ich sie am Ausgang der Ausstellung im „Centre de la mémoire“ wieder und sagte ihr, dass ich nicht verstehen würde, warum ich die Erwähnung des Massakers von Maillé nicht finden könnte. Sie entschuldigte sich zwar, doch das änderte nichts daran.

### **Wie waren damals Ihre Verbindungen zu Oradour-sur-Glane?**

Damals gab es kaum eine Verbindung. Wir gingen nur zu der Gedenkfeier am 10. Juni. Ich weiß noch, dass Gilbert Chedozeau und ich in den 1990er Jahren öfter dorthin gefahren sind. Ich glaube, erst im Jahr 2000 war Oradour das

---

16 Zu dieser Zeit fand die Gedenkfeier für das Massaker in Oradour-sur-Glane am Vormittag statt.

17 Dieses Gespräch fand im November 2015 statt.

erste Mal bei der Gedenkfeier in Maillé vertreten, während der Ausstellung ‚Routes de la paix‘. In diesem Jahr waren es Monsieur Milord, der Vorsitzende der ‚Association nationale des familles des martyrs d’Oradour-sur-Glane‘ (Nationale Vereinigung der Familien der Märtyrer von Oradour-sur-Glane), und Raymond Frugier, der damalige Bürgermeister.

In den Jahrzehnten davor waren die Beziehungen eher kühl gewesen. Als der Bau der Autobahn beschlossen wurde und die ersten Pläne vorsahen, dass sie zwischen dem Ortskern und dem Friedhof verlaufen sollte, versuchten wir, an alle Türen zu klopfen, um Unterstützung für die Verschiebung der Autobahntrasse zu erhalten. Mir kam die Idee, im Rathaus von Oradour-sur-Glane anzurufen. Der Vorsitzende der ‚Association nationale des familles des martyrs‘ war dort, also hat mich die Sekretärin mit ihm verbunden. Seine Antwort war, dass wir unsere Unterstützung verweigert hätten, als sie uns brauchten. Seiner Ansicht nach seien sie nicht von diesem Projekt betroffen. Ich dankte ihm trotzdem für das Gespräch und wir beließen es dabei.<sup>18</sup>

### **Kommen wir auf Monsieur Eliaume zurück: Wie gestaltete sich Ihre Zusammenarbeit?**

Wirklich sehr gut. Wir haben immer eng zusammengearbeitet und an den gleichen Sitzungen teilgenommen. Natürlich hat er mehr gemacht als ich, mich aber immer auf dem Laufenden gehalten. Oft sind wir gemeinsam auf Sitzungen mit den verschiedenen politischen Vertretern gefahren.

Es wäre vorstellbar gewesen, dass die Vereinsmitglieder besorgt darüber waren, dass jemand, der nicht direkt von dieser Geschichte betroffen war, der nicht einmal aus der Gemeinde stammte, nun die Verantwortung für den Aufbau der Gedenkstätte übernehmen sollte. Aber er hat sich so sehr für die Entstehung der „Maison de Souvenir“ engagiert, dass die Leute ihn gleich akzeptiert haben. Man muss auch sagen, dass es für die Überlebenden nicht einfach war, Geldmittel zu beantragen und damit das Massaker auf eine rein materielle Ebene zu bringen. Ich habe öfter mit Gilbert Chedozeau darüber

---

18 Wahrscheinlich bezog sich der Vorsitzende auf eine frühere Anfrage der Märtyrergemeinde im Departement Haute-Vienne zur Unterstützung gegen das Amnestiegesetz für die sogenannten *Malgré-nous*, Mittäter am 10. Juni 1944 in Oradour-sur-Glane. Das Gesetz wurde im Februar 1953 vom Parlament verabschiedet.



*Serge Martin (links) und Bernard Eliaume, der Bürgermeister von Maillé.*

gesprachen und er teilte mein Gefühl. Uns war es sehr unangenehm. Also sagten wir uns schließlich, dass es für Monsieur Éliaume vielleicht einfacher wäre. Wir kamen wirklich sehr gut miteinander aus.

**Im Grunde waren zu dem Zeitpunkt die Filme mit den Zeitzeugen, das eigentliche Hauptanliegen des Vereins, noch nicht fertiggestellt?**

Nein, der erste Film war 2003 fertig, aber dafür entstanden dann zwei Filme in recht kurzer Zeit. Als Vereinsvorsitzender wurde ich schon ziemlich lange vorher informiert und miteinbezogen, um die Zeitzeugen im Festsaal bei einem Kaffee zu begrüßen oder sie anzurufen, um nachzufragen, ob sie mitmachen würden. So hatte ich auch die Möglichkeit, Menschen zu treffen und mich mit ihnen zu unterhalten.

**Können Sie uns etwas über die Dreharbeiten zu diesen beiden Filmen erzählen? Wie war Ihr Eindruck?**

Ich kann mich noch gut an die Dreharbeiten für den Film von Marie-Françoise Gaucher erinnern. Ich habe mich oft mit ihr unterhalten. In dem Film ist der

Abschnitt, in dem ich zu sehen bin, sehr kurz, aber ich habe vorher viel Zeit mit ihr verbracht. Die Einzelheiten, die ich im Film erzähle, habe ich zum ersten Mal ausgesprochen. Es ist mir schwergefallen, aber ich glaube, es war notwendig. Sie hat mich sogar in meinem Obstgarten hinter dem Haus interviewt. Warum gerade da, weiß ich überhaupt nicht mehr.

Es stimmt sicher, dass ich in dem anderen Film weniger offen war. Ich weiß nicht, vielleicht lag es an den Fragen ... naja, es könnte auch einen anderen Grund geben. Eines Morgens saß ich mit einer der Regisseurinnen im Gasthaus, das zum Lebensmittelladen in Maillé gehörte. Beim Hinausgehen fragte mich die andere Regisseurin, die gerade in der Nähe war, in einem unangenehmen Tonfall, was denn ihre Kollegin hier machen würde. Ich glaube, das hat mir weniger gut gefallen. Ich sagte mir: „Ach was, da wollen sie sich wohl auch noch über dieses Thema streiten ...“. Vielleicht hat das dazu geführt, dass ich weniger geredet habe. Aber mir wurden auch weniger Fragen gestellt.

Beim ersten Mal, als wir den Film von Marie-Françoise Gaucher sahen – nicht die Endfassung, die noch geschnitten wurde –, war auch Monsieur Éliaume dabei. Es war wirklich beeindruckend, zumindest für mich. Wissen Sie, sich selbst in einem Film zu sehen und über das Drama sprechen zu hören, obwohl wir vorher darüber geschwiegen haben, das hat eine seltsame Wirkung auf mich gehabt. Ich würde sogar sagen, dass es mich anfangs ziemlich erschüttert hat, aber es war notwendig. Ursprünglich sollte der Dokumentarfilm 52 Minuten lang sein, aber später wurde die Länge halbiert. Auch wenn er kürzer ist als zunächst geplant, finde ich ihn sehr gut gemacht.

Bei einer Vorpremiere im Kongresszentrum ‚Vinci‘ in Tours erhielten die Zuschauer Fotokopien der ersten Nachkriegsausgabe der Regionalzeitung ‚Nouvelle République‘, in der über das Massaker in Maillé berichtet wurde.

Der Film von Josianne Maisse wurde im Festsaal von Maillé vorgeführt. Es waren so viele Leute da, dass er zweimal gezeigt werden musste, nachmittags und abends. Es wurden Videokassetten mit dem Film verteilt. Diesen Film anzuschauen war für manche schwieriger, zumindest für mich, denn ich finde, dass man kein Recht hat, die Wahrheit auszuschnüffeln, die Geschichte zu verbessern oder aus irgendwelchen Gründen etwas hinzuzufügen. Wenn man etwas nicht weiß, soll man nichts sagen. Man darf nichts erfinden. Aber

leider gibt es in Maillé wie überall auch das Bedürfnis mancher Menschen, aus Sensationsgier etwas auszuschnücken. So etwas kann ich nicht akzeptieren. Als wir den zweiten Film anschauten, waren deshalb ein paar von uns verärgert. Aber abgesehen davon war auch dieser Film wirklich notwendig, da es immer weniger Überlebende gibt und es sehr wichtig ist, die Aussagen möglichst vieler Zeitzeugen aufzunehmen.

**Am Ende des Filmes sieht man eine Sequenz mit dem gemeinsamen Essen nach der Gedenkfeier. Gab es da zum ersten Mal ein geselliges Beisammensein im Anschluss an die Gedenkfeier?**

Ja, 2003 zum ersten Mal. Monsieur Éliaume und ich haben das bei der Generalversammlung des Vereins vorgeschlagen und die große Mehrheit war dafür.

Ich glaube, es war schon besser so, denn wir konnten uns treffen, miteinander reden und uns in aller Ruhe miteinander austauschen. Vorher ging jeder nach der Gedenkfeier wieder seiner Wege. Manche kamen von weiter her und aßen im Gasthaus neben unserem Haus bei Madame Boutet zu Mittag, aber es gab kein geselliges Beisammensein, bei dem sich alle zusammenfinden konnten.

**Nicht alle waren mit diesem gemeinsamen Essen einverstanden?**

Ja, manche fanden, dass es ‚festlich‘ wirkte. Aber es ging ja nicht um das Festliche, sondern darum, uns allen eine Möglichkeit für eine Zusammenkunft zu bieten. Und Sie wissen ja, anfangs habe ich nach den Gedenkfeiern mit meiner Großmutter, meinem Onkel und manchmal auch meiner Tante zu Mittag gegessen. Einmal kam der *Unterpräfekt* von Loches zu uns. Ein anderes Mal war Pfarrer Payon bei uns eingeladen. Jahrelang kam auch ein guter Freund normalerweise zu uns. Aber später wurde es komplizierter, jemanden für ein gemeinsames Mittagessen zu finden und ich brauchte an diesem Tag Menschen um mich. Mein Onkel ging nach dem Mittagessen meist zu einer Landwirtschaftsausstellung. Um also nicht allein zu sein, traf ich mich dann mit den Leuten, die im Gasthaus nebenan gegessen hatten, und verbrachte einen angenehmen Nachmittag mit ihnen.

Es war mir sehr wichtig, nach draußen zu gehen und Leute zu treffen, denn an diesem Tag fühlte ich mich besonders verlassen. Bei der Gedenkfeier sind



*Serge Martin bei seiner Kommunion 1945.*

immer viele Leute da, aber danach essen alle im Familienkreis, nur ich habe keine Familie mehr und fühle mich mutterseelenallein. Am Tag der Gedenkfeier möchte ich nicht dieses Gefühl von Verlassenheit haben, ich möchte mit Leuten gemeinsam essen und mich unterhalten können. Dieses Gefühl von Verlassenheit ist sehr schwer zu ertragen und man hat sein ganzes Leben lang das Gefühl, dass man immer wieder auf diese Geschichte zurückgeworfen wird. Bei allen wichtigen Lebensabschnitten fehlt die Familie. Bei meiner Kommunion gaben sich alle große Mühe, mir einen schönen Tag zu bereiten, dennoch fehlte es an

Fröhlichkeit, weil so wenig Leute da waren ... naja, zwei Tanten, Schwestern meines Vaters, waren da. Während bei den anderen Kommunionkindern gefeiert wurde, so war das bei uns nicht der Fall.

Ganz gleich wann, immer wieder wird einem der Unterschied zu anderen bewusst, dass man eben keine Familie mehr hat. Ich beneide sie nicht, im Gegenteil, es ist schön für sie. Doch um auf das gemeinsame Mittagessen am 25. August zurückzukommen, so glaube ich, dass es eine wichtige Gelegenheit für diejenigen ist, die sich mit anderen treffen möchten, um nach der Gedenkfeier nicht alleine zu sein.

### **War es in dieser Zeit, als ein neuer Entwurf für die Gedenkstätte „Maison du Souvenir“ in Augenschein genommen wurde?**

Ja. Nach den früheren grandiosen Entwürfen, die weder der kleinen Gemeinde noch unseren Vorstellungen entsprochen haben, zog es Monsieur Éliaume vor, die Dinge selbst in die Hand zu nehmen. Ein hiesiger Architekt wurde beauftragt und eine Arbeitsgruppe gebildet. Ich weiß nicht mehr, wie viele wir genau waren, aber wir waren ziemlich zahlreich vertreten: der Architekt und ein Museumsgestalter, Lehrer, Vertreter des Departements ...

Eine unserer ersten Entscheidungen war es, sich mit dem zu begnügen, was bereits da war, also mit den Gebäuden des ehemaligen Gasthauses und einer Scheune. Es war so viel kostensparender als die anderen Entwürfe, die den Bau neuer Gebäude oder den Ausbau neuer Stockwerke vorsahen. Die Arbeitsgruppe sollte über die Innengestaltung der „Maison du Souvenir“ entscheiden, also auch über Texte oder Fotografien. Weil mittwochs keine Schule war, trafen wir uns normalerweise dann, damit auch die Lehrer dabei sein konnten. Wir verbrachten den ganzen Tag miteinander und aßen gemeinsam zu Mittag, meist bei mir zuhause, weil wir uns nicht öffentlich in einem Restaurant besprechen wollten. Ein gutes Dutzend saßen wir also gemeinsam um den Tisch und verbrachten wirklich einen angenehmen Tag miteinander, während wir weiter an unserem Projekt arbeiteten. Luc Forlivesi, auch Mitglied der Arbeitsgruppe, hat mich vor kurzem darauf aufmerksam gemacht, wie schön es wäre, wenn das ganze Gestaltungsteam der „Maison du Souvenir“ wieder bei mir zuhause zusammen essen würde. Leider haben wir dafür bisher keine Zeit gefunden.



*Der Innenhof vom Gasthaus Métais 2005, vor Beginn der Bauarbeiten für die Gedenkstätte „Maison du Souvenir“.*

Doch damals hatten wir immer noch nicht die Finanzierung gesichert. Bei einer Sitzung in der *Unterpräfektur* von Chinon sagte uns eine Frau aus Paris – ich weiß nicht, ob sie von einem Ministerium war –, dass es keine Probleme bei der Finanzierung der „Maison du Souvenir“ geben dürfte, weil wir Anspruch auf nationale oder europäische Geldmittel hätten. Doch in jedem Fall müsste die Gemeinde 20 Prozent des Gesamtbetrags finanzieren. Am Ende der Sitzung wartete jemand von der Kulturabteilung des Generalrats des Departements auf uns, weil dieser wohl verstanden hatte, dass Maillé eine solche Summe niemals aufbringen könnte. Er besprach sich mit dem Vorsitzenden des Generalrats, und ich glaube, auch Monsieur Éliaume dürfte diese Information weitergeleitet haben. Schließlich arrangierten sich die Vorsitzenden des Generalrats und des *Regionalrats*. Letztendlich blieben nur noch 5 %, die zu Lasten der Gemeinde gingen, denn gerade der Generalrat setzte sich wirklich besonders großzügig für die „Maison du Souvenir“ ein, zumal er sich auch an der ersten Restaurierung des Gebäudes beteiligt hatte. Es gab auch einen Aufruf von Monsieur Delaneau, damals Vorsitzender der Vereinigung der Bürgermeister vom Departement Indre-Loire, der alle Gemeinden des Departements bat, sich an der Finanzierung zu beteiligen. Nur wenige weigerten sich.

### **Der Generalrat hat auch einen seiner Mitarbeiter zur Verfügung gestellt, um das Projekt zu fördern.**

Ja, natürlich. Sébastien Chevereau begann schon vor der Eröffnung der „Maison du Souvenir“ mit der Arbeit an dem Projekt. Als Historiker wurde er vom Generalrat abgestellt, um uns zu unterstützen. Wir haben uns sehr schnell gut verstanden und zusammengearbeitet.

Es war wirklich notwendig, jemanden dabei zu haben, der sich um diese Arbeit kümmerte, zuerst um die Vorbereitungen für die Gedenkstätte und dann um ihre Inbetriebnahme. Keiner von uns hatte die nötigen Kompetenzen für die Recherchen oder die Texte. Aber gleichzeitig brauchte auch er uns Zeitzeugen. So war es ein reger Austausch. In den ersten Monaten nahm er auch an den Generalversammlungen des Vereins teil. Er informierte uns über die Fortschritte des Projekts und wie das Museum einmal aussehen würde.

Gleichzeitig arbeitete er mit dem Lehrer Frédéric Delahaye eng zusammen. Dieser war auch an dem Projekt beteiligt, vor allem was Texte und Karten-



*Installation der Museumselemente (Januar 2006).*

gestaltung betraf. Das war wirklich eine Menge Arbeit. Danach montierten wir beide fast alle Schautafeln in der „Maison du Souvenir“. Wir hatten festgestellt, dass das Anbringen der Schautafeln nicht im Kostenvoranschlag enthalten war, also zeigten uns die Mitarbeiter des Architekten und des Museumsgestalters, wie es geht und wir verbrachten eine ganze Weile damit, die Schautafeln anzubringen.

Ich hatte es ziemlich eilig, dass alles fertig wurde, also fuhr ich ein bisschen später, an einem Samstag, an dem ich nichts zu tun hatte, gleich morgens nach Maillé in die „Maison du Souvenir“ und brachte fast alle Handläufe in den Ausstellungsräumen an. Ich war fast den ganzen Tag dort und kam erst spät nach Hause. Naja, ich wollte eben unbedingt, dass es vorangeht. Es waren wohl nur noch etwa zehn Stück zu montieren, als ich mich auf den Nachhauseweg machte. Ich war zufrieden mit mir und es hat mir Spaß gemacht, denn ich konnte in aller Ruhe arbeiten. Sebastian wurde bei der Arbeit oft von anderen unterbrochen. Doch auch mich lenkte man ein bisschen von

der Arbeit ab, weil ich dummerweise etwas aus meinem Auto holen wollte und da einen Bekannten traf, Monsieur Duvallon, den ehemaligen Lehrer von Maillé. Er fragte mich, was ich hier denn machen würde, also zeigte ich ihm die Entwürfe der Ausstellung. Und weil ihn dann seine Frau überall suchte, bat ich sie ebenfalls herein und wir unterhielten uns eine Weile. Am Montagmorgen fragte mich Sebastian dann, ob ich etwa die ganze Arbeit allein gemacht hätte. Ich bejahte und wir brachten in aller Ruhe die letzten Handläufe an. Ich glaube, er war überrascht, dass die Baustelle schon so weit fortgeschritten war.

Sebastian und ich haben uns immer sehr gut verstanden. Es gab nie Streit oder böse Worte zwischen uns. Wenn mich jemand angreifen wollte, ist er sehr wütend geworden. Das konnte er nicht akzeptieren. Einmal hat jemand ein paar unpassende Worte an mich gerichtet. Sebastian war darüber sehr verärgert. So habe ich ihn da zum ersten Mal erlebt.

**Was war das für ein Gefühl, als alle Arbeiten fertiggestellt waren, und Sie zum ersten Mal die ‚fertige‘ Gedenkstätte zu Gesicht bekamen? Wie waren die Reaktionen der anderen Überlebenden?**

Das war wirklich ein seltsames Gefühl. Ich glaube, am meisten Spuren hinterlassen hat das große Foto mit dem deutschen Soldaten am Ende des ersten Flurs. Als ich es zum ersten Mal sah ... mit der Zeit habe ich mich daran gewöhnt. Zwar habe ich davon gewusst, doch war mir nicht klar, wie eindrücklich es sein würde. Ich glaube, auf alle hatte es die gleiche Wirkung.

Die anderen Überlebenden waren auch sehr zufrieden. Allerdings gab es aber auch ein paar kritische Bemerkungen, vor allem über Fotos an den Säulen. Naja, wir haben eben mit dem gearbeitet, was wir hatten, mit den wenigen Fotografien, die uns anvertraut worden waren. Wir hatten bereits Änderungen an der ursprünglichen Auswahl des Museumsgestalters vornehmen müssen, da einige Familien, darunter auch meine eigene, zu stark vertreten waren. Nach der Eröffnung gelang es uns allmählich Negative von anderen Familien zu bekommen, zum Beispiel von der Familie Confolent. So konnten wir sie hinzuzufügen und doppelte entfernen. Aber bei der Eröffnung gab es ein paar eher abfällige Bemerkungen, darunter auch gegen mich. Wie ich schon sagte, wenn Leute mich anzugreifen versuchten, sah Sebastian rot.

Wenn man sich die heutige Gedenkstätte ansieht und das positive Feedback erlebt, bereue ich wirklich nicht, wie wir im Rahmen unserer Möglichkeiten die „Maison du Souvenir“ gestaltet haben. Aber das liegt auch daran, dass wir viel Zeit damit verbracht haben, darüber zu diskutieren und alle für Ideen offen waren, sich niemand quer gestellt hat.

**Sie haben der „Maison du Souvenir“ viele Fotografien zur Verfügung gestellt, doch auch einige Gegenstände. Ich denke besonders an die kleine Spardose Ihres Bruders. Hätten Sie die nicht lieber bei sich behalten, statt sich von ihr zu trennen?**

Es war für mich selbstverständlich, sie der „Maison du Souvenir“ anzuvertrauen. Ich dachte daran, dass ich eines Tages nicht mehr da sein könnte, zum Beispiel durch einen Unfall. Ich wollte nicht, dass sie in die Hände von irgendjemandem anderen fällt. Deshalb habe ich das Sparschwein zusammen mit allen Fotos meiner Familie der „Maison du Souvenir“ übergeben. Die Fotos kann ich ja anschauen, zumindest die in den Ausstellungsräumen, und zu Hause brauche ich sie nicht. Also ist es gut so, wie es ist. Alles, was ich hatte, habe ich wirklich der „Maison du Souvenir“ überlassen. Bei der Spardose war es auch besser und sicherer so, weil sie immer in einer Vitrine zu sehen ist. Ich wollte nicht, dass sie bei mir eines Tages herunterfällt und kaputtgeht. Das wäre natürlich nicht weiter schlimm gewesen, doch hätte ich mich schon darüber geärgert. Außerdem ist es ja wirklich ein Gegenstand aus den Ruinen, sollte also in Ausstellungsräumen seinen Platz finden.

**Sie sprechen von den Fotografien Ihrer Familie, die Sie in der „Maison du Souvenir“ anschauen können, aber da ist auch dieses furchtbare Foto von den aufgebahrten Leichen Ihrer Familie in der Baracke. Ist es nicht schlimm für Sie, fast täglich mit diesem Anblick konfrontiert zu werden?**

Ich schaue auch dieses Foto an. Ich schaue nicht weg, ich weiß, wer die Menschen darauf sind, ich schaue trotzdem nicht weg. Ich spreche nicht darüber und gebe keine Erklärungen dazu, aber ich versuche auch nicht, woanders hinzusehen.



# Der Weg zur nationalen Anerkennung

---

**Können Sie uns etwas über die Gedenkfeier 2004 zum 60. Jahrestag des Massakers erzählen?**

Es war eine sehr wichtige Gedenkfeier, denn zum ersten Mal nach dem Besuch von Raoul Dautry im Jahr 1945 war ein Minister am 25. August in Maillé anwesend, Renaud Donnedieu de Vabres, der Kulturminister. Er konnte allerdings erst nachmittags kommen, nicht vormittags zur üblichen Zeremonie, weil er da an der Gedenkfeier für die Befreiung von Paris, eben auch am 25. August 1944, teilnahm. Wir mussten also eine ‚zweite Zeremonie‘ abhalten. Ich erinnere mich vor allem an das miserable Wetter, denn es hat in Strömen geregnet. Aber dass ein Minister am Jahrestag des Massakers zu uns kam, war sehr wichtig, vor allem für die Opfer. Es war eine ausgesprochene Anerkennung, auch wenn er aus der Touraine stammte und sein Kommen daher eigentlich völlig angebracht war.

**Zur gleichen Zeit begann die Geschichte von Maillé auch in Deutschland Widerhall zu finden?**

Ja, in gewisser Weise war es eine seltsame Verkettung von Umständen. Bereits einige Zeit zuvor ist ein deutscher Professor von der Universität Maine in Le Mans, Ingo Fellrath, mit seiner Frau nach Maillé gekommen. Da es im Dorf kaum etwas zu sehen gab, ging er zum Bürgermeister und sie haben sich eine ganze Weile miteinander unterhalten. Daraufhin veröffentlichte der Professor einen Artikel in der ‚Frankfurter Allgemeinen Zeitung‘, einer wichtigen Tageszeitung im Frankfurter Raum. Zur gleichen Zeit nahm die Regisseurin des Films ‚Maillé, le massacre oublié‘ (Maillé, das vergessene Massaker) mit zwei deutschen Universitätsprofessoren in Stuttgart Kontakt auf. Diese beiden Professoren, Herr Feucht und Herr Heidelberger, beschlossen, den Film mit deutschen Untertiteln vorzuführen. Zu dieser Filmvorführung wurden wir eingeladen, um anschließend auf Fragen des Publikums antworten zu können und wir sagten zu.

## **Bevor wir auf diese Filmvorführung zurückkommen, erst die Frage, ob das Ihre erste Reise nach Deutschland war?**

Ja, es war das erste Mal. Es war auch das erste Mal, dass ich seit Kriegsende wieder Deutsche sah. Ich hatte mich vorher nicht besonders darum bemüht, welche zu treffen. Vor meiner Abreise hat mich das ein bisschen aus der Fassung gebracht. Ich war angespannt und muss gestehen, dass ich eine Gänsehaut bekam, als wir mit dem Auto über die Grenze fuhren. Erst war das ein komisches Gefühl. Aber das hat sich schnell gelegt, denn wir wurden sehr freundlich empfangen. Man muss noch hinzufügen, dass die Ehefrauen von Herrn Feucht und Herrn Heidelberger Französinen sind, was die Gespräche wirklich sehr erleichtert hat.

## **Waren viele Menschen bei dieser Filmvorführung anwesend? Wie ist das gelaufen?**

Ja, vielleicht 300 oder 400 Leute. Nachdem der Film zu Ende war, wurden wir auf das Podium hinter den Tisch gebeten und konnten mithilfe eines Dolmetschers Fragen beantworten. Diese Podiumsdiskussion sollte eigentlich recht kurz sein, dauerte aber fast zwei Stunden. Das anwesende Publikum war sehr interessiert. Direkt nach der Filmvorführung kamen zwei Polizeibeamte auf uns zu und erzählten uns, dass die deutsche Justiz eine Untersuchung des Massakers in Maillé ins Auge fassen würde. Sie fragten uns nach unserer Meinung und da ich am unmittelbarsten betroffen war, antwortete ich. Ich sagte ihnen, dass wir schon immer wissen wollten, wer das Massaker verübt hat und warum. Dann aßen wir mit Herrn und Frau Feucht, Herrn und Frau Heidelberger, Kommissar Schneider und seinem Kollegen zu Abend.

## **Wie ging Ihr Aufenthalt in Deutschland zu Ende?**

Danach fuhren wir zu Freunden der Familie Éliaume in Überlingen. Ich weiß, dass die Gastgeberin angesichts unserer Lebensgeschichten zunächst ein bisschen Angst davor hatte, Pierrette und mich zu empfangen. Später sagte sie den Éliaumes, wie überrascht sie gewesen wäre, dass wir keinen Unterschied zwischen Deutschen und Franzosen gemacht, ihnen in keiner Weise das Gefühl gegeben hätten, wir könnten ein Problem damit haben, dass sie Deutsche sind. Sie haben uns sehr gut aufgenommen und wir verbrachten eine wunderbare Zeit bei ihnen.

## **Diese ‚Untersuchung‘, von der man Ihnen bei Ihrem Aufenthalt in Deutschland erzählte ... wie ging es danach weiter?**

Nach unserer Rückkehr erfuhren wir recht schnell, dass tatsächlich eine Untersuchung eingeleitet worden war, aber anfangs war es ziemlich kompliziert. Der für die Ermittlungen zuständige deutsche Staatsanwalt, Ulrich Maaß, wollte zwar in die Touraine kommen, es gelang ihm aber nicht, die Genehmigung des Staatsanwalts von Tours zu erhalten. Diese war jedoch aufgrund internationaler Abkommen für seine Reise erforderlich. Bei einer Veranstaltung fanden wir Unterstützung, um den Antrag vorzubringen. Schließlich klärte sich die Situation und Staatsanwalt Maaß konnte kommen. Bei einem Vorbereitungstreffen für den Besuch des deutschen Staatsanwalts waren bereits erste Medienvertreter dabei.

Der Tag vor der Ankunft des deutschen Staatsanwalts war der 14. Juli, der französische Nationalfeiertag, also ein ganz besonderer Tag. Wie jedes Jahr gab es ein offizielles Essen in Draché. Pierrette ging hin, aber ich musste nach Maillé, weil dort bereits die Medien waren und mich interviewen wollten. Ich weiß nicht, wie oft ich zwischen der Kirche, dem Rathaus, der „Maison du Souvenir“ und dem Friedhof hin und her gelaufen bin. Mindestens sieben oder acht Mal, wenn nicht sogar zehn Mal an diesem Nachmittag. Danach



*Pressekonferenz zum ersten Besuch von Staatsanwalt Maaß.*

war ich völlig erschöpft. Für jeden Fernsehsender bin ich denselben Weg noch einmal gegangen, habe immer wieder dieselben Fragen beantwortet, dieselben Dinge wiederholt. Dazu muss man auch sagen, dass es mir schwerfällt, über das alles zu sprechen. Selbst wenn ich den Eindruck erwecke, dass es mir leichtfällt, selbst wenn ich so tue, als ob es mich nicht durcheinanderbringt, so ist es doch immer schwierig, immer schmerzhaft. Außerdem ist es nicht immer angenehm, denn nicht alle Journalisten sind sich darüber im Klaren, dass ihre Fragen uns schockieren könnten. Sie haben nicht immer das nötige Feingefühl oder den nötigen Respekt und brüskieren oft mit ihren Fragen. Aber es muss getan werden. Für die Opfer und damit diese Geschichte nicht in Vergessenheit gerät, bin ich immer bereit, Fragen zu beantworten. Wenn man nichts tut, wenn man sich weigert, mit den Medien zu sprechen, wird Maillé nie anerkannt sein. Schlimm genug ist ja, dass unsere vielen Bemühungen kaum fruchten ... deshalb mache ich es gerne, auch wenn es nicht immer einfach ist.

Als der Staatsanwalt am 15. Juli 2008 eintraf, musste eine Pressekonferenz im Gemeinderatssaal abgehalten werden, bei der dreizehn Fernsehsender und sehr viele Zeitungen und Radiosender vertreten waren. Im Anschluss an die Pressekonferenz gingen wir mit dem Staatsanwalt zum Mittagessen. Am Nachmittag ging er in Begleitung von Beamten der *Gendarmerie* los, um ein paar Leute anzuhören. Währenddessen machten wir mit Kommissar Schneider, ebenfalls von Beamten der *Gendarmerie* begleitet, einen Rundgang durch das Dorf, um uns die nach dem Massaker wieder aufgebauten Häuser anzusehen. Bei jedem Haus sollte ich sagen, wer im August 1944 darin gelebt hat, wie viele am 25. August im Haus gewesen sind und wie viele ermordet worden waren. Bei diesem Rundgang wurden wir von Jean-Pierre Faure, einem ehemaligen General, begleitet, der für die Übersetzung sorgte, da Frau Fuchs, die Dolmetscherin der Staatsanwaltschaft an der Seite von Herrn Maaß war.

Am nächsten Tag ging es so weiter. Mit Kommissar Schneider fuhren wir zu verschiedenen Örtlichkeiten. Zuerst zum Standort des Artilleriegeschützes, dann zum Hinterhalt, wo es am 24. August zu einem Schusswechsel zwischen der Resistance und zwei deutschen Fahrzeugen gekommen war, danach zum Militärlager in Nouâtre. Zum Abschluss besichtigten wir die beiden Bauernhöfe am Ortseingang, ‚La Heurtelière‘ und ‚Le Moulin‘. Am Nachmittag besuchten wir das Stadtarchiv von Tours und wurden danach von Madame Roiron empfangen, die damals Vorsitzende des Generalrats war. Am 17. Juli



*Staatsanwalt Maaß mit Kommissar Schneider bei einem Arbeitstreffen im Archiv des Departements Indre-Loire.*

fuhren wir nach Châtellerault, um uns anzusehen, wo das SS-Bataillon stationiert war. Damals war es eine Mädchenschule und heute ist es das Gymnasium Marcellin-Berthelot. Nach einem Empfang beim Unterpräfekten von Châtellerault im Departement Vienne und einem Mittagessen in der dortigen Gendarmerie-Schule fuhren wir nach Ingrandes, wo wir mit dem Bürgermeister verabredet waren. Dieser führte uns zu dem Bauernhof, auf dem sieben Widerstandskämpfer von Soldaten der 17. SS-Division gefangen genommen und erschossen worden waren. Ich erinnere mich noch gut an diesen Bauernhof, weil uns die Hausherrin nicht ohne einen Umtrunk gehen lassen wollte. Wir haben also noch ein bisschen Zeit mit ihr und ein paar anderen Leuten verbracht, bevor wir mit dem Staatsanwalt, der Dolmetscherin und den Gendarmen wieder nach Maillé zurückkehrten.

Diese paar Tage waren wirklich sehr anstrengend, zumal es sehr heiß war. Nach unserer Rückkehr nach Maillé war das Programm aber noch nicht vorbei. Die Generalstaatsanwältin aus Orléans war da und wir berichteten im Filmvorführraum der „Maison du Souvenir“ über die vergangenen Tage. Ich erinnere mich, dass ich neben Gendarmerie-Hauptmann Dufour stand, der damals übrigens noch gar nicht Hauptmann war. Wir waren beide sehr müde. Sobald einer von uns beiden einzuschlafen drohte, stieß der andere ihn mit dem Ellbogen an, um ihn aufzuwecken. Am Schluss schlug die Staatsanwältin

von Orléans ein gemeinsames Abendessen in Sainte-Maure-de-Touraine vor, aber ich bin nicht mitgegangen. Ich war zu erschöpft und wollte nicht über meinem Teller einschlafen!

**Trotz eventueller Ressentiments hat Staatsanwalt Maaß einen Kranz vor dem Gedenkstein niedergelegt. Hat das einen tiefen Eindruck bei Ihnen hinterlassen?**

Ja, natürlich. Im Zusammenhang mit dieser Untersuchung muss man etwas besonders hervorheben und das ist die Persönlichkeit des Staatsanwalts. Mit ihm hat gleich die Chemie gestimmt und schon bevor er einen Kranz niederlegte, war uns klar, dass er sich wirklich für die Ermittlungen und Recherchen engagieren würde. Bei seiner ersten Pressekonferenz war er zum Beispiel sehr bewegt und berührt von der Geschichte des Dorfes, der Anwesenheit von Überlebenden im Publikum. Einen Moment lang musste ihm Monsieur Éliaume sogar das Mikrofon wegnehmen, um ihm ein wenig Zeit zum Durchatmen zu geben, weil er Tränen in den Augen hatte und ihm das Sprechen schwerfiel. Auch später blieb er Maillé eng verbunden. Einmal kam er sogar am Ende seiner Ferien in Frankreich zum Mittagessen zu uns nach Hause.

**Einige Monate später befindet sich Maillé erneut im Scheinwerferlicht. Bevor wir über den 25. August 2008 sprechen, können wir auf die Gründe für diesen Besuch des französischen Präsidenten zurückkommen?**

Während der Wahlkampagne für die Präsidentschaftswahlen 2007 traf Monsieur Éliaume den Kandidaten Nicolas Sarkozy bei einer Veranstaltung in Tours und konnte ihm bei dieser Gelegenheit die Geschichte von Maillé erzählen.

Monsieur Sarkozy antwortete darauf, er käme nach Maillé, wenn er die Wahl gewinnen würde. Monsieur Éliaume hat sich vielleicht auch mit den anderen Kandidaten getroffen und sie gebeten, zu uns zu kommen, aber bei Nicolas Sarkozy weiß ich es sicher und auch, dass die Antwort positiv war. Ich glaube, dass der Bürgermeister nach den Präsidentschaftswahlen an dieses Versprechen erinnerte, als er sich mit engen Vertrauten des neuen Präsidenten traf. Bei den Vorbereitungen für die Gedenkfeier 2008 war alles bereit, um den Präsidenten zu empfangen, aber nicht sicher, ob er wirklich kommen würde. Es gab mehrere Vorbereitungstreffen, vor allem natürlich zum Thema Sicherheit. Auch die Präfektur wurde miteinbezogen. Erst am 24. August, am

frühen Nachmittag, erhielten wir die Bestätigung, dass der Präsident wirklich kommen würde. Ich war in der „Maison du Souvenir“ und Monsieur Éliaume schaute bei uns vorbei, um uns die Anwesenheit des Präsidenten am nächsten Tag zu bestätigen. Sofort nahm jeder eine Liste der Vereinsmitglieder mit, um alle anzurufen und zu warnen, dass der Zugang zum Dorf am nächsten Tag recht kompliziert sein würde, nämlich nur über eine Zufahrtsstraße und das auch nur früh morgens. Jeder von uns schnappte sich ein Telefon, in der „Maison du Souvenir“, im Rathaus oder zuhause, um die Leute, die kommen wollten, vorzuwarnen.

Abends am 24. August fragte ich bei Gendarmen nach, wie früh ich noch mit dem Auto nach Maillé kommen könnte. Vor 8 Uhr, hat man mir gesagt, also dachte ich, es wäre kein Problem, wenn ich am nächsten Morgen um 7.30 Uhr ankommen würde. Ich war mit meinem Freund Michel Gandar unterwegs. Doch als wir ankamen, weigerte sich ein Gendarm uns durchzulassen. Ich sagte ihm, dass ich der Vorsitzende des Vereins wäre, aber das interessierte ihn gar nicht. Also parkte ich mein Auto und ein paar Schritte weiter traf ich den Chef der Gendarmerie des Departements, der mir dann doch die Zufahrt ermöglichte. Michel konnte es nicht glauben. Leider kann er die Geschichte nicht mehr erzählen, weil er 2015 verstorben ist. Kurze Zeit später traf ich jedoch wieder auf diesen Gendarmen, der mich nach dem Schlüssel für die „Maison du Souvenir“ fragte, weil er zur Toilette musste. Meine Antwort war, dass diese nur für Besucher wäre. Aber ich bin nicht nachtragend und öffnete ihm schließlich die Tür, nicht ohne durchblicken zu lassen, dass mir sein Verhalten nicht besonders gefallen hatte.

Dann warteten wir auf den Präsidenten. Er hatte Verspätung, sehr viel sogar: fast eine Stunde. Monsieur Éliaume empfing ihn auf dem Friedhof. Dort durfte ich nicht dabei sein, keine Ahnung warum. Dann fuhren sie mit dem Auto hinunter zur „Maison du Souvenir“ und dort empfing ich ihn. Dann hat er die Gedenkstätte offiziell eingeweiht und wünschte meine Begleitung bei der gesamten Besichtigung. Verglichen mit anderen offiziellen Autoritäten hat er sich viel Zeit gelassen, um alles in Ruhe zu besichtigen. Natürlich keine zwei Stunden lang, aber er war sehr interessiert und hat mir viele Fragen gestellt. Ich glaube, mehr hätten wir nicht von ihm erwarten können, denn er war uns nahe, hatte für jeden ein freundliches Wort und war ernsthaft an unserer Geschichte interessiert. Nach der Besichtigung hat er seine Rede im Herzen des Dorfes gehalten und ist dann wieder abgereist.



*Offizielle Einweihung der „Maison du Souvenir“ durch den französischen Präsidenten. Nicolas Sarkozy schneidet gerade das Band durch. Serge Martin steht links und Bernard Eliaume rechts von ihm.*

### **Welche Bedeutung hat es, zum ersten Mal den Staatschef bei einer Gedenkfeier zu empfangen?**

Nach seiner Abreise waren wir uns wirklich bewusst, dass dieses Drama nun endlich vom Staat anerkannt worden ist. Wir waren auch froh darüber, dass alles gut gelaufen ist, denn für unsere kleine Gemeinde stellte gerade die Organisation eines solchen Besuchs eine große Herausforderung dar.

Bereits als wir die Bestätigung für sein Kommen erhielten, waren die Leute, mit denen ich telefoniert habe, sehr zufrieden. Wir hatten bislang eher halbherzig gehofft, dass er sein Versprechen einlösen und zur Gedenkfeier kommen würde. Diese Anerkennung durch die höchste staatliche Autorität war enorm wichtig. Für Maillé und für die Opfer war es unabdingbar.

Allerdings verlieren diese zwar sehr wichtigen Gedenkfeiern immer auch ein bisschen ihren tieferen Sinn. Wenn ein hochrangiger Politiker kommt, wird die gesamte Zeremonie auf ihn ausgerichtet und seine Anwesenheit überlagert alles andere. Ich habe manchmal den Eindruck, dass die Form den Inhalt verdrängt. Man nimmt sich nicht die nötige Zeit und Ruhe, so wie wir bei unseren normalen Zeremonien. Manchmal habe ich fast den Eindruck, dass unsere Gedenkfeier durch den sehr engen Zeitrahmen dieser Politiker irgendwie verpfuscht wird.

Ich glaube auch, dass ich mich daran störe, wenn Leute nur wegen der politischen Autoritäten kommen. 2008 kamen sehr viele Menschen, weil der Präsident da war. Vereinsmitglieder, Familienangehörige der Opfer oder Überlebende, Kommunalpolitiker ... Menschen, die man nie bei Gedenkfeiern oder Veranstaltungen der „Maison du Souvenir“ antrifft. Aber an diesem Tag waren sie alle da. Wenn ich Leute treffe, sagen sie mir oft, dass sie 2008 zur Gedenkfeier gekommen sind. Sie sollten ehrlich sein und nicht sagen, dass sie wegen der Opfer oder wegen der Gedenkfeier gekommen sind! Sie sind nur gekommen, um den Präsidenten zu sehen!

**Auf diesen Besuch folgte ein weiterer, ein noch erstaunlicherer:  
Im November 2008 kam Prinz Albert von Monaco. Bei welcher Gelegenheit fand dieser Besuch statt?**

Es ging um die Eröffnung einer Ausstellung über das amerikanische Ehepaar Hale. Beide – naja, eher Girard Hale – waren eng mit der Fürstenfamilie von Monaco befreundet. Als die „Maison du Souvenir“ die Vorbereitungen für die Ausstellung abgeschlossen hatte, kam die Idee auf, Prinz Albert von Monaco zur Eröffnung einzuladen. Natürlich haben wir anfangs nicht wirklich mit seinem Kommen gerechnet. Dann erhielt Monsieur Éliaume einen Telefonanruf vom Kammerherrn des Fürstenpalastes in Monaco. Zunächst dachte er jedoch, dass sich jemand einen Scherz erlauben würde. Doch schließlich bestätigte sich, dass es sich keinesfalls um einen Scherz handelte. Etwas später kam es zu einem weiteren Telefonat, um die Reise zu planen. Da haben wir dann verstanden, dass es dem Prinzen ernst war. Ursprünglich war die Einladung für 15 Uhr vorgesehen, aber Prinz Albert ließ anfragen, ob es möglich wäre, im Ort auch Mittag zu essen. Der Bürgermeister war in Verlegenheit, denn wir haben weder in Maillé noch in der Nähe ein gutes Restaurant, geschweige denn ein Sterne-Restaurant. Daraufhin sagte ihm der Kammerherr,

dass ein Büffet im Festsaal der Gemeinde völlig ausreichen würde. Das hat uns wirklich überrascht. Also organisierten wir ein Mittagessen zusammen mit Überlebenden und Angehörigen der Opfer.

Am 3. November kam er pünktlich im Festsaal an. Wir empfingen ihn dort und er ging einfach durch den Saal, um allen Leuten die Hände zu schütteln und sich mit ihnen zu unterhalten, das alles auf ganz natürliche Weise. Anschließend, nach dem Mittagessen, war der Besuch auf dem Friedhof geplant. Er wollte mit uns zu Fuß dorthin gehen und wir unterhielten uns auf dem ganzen Weg miteinander. Er war wirklich sehr zugänglich und sympathisch. Nach der Zeremonie auf dem Friedhof gingen wir wieder hinunter zum Rathaus. Da sich Monsieur Éliaume gerade mit einem Herrn unterhielt, drehte sich Prinz Albert zu mir um, zog mich an der Schulter näher zu sich und stellte mir viele Fragen. Er fragte mich nach unserer Arbeit in der „Maison du Souvenir“. Ich berichtete ihm von den Schülergruppen, denen wir als Überlebende unsere Geschichte erzählen. Er zeigte sich wirklich sehr interessiert und sagte mir, dass wir unbedingt weitermachen sollten, weil diese Zeitzeugnisse für die



*Gedenkminute des Prinzen Albert von Monaco auf dem Friedhof von Maillé vor dem Gedenkstein für die Opfer vom 25. August 1944.*

jüngeren Generationen sehr wichtig wären. Als wir im Rathaus ankamen, hielt er eine Rede und reiste dann wieder ab. Ich erinnere mich, dass er gerade in sein Auto steigen wollte und zweimal wieder auf mich zukam, um mit mir zu sprechen. Ich erinnere mich noch gut daran.

**Innerhalb weniger Monate befindet sich Maillé dreimal im Scheinwerferlicht. Was empfanden Sie am Ende dieses ‚verrückten‘ Jahres?**

Dass es schon ein großes Glück für uns bedeutet hat, nicht mehr vergessen zu sein, dass wir endlich wichtig sind. Wir hatten wirklich die Hoffnung, dass am Jahresende 2008 die Geschichte von Maillé bei den Menschen immer bekannter wird.

**Und danach? Waren Sie enttäuscht?**

Sicherlich. Danach flaute die Aufmerksamkeit schnell wieder ab. Man kann die Leute auch nicht dazu zwingen, nach Maillé zu kommen und sich an das Geschehene zu erinnern. Wie ich bereits sagte, sind ja viele Menschen nur gekommen, um den Präsidenten zu sehen. Ein paar Leute sagen mir: „Ich war bei der Gedenkfeier, in dem Jahr, als der Präsident da war“. Aber das hat keinen Wert. Auch was die Medien betrifft, ist es schwierig, die überregionalen Medien dazu zu bringen, für uns und unsere Zeremonien Interesse aufzubringen. Auch sie sind nur wegen des Präsidenten zu uns gekommen. Wenn keine politischen Persönlichkeiten kommen, gibt es nur Berichte in den Regionalzeitungen.

**Anfang 2009 kam der Staatsanwalt Maaß nach Maillé zurück, um seine Recherchen weiterzuverfolgen. Erinnern Sie sich an diesen zweiten Besuch?**

Mir scheint, dass er damals in Tours nur Zeitdokumente im Stadtarchiv und auch im Archiv des Departments eingesehen hat. Während er recherchierte, stieß ich auf die Akte von Pfarrer Péan. Ich schaute kurz hinein und fragte dann den Archivar, ob ich das Aktenbündel einsehen dürfte. Er wies mir einen ruhigen Platz zu und ich konnte die Vernehmungprotokolle und andere Dokumente lesen. Dort habe ich auch ein paar Informationen über meinen Onkel gefunden. Ich konnte nicht alles gründlich durchlesen und habe die ganze Akte nur überflogen, doch wurde mein Onkel als Mitglied im Widerstandsnetz um Pfarrer Péan erwähnt.

**Bei diesem zweiten Besuch begleitete der Regisseur Christophe Weber die Recherchen der Ermittlungsbeamten, um einen Film über Maillé zu drehen. Erinnern Sie sich an die Dreharbeiten?**

Ja, wie die beiden Regisseurinnen habe ich auch ihn begleitet und ihm dabei geholfen, Kontakt zu den Mitgliedern des Vereins aufzunehmen, die zu Gesprächen mit ihm bereit waren. Nach den Dreharbeiten in Maillé wollte Christophe Weber dann, dass ich ihn nach Deutschland begleite. Ich sollte mit ihm die Kriminalpolizeistelle aufsuchen, die mit den Untersuchungen zu Maillé betraut war, um den Ermittlern Fragen zu stellen. Also fuhr ich mit dem Zug von Maillé nach Stuttgart zu den Örtlichkeiten der deutschen Kriminalpolizei. Dort konnte ich die unzähligen Dokumente sehen, welche die Ermittler zusammengetragen hatten. Ohne zu übertreiben, ich glaube, dass es dort eine mindestens fünf Meter lange Reihe von Archivschachteln allein mit den Ermittlungen zu Maillé gab.

Bei den in Deutschland gedrehten Filmszenen erinnere ich mich besonders daran, dass man mich immer wieder mit meinem Koffer nach unten gehen sieht. Ich weiß nicht, wie oft er diese Aufnahme wiederholen ließ!

Der Film ‚Maillé, un crime sans assassins‘ (Maillé, ein Verbrechen ohne Mörder) wurde als Vorpremiere im Festsaal von Maillé gezeigt. Er unterscheidet sich sehr von den anderen Filmen, weil Christophe Weber wirklich intensiv recherchiert und geforscht hat. Er ist sehr mutig an die Sache herangegangen und so ist es ihm gelungen, viele Informationen zu erhalten. Dennoch darf man sich keine Illusionen machen. Die Ermittler unterlagen dem Berufsgeheimnis. Sie sagten nur, was sie wollten und vor allem, was sie mitteilen durften.

Auf der anderen Seite war einiges in diesem Film oder bei den Dreharbeiten recht schwierig. Es fing damit an, dass er eine ‚Rekonstruktion‘ machen wollte und diese in Maillé stattfinden sollte. Wir lehnten es ab, dass diese Aufnahmen in der Gemeinde gedreht werden würden, aber es gibt dennoch nachgestellte Aufnahmen in dem Film, auf denen zu sehen ist, wie SS-Männer in Häuser schießen. Auch der Schluss, wenn man die Gesichter der jungen Soldaten sieht, ist schwer auszuhalten. Diese Einstellung musste zweimal wiederholt werden. Stellen Sie sich vor, wie es sich anfühlt, wenn man diese Bilder sieht und sich überlegt, ob auf einem vielleicht der Mörder deiner Familienangehörigen zu sehen ist. Es ging ein paar von uns so, vor allem für Mauricette war



*Serge Martin erklärt Kader Arif, Staatssekretär für die ‚Anciens combattants,‘ am 25. August 2014 den Ablauf des Massakers.*

diese Aufnahme emotional sehr schwer zu verkraften. Dann gibt es natürlich auch den Filmausschnitt mit dem Deutschen, der über Maillé spricht.

**Als Vorsitzender des Vereins stehen Sie oft in erster Reihe, im Sperrfeuer der Kritik. Wie gehen Sie damit um? Umso mehr, weil Sie ja öfter Zielscheibe von kritischen Bemerkungen über den Unterschied zwischen ‚Davongekommenen‘ (rescapés) und ‚Überlebenden‘ (survivants) sind.**

Natürlich ist das immer schwer zu verkraften. Ich selbst mache keinen Unterschied zwischen den beiden Wörtern, aber eines Tages sagte man zu mir, dass ich zwar meine ganze Familie verloren hätte, aber am Tag des Massakers nicht vor Ort war, also kein Überlebender wäre. Deshalb verwende ich dieses Wort nicht mehr für mich. Dann kommt es auch darauf an, aus welcher Ecke die Kritik kommt. Wir versuchen es so gut zu machen, wie wir können. Naja, es hat wenig Sinn auf solche Bemerkungen zu reagieren, auch wenn es mich manchmal wirklich traurig stimmt.

## Sie wurden sogar zur Rede gestellt wegen dieser Geschichte mit dem Grab?

Hm. Ja, aber das war etwas ganz anderes. Nach dem Massaker wurden die meisten Familien in Maillé beerdigt, entweder im Massengrab oder in den Familiengräbern. Aber zwei Familien wurden in Draché begraben, darunter auch meine. Mir war nicht aufgefallen, dass das Grab der anderen ermordeten Familie auf dem Friedhof von Draché in schlechtem Zustand war. Es ist doch klar, dass ich nicht auf alle Gräber achte, sondern nur zu denen meiner Familie und meiner Großeltern gehe, mehr nicht.

Eines Tages rief mich Gisèle Bourgoing an, weil sie jemanden getroffen hat, der auch mit mir über das Massaker sprechen wollte. Er stellte mir ziemlich viele Fragen und ich begleitete ihn auf den Friedhof von Maillé. Er fragte mich nach dem Grab meiner Familie, woraufhin ich ihm antwortete, dass meine Eltern, mein Bruder und meine beiden Schwestern in Draché beerdigt worden wären. Er bat mich, mit ihm dorthin zu fahren und ich zeigte ihm ihr Grab. Er fragte mich, ob noch andere Opfer in Draché begraben wären und ich zeigte ihm das Grab einer Familie ein bisschen weiter weg. Da ist mir aufgefallen, dass es in einem wirklich schlechten Zustand war. Der Grabstein wackelte, die Tafel mit den Namen war heruntergefallen und zerbrochen. Einige Zeit zuvor war der Vorsitzende der Vereinigung zum Gedenken an für Frankreich gefallene Soldaten (‘Souvenir Français’) nach Maillé gekommen und hatte uns gesagt, dass wir uns an ihn wenden könnten, wenn Gräber von Opfern zu restaurieren wären. Mit ihm fuhr ich also zu einem Steinmetz, um einen Kostenvoranschlag machen zu lassen. Der Herr von ‘Souvenir Français’ fragte mich, ob die Familie noch lebende Verwandte hätte. Ich kannte zwar jemanden, dem es aber gesundheitlich ziemlich schlecht ging und den ich nicht weiter belasten wollte. Ich glaube sogar, er hätte gar nicht verstanden, worum es ging, denn seine Probleme waren eher psychischer Natur. Also gab ich meine Zustimmung und ‘Souvenir Français’ bezahlte die Restaurierung des Grabes, wozu die Gemeinde Draché auch einen kleinen Beitrag leistete.

Einige Zeit später tauchten vier Unbekannte vor meinem Haus auf. Jemand von der Gemeindeverwaltung hatte ihnen wohl gesagt, dass ich mich um die Neugestaltung der Grabstätte gekümmert hätte. Wirklich, sie waren sehr aufgebracht und konnten nicht verstehen, wieso ich die Restaurierung des Grabes veranlassen konnte, ohne sie zu informieren. Der Ehemann der Frau, die zusammen mit ihren Kindern getötet worden war, hatte das Massaker

überlebt und wieder geheiratet. Aus dieser zweiten Ehe sind zwei Kinder entstanden und diese Kinder mit ihren Ehepartnern versammelten sich an diesem Tag in meinem Wohnzimmer. Ich erklärte ihnen, dass ich im Glauben gehandelt hätte, das Richtige zu tun, weil das Grab in einem sehr schlechten Zustand gewesen wäre. Aus Respekt vor den Opfern war es meiner Meinung nach nur selbstverständlich gewesen, das Grab restaurieren zu lassen. Ich sagte ihnen auch, dass ich nichts von ihrer Existenz gewusst hätte und es an ihnen gewesen wäre, das Grab regelmäßig zu besuchen und etwas zu unternehmen. Auf den zweiten Blick erkannten sie, dass ich Recht hatte.

Seitdem sind diese Leute sehr nett zu mir und wir verstehen uns sehr, sehr gut. Aber wie ich schon sagte, das ist eine ganz andere Situation. Oftmals ist es unbegründete Kritik, die verletzen soll.

**Für viele Überlebende sind die ersten Ansprechpartner dieser Erinnerungen ihre Kinder oder Enkelkinder, denen sie ihre Lebensgeschichten weitergeben. Wir haben noch nicht davon gesprochen, dass Sie keine Kinder haben ...**

Nein. Dieses Glück haben wir leider nicht. Dabei hätten wir es uns so sehr gewünscht.

**Haben Sie daran gedacht, ein Kind zu adoptieren? Ich stelle diese Frage, weil ich weiß, dass für Sie Adoption ein besonderes Thema ist.**

Ja, das ist es wirklich. Nach dem Massaker bin ich bei meinen Großeltern geblieben. Es wäre denkbar gewesen, dass mein Onkel mich adoptiert, aber für ihn war das zu kompliziert. Er hatte nur ein kleines Haus für seine Töchter und seine Frau, die oft krank war. Auch wenn wir uns immer sehr nahegestanden haben und er mich mit großgezogen hat, konnte er mich nicht zu sich nehmen.

Aber ein Ehepaar aus der weiteren Verwandtschaft hat darum gebeten, mich adoptieren zu dürfen. Sie hatten keine eigenen Kinder und sind mehrmals zu meinen Großeltern gekommen, um darüber zu sprechen. Ich war nicht wirklich begeistert von dieser Idee. Meine Großmutter hätte sich vielleicht überreden lassen, aber mein Großvater hat sich eindeutig dagegengestellt. Wenn alle einverstanden gewesen wären, hätte ich wohl keine andere Wahl gehabt, als auch zuzustimmen, aber ich hatte keine Lust dazu. Sie haben insistiert

und mir gesagt, dass es mir bei ihnen gut gehen würde. Es stimmt schon, dass sie finanziell gut gestellt waren, aber ich wollte einfach nicht zu ihnen.

Auch wenn wir beide daran gedacht haben, war ich von der Idee, ein Kind zu adoptieren nicht wirklich begeistert. Ich wollte das einem Kind einfach nicht zumuten. Man muss dazu sagen, dass wir ein paar adoptierte Kinder in wirklich komplizierten Situationen erlebt haben. Das hat uns nicht gerade ermutigt, es selbst zu tun. Schließlich haben wir uns mit der Kinderlosigkeit abgefunden.

**Nach diesen langen Jahren des Schweigens tauchen Sie heute fast täglich in die Geschichte des Massakers am 25. August 1944 ein. Wie erleben Sie das?**

Mitzuerleben, dass die Geschichte von Maillé nach und nach bekannter wird, ist eine echte Genugtuung. Doch manchmal fallen Bemerkungen, die schwer zu akzeptieren sind. Ich habe den Eindruck, dass die Leute die Geschehnisse bagatellisieren. Ich kann es ihnen nicht verübeln, denn sie können es sich nicht vorstellen. Sie haben nicht erlebt, was wir erlebt haben. Aber mit Besuchern, bei Treffen oder Veranstaltungen fallen hin und wieder unangebrachte Worte. Da ich aber nichts zeige oder sage, glaube ich, dass die Leute gar nicht verstehen, womit sie mich verletzt haben.

**Das ist wirklich erstaunlich bei Ihnen, diese Fähigkeit, sich nichts anmerken zu lassen, nichts zu sagen ... sprechen Sie mit jemandem darüber? Mit Ihrer Frau vielleicht?**

Nein, das tue ich nie. Ich erzähle Pierrette nie von meinem Tag oder von meinem Engagement in der „Maison du Souvenir“. Auch vorher habe ich ihr nicht erzählt, was bei den Arbeitstreffen für die Gründung der „Maison du Souvenir“ besprochen wurde.

**Ihre Lebensgeschichte scheinen Sie hingegen leichter zu erzählen?**

Ja, aber selbst heute ist es nicht spontan. Ich kann nicht auf natürliche Weise erzählen, was passiert ist. Ich habe immer das Gefühl, dass es eigentlich niemanden interessiert. Ich beantworte gerne die mir gestellten Fragen, denn wenn mich jemand fragt, kann ich davon ausgehen, dass er mehr wissen will. Aber ansonsten rede ich nicht gerne darüber.

# Die Gedenkstätte „Maison du Souvenir“

---

**Wie haben Sie die Eröffnung der „Maison du Souvenir“ erlebt?  
Und wie war es für Sie, bei der Besucherbetreuung mitzuhelfen,  
noch dazu am Computer?**

Ich habe mich kopfüber hineingestürzt. Ich wollte unbedingt, dass alles gut klappt, dass die Gedenkstätte ein voller Erfolg wird. Sebastian hat den Computer für den Kartenverkauf installiert. Er zeigte und erklärte uns allen, wie es geht, und letztlich haben wir es sofort ziemlich gut hinbekommen. Manchmal musste ich ihn danach bei Problemen anrufen, aber ich habe mir immer zu helfen gewusst, damit alles gut klappt. Aber kurz vor der Eröffnung der „Maison du Souvenir“ hatte ich zum ersten Mal eine Computermaus in der Hand!

**Wie sind die ersten Begegnungen mit Schülergruppen gelaufen?**

Es lief sehr gut, obwohl ich glaube, dass ich schon ein bisschen gestresster war als heute, ein bisschen angespannter. Ich hatte Angst, etwas falsch zu machen. Nicht dass es mich krank gemacht hätte, aber ich habe mir ganz schön den Kopf zerbrochen. Ich hatte schon vorher damit angefangen, in schulischen Einrichtungen als Zeitzeuge meine Geschichte zu erzählen, besonders in einem Gymnasium in Chinon. Aber wenn ich es jetzt tue, dann nur noch in der „Maison du Souvenir“, weil wir für diese Gedenkstätte gekämpft haben und es wichtig ist, sie durch unsere Besuchergruppen am Leben zu erhalten. Die Schulklasse mit ihrem Lehrer Frédéric Delahaye war unsere allererste Gruppe. Er war es auch, der im Vorfeld das pädagogische Begleitmaterial für Lehrer erarbeitet hat. Dieser erste Besuch fand in Anwesenheit des Vorsitzenden des Generalrats, Marc Pommereau, statt, der sich sehr für die Eröffnung der Gedenkstätte eingesetzt hatte.

**Gibt es Besichtigungen von Schülern, die sich Ihnen besonders eingepägt haben?**

Eine Gruppe mit Gymnasialschülern hat mich wirklich besonders beeindruckt. Am Ende meines Zeitzeugenberichts stand ein Schüler im Filmvorführraum auf und erzählte, dass seine Familie zur Zeit des Völkermords in

Ruanda dasselbe erlebt hatte. Das war ein sehr intensiver Augenblick. Alle seine Mitschüler, sogar seine Lehrer, alle waren überrascht. Er hatte vorher nie darüber gesprochen. Bei dem gesamten Rundgang durch die Ausstellungenräume ist er mir nicht von der Seite gewichen. Wir haben viel miteinander diskutiert und er hat mir viele Fragen gestellt. Ich erinnere mich, dass einer seiner Mitschüler auf ihn zukam und ihn fragte, ob er verziehen hätte. Für die anderen Schüler war es unvorstellbar, so etwas zu verzeihen. Da antwortete dieser Jugendliche, dass man den Hass kultiviert, wenn man nicht verzeihen kann.

Mir ist auch noch eine prägnante Anekdote in Erinnerung geblieben, und zwar ein Besuch in Cussay. Um einen deutsch-französischen Austauschs vorzubereiten, besichtigten wir den Ort, wo die Gruppe untergebracht werden sollte. Dieser Verein ‚Domaine de La Pougé‘ sollte sich also um sie kümmern. Die Domäne beherbergte gerade auch eine Ferienfreizeit. Als wir dort ankamen, gingen wir in eine Werkstatt, in der ungefähr 20 Kinder im Alter von etwa 10 Jahren werkten. Als wir eintraten, kamen alle Kinder zu mir gelaufen. Sie haben mich wiedererkannt, weil sie einige Zeit zuvor mit ihrer Klasse in der ‚Maison du Souvenir‘ gewesen waren. Ein Zeichen dafür, dass es gut lief!

Manchmal muss ich auch an andere Schülergruppen denken, vor allem an die jüngeren, weil sie so drollige Bemerkungen machen. Dann machen sich die Lehrer oft Sorgen, weil sie das Gefühl haben, dass mich das schockieren könnte, aber das tut es gar nicht. Oft duzen mich die Kleinen sogar, aber auch das stört mich nicht. Ziemlich oft weinen auch Schüler. Wenn sie weinen, dann liegt es daran, dass sie besonders sensibel sind und es sie sehr berührt, was sie gesehen haben. Aber gerade das bereitet mir Unbehagen, denn ich mag es nicht, die Kinder in diesem Gefühlszustand zu sehen.

**Fast täglich treten Sie als Zeitzeuge auf und erzählen Ihre Geschichte vor Schulklassen. Ist das nicht belastend? Kommt es vor, dass Sie danach nicht schlafen können?**

Glücklicherweise gibt es kaum etwas, das mir den Schlaf rauben kann. Ich muss aber zugeben, dass es wirklich keine einfache Aufgabe ist. Es ist immer schmerzlich, die Erinnerungen an damals wieder hervorzuholen. Aber ich habe mich damit abgefunden. Ich glaube es tun zu müssen, auch wenn es mir schwerfällt. Übrigens sieht man mir es auch an. Bei bestimmten Fragen

Collège Montaigne, Paris (visite du 6 mars, n<sup>me</sup> de Villanfray)

Cher Monsieur,

le 6 mars 2017

Merci pour votre témoignage courageux lors de notre  
visite à la maison du souvenir à Maillet.

Cela nous a beaucoup touchés. Nous avons beaucoup  
appris. Nous resterons vigilants et nous efforcerons  
de toujours agir en conscience, pour qu'un  
tel massacre ne se reproduise pas.

Merci de continuer à transmettre aux  
élèves. Gardons espoir ! de la classe de 3<sup>°E</sup>,

Julie Guimaraes ♥

reconnaissante

Adrien

Pierre Clara

~~Anna~~ Aurélien

Kiera

Myène

Thomas

Charlotte ♥

Emma

Chloe Rovee

Luca Caillot

Zoe

Provine

Nathan

Théo 10, 12, 14 bureau

Emyge

Léon Saché

Evan

Mathéo

William ♥

Brief einer Schulklasse nach ihrem Besuch in der „Maison du Souvenir“.

schnürt es mir die Kehle zu und ich spüre, wie mir Tränen in die Augen kommen ... naja, aber es erfüllt mich mit Befriedigung, den Jugendlichen davon zu erzählen, weil es immer so gut läuft. Denn es stimmt, dass sie immer aufmerksam sind, immer wichtige Fragen stellen. Ich tue es ja auch den Opfern zuliebe, denn wenn man von ihnen erzählt, so vergisst man sie auch nicht. In gewisser Weise erwecken wir sie durch unsere Worte wieder zum Leben und das vermittelt uns das Gefühl, dass sie nicht umsonst gestorben sind. Deshalb werde ich so lange als Zeitzeuge auftreten, wie ich kann.

## **Und dann?**

Dann wird es an Ihnen liegen, an den Mitarbeitern der „Maison du Souvenir“ und allen, die mir dabei zugehört haben. Ich weiß, dass ich nicht ewig leben werde und auch das ist der Grund für meine Arbeit als Zeitzeuge. Ich möchte, dass danach andere Menschen diese Geschichte erzählen.

**Jeden Tag, wenn Sie davon erzählen, gehen Ihre Worte weit über die bloße ‚Erinnerung‘ an die Ereignisse hinaus. Was möchten Sie über Ihre persönliche Geschichte hinaus mit Ihren Worten und diesem schriftlichen Zeitzeugnis weitergeben?**

Man muss sich folgendes immer vor Augen halten: Was wir damals erlebt haben, machen andere gerade durch. Das ist kein Normalzustand und sollte es nicht mehr geben. Mit meinen Zeitzeugenberichten möchte ich natürlich erreichen, dass diese Geschichte nicht in Vergessenheit gerät und mit meinen Erfahrungen auch eine Botschaft weitergeben. Wenn ich bei Besichtigungen den Jugendlichen davon erzähle, sage ich immer, dass ich es für sie tue. Für mich ist es nicht mehr so wichtig, weil ich alt bin und bald nicht mehr am Leben sein werde. Aber ich möchte nicht, dass sie so etwas erleben müssen. Ich versuche, ihnen die Botschaft von Toleranz, von Achtsamkeit, von Frieden zu vermitteln und vor allem, dass sie immer daran denken, Hass führt zu gar nichts.

# Deutsch-französischer Austausch

---

**2009 wurde der Bürgermeister von Maillé gebeten, an einem deutsch-französischen Austausch mitzuwirken. Können Sie uns genauer erklären, wie es dazu kam und worum es bei diesem Austausch ging?**

Zunächst kam eine kleine Delegation von Deutschen aus Köln nach Maillé. Monsieur Éliaume bat mich dabei zu sein, mich mit ihnen zu unterhalten und auf ihre Fragen zu antworten. Offenbar hatten sie erst in Oradour-sur-Glane angefragt, aber keine Antwort bekommen, weshalb sie nun auf uns zukamen. Sie erklärten uns das Projekt und fragten den Bürgermeister von Maillé, ob wir bereit wären, eine Gruppe deutscher Jugendlicher aufzunehmen und eine deutsch-französische Jugendbegegnung zu organisieren. Es handelte sich jedoch nicht um Studenten, sondern um Jugendliche in problematischen Lebenssituationen, die einen festen Rahmen brauchen. Vorgesehen war, dass sie nach Maillé kommen, die „Maison du Souvenir“ besichtigen und anhand unserer Geschichte und meiner Erzählung als Zeitzeuge über Extremismus oder Gewalt nachdenken sollten. Anfangs war Monsieur Éliaume etwas besorgt, weil es eine große Verantwortung darstellte, diese Jugendlichen in der Gemeinde aufzunehmen, doch als er mich nach meiner Ansicht fragte, stimmte ich zu. Neben dem Besuch der „Maison du Souvenir“ sollte die Gruppe in einem Workcamp gemeinnützige Arbeiten in der Region übernehmen. Im ersten Jahr arbeiteten sie am Treidelpfad des Flusses Cher, welcher im Krieg als Demarkationslinie diente. In den folgenden Jahren restaurierten sie Stelen für Widerstandskämpfer und führten zahlreiche andere Arbeiten in Maillé durch, zum Beispiel auf dem Friedhof oder rund um den Teich ...

Nach dem ersten Austausch wurden wir 2010 nach Köln eingeladen, um mit den Verantwortlichen des Programms beim Landschaftsverband Rheinland (LVR) Bilanz zu ziehen. Dort trafen wir auch Vertreter von anderen Gedenkstätten in Italien (Sant'Anna di Stazzema), in der Tschechischen Republik (Lety) und in der Ukraine (Baranivka). Wir wurden gefragt, ob wir weitermachen wollten und stimmten zu.

Bei dieser Reise zeigte man uns Köln. Wir besichtigten natürlich den Dom, aber auch das Gestapo-Hauptquartier (EL-DE-Haus). Was mich am meisten



*Teilnehmende der Konferenz in Köln.*

beeindruckt hat, waren die Gefängniszellen im Keller der Gestapo. Es war unheimlich und bedrückend. Dort konnte man an den Zellenwänden viele Botschaften von Häftlingen sehen. Sogar eine auf Französisch, von einer Frau geschrieben. Wir besuchten auch eine NS-Ordensburg, in Schleiden in der Eifel, eine gute Autostunde von Köln entfernt. Bei all diesen Besichtigungen begleitete mich ein deutscher Französischlehrer. Er saß beim Mittagessen neben mir, war bei dieser Reise fast immer an meiner Seite und hat mir vieles erklärt. Übrigens sprachen wir auch einmal über Maillé und ich fragte ihn, wie es möglich war, dass die jungen Männer, die Maillé überfallen haben, mit gerade einmal siebzehn Jahre gnadenlos Frauen, Kinder und Babys ermorden konnten? Naja, der Lehrer erklärte mir, dass diese jungen Leute so konditioniert wurden. Sie gingen sogar so weit, ihre Eltern zu denunzieren, wenn sie zuhause, zum Beispiel auf Heimaturlaub, waren und etwas gegen das NS-Regime gesagt wurde. Ihre Eltern landeten dann im Konzentrationslager ...

### **Sie haben von einer ‚NS-Ordensburg‘ gesprochen?**

Ja, das war eine Schule, eine Schulungsstätte für die zukünftige Führungselite der NSDAP. Es gab drei davon in Deutschland, jede mit einem bestimmten Auftrag, und ein Schüler musste sie im Rahmen seiner Ausbildung alle



*Führung auf der ehemaligen NS-Ordensburg Vogelsang in Schleiden.*

drei durchlaufen. Wir besuchten die NS-Ordensburg Vogelsang und es hat mich sehr beeindruckt. Alles hatte riesige Ausmaße, das Fußballfeld, das Schwimmbad ... ich erinnere mich auch an einen riesigen Kinosaal mit 850 Plätzen. Die ganze Anlage war wie eine kleine Stadt, sogar mit ihrem eigenen Kraftwerk. Die Schüler wohnten auch in dieser Schulungsstätte und durften sie nicht verlassen. Wenn also einer von ihnen heiraten wollte, nahm der Schulleiter die Trauung vor. Wirklich unglaublich, so etwas zu sehen.

### **Um auf den Austausch zurückzukommen: War man auf deutscher Seite mit den Ergebnissen zufrieden?**

Ich glaube schon. Übrigens hatte Anke Brebach, eine der deutschen Sozialarbeiterinnen, einige Zeit vor diesem Treffen einen der Jugendlichen getroffen und ihm von unserem Besuch in Köln erzählt. Als er in Maillé gewesen war, habe ich gerade diesen Jugendlichen als wenig vertrauenswürdig empfunden. Doch seitdem hatte er Arbeit gefunden und wollte sich nun sogar einen Tag freinehmen, nur um mich zu sehen. Daraufhin hat sie ihm gesagt, dass wir in diesen paar Tagen ein volles Programm und wahrscheinlich keine Zeit für ein Gespräch mit ihm hätten, dass er also besser keinen Urlaubstag dafür opfern sollte. Dennoch freute es mich, denn es zeigt, dass seine Reise nach Frankreich einen bleibenden Eindruck hinterlassen hat.



*Jugendliche arbeiten auf dem Friedhof von Maillé.*

**Dieser Austausch ist schon außergewöhnlich. Junge Franzosen und Deutsche gemeinsam auf dem Friedhof eines Märtyrerdorfes arbeiten zu sehen ist doch unglaublich. Woran müssen Sie dabei denken?**

Dieser Jugendgruppe erzähle ich meine Geschichte genauso wie ich es auch bei allen anderen Gruppen tue. Selbst wenn es auf beiden Seiten Jugendliche in einer sehr schwierigen Lebenssituation sind, läuft es immer sehr gut. Abgesehen von der Tatsache, dass unsere Gespräche übersetzt werden, gibt es für mich keinen Unterschied zu den anderen Gruppen, die zu uns kommen. Auf jeden Fall mache ich keinen Unterschied.

Angesichts meiner Lebensgeschichte mag das seltsam klingen, aber es ist meine ureigene Entscheidung. Wenn ich übrigens höre, wie jemand von den Deutschen als ‚Boches‘ spricht, so schockiert mich das heute. Es kostete mich ein bisschen Überwindung, denn im Krieg und auch danach habe ich zuhause niemanden von ‚Allemands (Deutschen)‘ sprechen hören. Wir sagten immer ‚Boches‘. Ich musste mich erst daran gewöhnen, ‚Allemands‘ zu sagen, denn es kommt nicht in Frage, dass mir dieses Wort vor einer Schulklasse oder vor diesen deutsch-französischen Gruppen entschlüpft, weil es ja



*Kranzniederlegung durch einen französischen und einen deutschen Jugendlichen.*

ein Schimpfwort war und auch heute noch ist. Man kann nicht auf der einen Seite die Versöhnung mit Deutschland predigen und dann immer noch so etwas sagen. Diese jungen Deutschen sind nicht schuld an dem, was in Maillé geschehen ist. Oft reagieren sie sehr beschämt und unangenehm berührt, weshalb ich ihnen sage, dass ich es ihnen nicht übelnehme.

Mit den deutschen Betreuern haben wir sehr gute Beziehungen aufgebaut. Jedes Jahr treffe ich die Gruppe am Ende des Austauschs in einem ganz anderen Umfeld, außerhalb der „Maison du Souvenir“, zu einem geselligen Kaffee und Kuchen wieder, und es bereitet mir keine Schwierigkeiten inmitten von Deutschen zu sein. Ich glaube sogar sagen zu können, dass ich mittlerweile deutsche Freunde habe.



*Robert Hébras verleiht Serge Martin das Ritterkreuz des nationalen Verdienstordens (Croix du chevalier de l'ordre national du Mérite).*

**2012 haben Sie von Robert Hébras, einem Überlebenden von Oradour-sur-Glâne, das Ritterkreuz des nationalen Verdienstordens (Croix de chevalier de l'ordre national du Mérite) verliehen bekommen. In welcher Verbindung stehen Sie zueinander?**

Wie ich bereits erwähnt habe, entstand erst in den 1990er Jahren eine enge Verbindung zu Oradour-sur-Glâne. Anfangs hatten wir uns eher Monsieur Frugier, dem damaligen Bürgermeister, und Monsieur Milord, dem Vorsitzenden der ‚Association nationale des familles des martyrs‘, angenähert.

Ich habe Robert mehrmals getroffen, wenn er zu den Gedenkfeiern in Maillé kam. Wir haben uns viel miteinander unterhalten und stellten fest, dass wir genau das Gleiche machten, er in Oradour-sur-Glâne und ich in Maillé. Wenn wir miteinander über die Art und Weise sprachen, wie wir unsere Zeitzeugenberichte gestalten, waren wir völlig einer Meinung. Wir sind Freunde geworden und als ich die Auszeichnung erhalten sollte, wollte ich, dass er sie mir überreicht. Ich wollte sie nicht von einem Politiker bekommen.

**Beide verbringen Sie viel Zeit damit, als Zeitzeugen Ihre Erfahrungen weiterzugeben. Sie wenden dafür sehr viel Energie auf.**

Ja, und dazu kommt, dass er fast 10 Jahre älter ist als ich. Er berichtet in Oradour-sur-Glane, während er einen Rundgang durch die Ruinen im Märtyrerdorf macht. Er geht über den Festplatz, an der Scheune Laudy oder an der Kirche vorbei ... in Maillé ist es physisch weniger anstrengend als Zeitzeuge zu berichten. Ich habe mit Monsieur Milord darüber gesprochen, der mir sagte, dass es ziemlich anstrengend sei, mit einer Gruppe in Oradour-sur-Glane durch das Dorf zu gehen. Mehr als einmal pro Tag würde ihm das schwerfallen, während Robert es manchmal zweimal schafft. Aber sowohl für ihn als auch für mich ist das selbstverständlich. Wir haben es uns einfach zur Aufgabe gemacht, diese Geschichten weiterzugeben. Auch wenn es nicht einfach ist, auch wenn es anstrengend ist, wir fühlen uns dazu verpflichtet. Für die Jugendlichen, denen wir die Geschichte erzählen, aber auch für die Opfer.

### *Anmerkung der Redaktion:*

*Serge Martins Aufgabe bestand vor allem darin, als Zeitzeuge seine Geschichte zu erzählen, die Jugendlichen durch die Gedenkstätte zu führen und auf ihre Fragen zu antworten. Organisatorische Details, vor allem auf deutscher Seite, waren ihm weniger bekannt. Daher ist dieses Kapitel recht vage gehalten und birgt einige Ungenauigkeiten, die wir vorsichtig korrigiert haben. Außerdem möchten wir die hier angesprochenen Begegnungen für die deutsche Leserschaft etwas genauer vertiefen. Wie anfangs erwähnt besuchte eine kleine Delegation des LVR-Landesjugendamt Rheinlands Maillé, um einen neuen Partnerstandort für das damals neu aufgelegte Programm „Jugend gestaltet Zukunft – Internationale Jugendbegegnungen an Orten der Erinnerung in Europa“ zu finden.*

*Nachdem der Bürgermeister Bernard Éliaume einer Kooperation zugestimmt hatte, wurde vom 4. bis 7. Oktober 2009 in Maillé die erste Jugendbegegnung vorbereitet. Neben Klaus Nörtershäuser vom LVR-Landesjugendamt Rheinland war diesmal mit Detlef Busch von der Jugendwerkstatt alpha e. V. sowie Anke Brebach, Werkpädagogin bei alpha e. V., der zukünftige rheinische Partner mit vertreten.*

*Bei der Zielgruppe des LVR-Programms handelt es sich im Rheinland um Jugendliche, die an einer Maßnahme der Jugendsozialarbeit bzw. Jugendberufshilfe (im Sinne des SGB VIII § 13) teilnehmen. Es wird angestrebt europäische Partner zu finden, die ihre Angebote an eine ähnliche Zielgruppe richten. In diesem Fall war der französische Partnerträger zunächst ein gemeinnütziger Verein, der straffällig gewordene Jugendliche unterstützt. Seit 2018 ist der gemeinnützige Verein für sozialen Wohnungsbau ‚Compagnons bâtisseurs‘ (Bauhandwerksgesellen) unser Partner. Vom 7. bis 17. April 2010 fand die erste deutsch-französische Jugendbegegnung in Maillé statt. Der Rückbesuch der französischen Gruppe im Rheinland war vom 5. bis 9. Juli 2010. Dieser Austausch findet seit 2010 fast jährlich statt und wird vom Jugendministerium des Landes NRW sowie vom LVR finanziert.*

*Die Fahrt nach Köln von Serge Martin und Bernard Éliaume fand im Rahmen der sogenannten Bürgermeisterkonferenz vom 7. bis 10. September 2010 statt. Neben den Bürgermeistern waren auch die Gedenkstättenleitungen der europäischen Partnerstandorte eingeladen. Bis zuletzt war Serge Martin ein engagierter Zeitzeuge, der bei jeder Jugendbegegnung bereit war, den Jugendlichen seine Geschichte zu erzählen und sich über seine Erfahrungen mit ihnen auszutauschen.*

# Pierrette

## Gespräch mit Pierrette Martin

---

**Bevor wir über Ihren Mann sprechen, hätte ich gerne, dass Sie uns von sich erzählen, von Ihrer Kindheit und ganz besonders von Ihrem Vater.**

Ich bin in Nouâtre, im Weiler ‚Maisons Rouges‘, geboren worden, am 14. Mai 1937. Ich bin die Älteste von vier Töchtern. Mein Vater<sup>19</sup> ... naja, ich habe ihn kaum gekannt. Ich sage ja auch ‚mein Vater‘, denn ‚Papa‘ ... das kann ich nicht sagen, das habe ich nie geschafft, das fällt mir schwer. Er ist im Krieg gefallen, als ich gerade drei Jahre alt war.

Besonders schwer ist, dass ich mich nicht an ihn erinnern kann. Ich habe keine Erinnerungen an sein Gesicht. Natürlich habe ich später Fotografien gesehen, doch das ist nicht das gleiche. Zwei Bilder habe ich noch im Kopf. Auf dem ersten sitze ich auf einem Fahrrad, vorne auf dem Kindersitz. Mein Vater und meine Mutter sind bei mir, beide weinen. Meinen Vater sehe ich nicht vor mir, doch ich weiß, dass er da ist, denn da ist diese kakifarbene Uniform. Mit meiner Mutter konnte ich nie darüber sprechen, doch ich habe meine Großmutter gefragt, was es mit dieser Erinnerung auf sich haben könnte. Anscheinend war dies das letzte Mal, dass wir ihn sahen.



*Pierrette Delaveau-Martin.*

---

19 Pierre-Aimé Delaveau, Pierrettes Vater, wurde am 17. Januar 1917 geboren. 1940 kämpfte er im Sektor Mouzon und Montmédy im 14. Algerischen Schützenregiment (14. RTA der 3. Nordafrikanischen Infanteriedivision). Er ist am 23. Mai 1940 gefallen.



*Hochzeit der Eltern von Pierrette  
Delaveau-Martin.*

Meine Mutter und ich waren mit dem Fahrrad unterwegs, um ihn zum Bahnhof zu begleiten. Am Ende seines Heimaturlaubs musste er wieder in den Krieg.

Ich erinnere mich auch daran, ihn mit Freunden am Tisch sitzen zu sehen. Wieder ist es nicht er, den ich sehe, denn ich nehme sein Gesicht nicht wahr, aber ich erinnere mich an seine khakifarbene Kleidung. Diese Kleidung und diese Farbe haben sich mir wirklich eingeprägt. Später habe ich einen Mann getroffen, der mir erzählte, er wäre mit einem Freund bei uns gewesen, als mein Vater Heimaturlaub hatte. Also ist es wohl meine Erinnerung an genau diesen Tag.

Offenbar war mein Vater ein sehr heiterer Mensch, der gerne Gäste bei sich empfing. Es war nicht meine Mutter, die mir davon erzählte, sondern meine Großeltern väterlicherseits. Meine Mutter weigerte sich immer uns von ihm zu erzählen. Manchmal haben wir sie gefragt, doch dann fing sie sofort an zu weinen, naja, also unmöglich. Erst kürzlich habe ich mit meinen Schwestern darüber gesprochen und uns ist aufgefallen, dass wir wirklich wenig über ihn wissen. Nie hat unsere Mutter uns erzählt, welche Pläne sie für die Zeit nach dem Krieg hatten, nie hat sie uns beschrieben, wie er war. Manchmal rutschte ihr ein Satz raus. Ich erinnere mich daran, dass sie eines Tages nebenbei erwähnte: „Ja, das hat Pierrot gemacht.“ Doch viel weiter ging das nicht. Mit meiner Großmutter allerdings konnten wir über ihn sprechen. Manchmal erzählte sie uns, unser Vater wäre so oder so, mochte gerne dies oder jenes tun. Wenn sie von ihrem Sohn sprach, war es immer nur Gutes. Natürlich war er in ihren Augen vollkommen.

Meine Großeltern väterlicherseits ... sie waren wirklich sehr gut zu uns. Um meine Schwestern und mich haben sie sich wunderbar gekümmert. Auch um meine Mutter, denn sie standen einander sehr nahe. Nach dem Tod ihres Sohnes

lebten wir mit ihnen zusammen. Sie wohnten nicht weit weg und wir sind zu ihnen gezogen. Mutter hat unser Haus Leuten überlassen, die vorher in Pont-de-Piles gewohnt hatten und ausgebombt worden waren. Ich erinnere mich an Bombenangriffe, bei denen mein Großvater uns beschützte und uns zu einem Unterschlupf brachte, den er in der Nähe gegraben hatte. Er war ein Kriegsverwehrtter von 1914-1918, hatte ein verletztes Bein und ist 1950 schließlich an dieser Kriegsverletzung gestorben. Ich hing sehr an ihm. Er sagte: „Ich bin euer Großpapa, nicht euer Papa, aber euer Großpapa“. Das berührt mich tief und es bereitet mir viel Freude von den beiden zu erzählen. Es ist wichtig, dass ich auch ihre Geschichte erzähle, denn sie sind so liebevoll mit uns umgegangen.



*Pierrette Delaveau mit ihren Großeltern väterlicherseits bei ihrer Kommunion.*

### **Können Sie uns von Ihrer Mutter erzählen? Sie blieb alleine mit vier kleinen Kindern zurück. Das muss sicher sehr schwer gewesen sein?**

Meine Mutter war sehr tapfer, sehr stark. Mit zwölf Jahren hatte sie ihre Mutter verloren und mit ihrem Vater hatte sie es nicht leicht. Er war sehr hart zu ihr. Weil er sie nicht zuhause behalten wollte, hat er sie auf einem Bauernhof untergebracht und sich dann ein neues Leben aufgebaut. Selbst als sie mutterseelenallein war, hat er sie nicht gut behandelt. Ich erinnere mich noch, dass wir große Angst vor ihm hatten ... jetzt habe ich ihm verziehen, aber das ist mir nicht leichtgefallen.

Also, meine Mutter wurde auf einem Bauernhof untergebracht und arbeitete dort als Tagelöhnerin. Sie half bei der Ernte oder der Weinlese, dann fing sie an, als Wäscherin zu arbeiten. Meinen Vater lernte sie kennen, als er seinen Militärdienst machte. Er war zwanzig Jahre alt und sie zweiundzwanzig.

Nach dem Tod meines Vaters hat sie wohl finanzielle Hilfen erhalten, doch musste sie eine ganze Weile darauf warten. Ich erinnere mich auch daran, dass sie uns nach Tours mitnahm, um bei einer Einrichtung für Kriegswaisen Kleidung und Schuhe abzuholen.

Nach dem Krieg hat sie sich kein neues Leben aufgebaut. Sie war gerade erst fünfundzwanzig, als sie ihren Mann verlor. Später habe ich sie gefragt, warum sie nicht versucht hat, wieder einen Mann zu finden. Sie sagte mir, dass sie es wohl hätte tun können. Doch als wir klein waren, wollte sie uns nicht unglücklich machen und später hat sie das Interesse daran verloren. Außerdem stand sie eben auch ihren Schwiegereltern sehr nahe, das hat vielleicht auch eine Rolle gespielt.

Meine Mutter war ein Mensch, der vieles verbarg, sie war sehr zurückhaltend. War das alles zu schwer für sie? Wollte sie uns keinen Kummer bereiten? Ich weiß es nicht. Jedenfalls habe ich nie die Briefe meines Vaters gesehen, die er ihr im Krieg geschrieben hatte. Ich weiß, dass es diese Briefe gegeben hat, aber nicht, was sie damit gemacht hat, vielleicht verbrannt. Den Brief mit der



*Das Leben in den ‚Maisons rouges‘ bei Nouâtre. Pierrette ist das kleine Mädchen vorne in schwarz.*

Benachrichtigung vom Tod meines Vaters habe ich gesehen, als ich klein war. Sie sagte mir, sie würde ihn mir später zeigen, aber wir haben ihn nie wiedergefunden.

### **Erinnern Sie sich an diese Benachrichtigung?**

Nein, ich war zu jung und ich glaube auch, dass man zu jener Zeit Kindern kaum etwas erklärte. Vielleicht hoffte meine Mutter auch, er wäre nicht tot, dass er wiederkommen würde. Seine Leiche war nicht in die Heimat zurückgebracht worden, also hatte sie noch Hoffnung. Allerdings erinnere ich mich genau an den Tag, als sein Sarg hier ankam, ich war elf Jahre alt, glaube ich. Er wurde ein paar Tage im Rathaus aufgebahrt, bedeckt mit der französischen blau-weißroten Fahne, bevor er auf dem



*Der im Rathaus von Nouâtre aufgebahrte Sarg von Pierrettes Vater Pierre Delavau.*

Friedhof begraben wurde. Wir waren dort, meine Schwestern und ich, an der Seite meiner Mutter. Nach einer Weile brachte uns eine meiner Cousinen von der restlichen Familie weg. Als ich sie später fragte, warum sie das gemacht hätte, antwortete sie mir, dass sie es nicht mehr ertragen hätte, uns so bitterlich weinen zu sehen ...

### **Sind Sie in den folgenden Jahren zu den Gedenkfeiern zu Ehren der für Frankreich gefallenen Soldaten gegangen?**

Ja, mit meiner Großmutter. Sie nahm mich mit und erklärte mir manches. Sie zeigte mir den Namen meines Vaters auf dem Kriegerdenkmal. Der stand da ganz allein ... der einzige Soldat der Gemeinde, der 1940 im Krieg gefallen ist.

Meine Mutter allerdings, nein, sie kam nicht mit. Manchmal fragte ich sie, warum sie nicht mitging. Sie antwortete mir, dass es zu schwer zu ertragen

wäre, dass sie es einfach nicht fertigbringen würde. Ich habe ihr oft vorgeworfen, dass sie mich nicht begleitet hat.

Heute ist Serge am 8. Mai und am 11. November in Maillé und ich in Draché, wo seine Familie begraben liegt, doch ich kann nicht nach Nouâtre. Vor zwei Jahren war es mir zeitlich möglich, an beiden Gedenkfeiern teilzunehmen, ich konnte also auch zu der in Nouâtre, wo der Name meines Vaters verlesen wird. Das war sehr schwer ... seinen Namen zu hören, er ganz allein auf der Gedenktafel und ich ganz allein aus meiner Familie. Meine Schwestern gehen gar nicht hin, sie fühlen sich nicht wirklich betroffen, denn sie waren zu klein. Wenn wir von ihm sprachen, sagten sie jahrelang ‚dein Vater‘ und nicht ‚unser Vater‘ ... als ob sie ihn vergessen hätten. Natürlich habe ich ihn am besten gekannt, aber es tut mir trotzdem weh. Es ist, als ob er nicht existiert hätte.

### **Wie war Ihre Jugend in der Nachkriegszeit?**

Ich bin in die Schule gegangen. Mir ging es ganz gut, auch wenn es mir sehr an Zuwendung gefehlt hat. Mit vierzehn Jahren habe ich angefangen zu arbeiten. Ich habe Schneiderin gelernt und in diesem Lehrjahr haben wir das Brautkleid für ein junges Mädchen, eine unserer Kolleginnen, genäht. Mit einer anderen ‚Debütantin‘ waren wir damit betraut, den Saum zu nähen und unsere Lehrmeisterin zitierte uns ein Sprichwort, wonach man ein Haar in den Saum des Brautkleides einnähen soll, um bei der Hochzeitsfeier seinen zukünftigen Bräutigam kennenzulernen. Natürlich haben wir genau das gemacht.

Am Hochzeitsabend waren wir zum Ball eingeladen. Da waren zwei Jungs, ganz schön aufgedreht und vielleicht ein bisschen beschwipst. Einer von beiden, ein kleiner Braunhaariger, forderte mich zum Tanzen auf. Einige Zeit später – ich glaube, er hat sich nach mir erkundigt – bin ich zu einer Tanzveranstaltung gegangen und er war auch da. Voila ... das war Serge ... so hat es angefangen. Wir haben uns kennengelernt, als ich erst fünfzehn Jahre alt war. Er war achtzehn. Danach habe wir uns öfter wiedergesehen, auf Tanzveranstaltungen, einmal auch in La Celle-Saint Avant. Dort haben wir uns erzählt, wo wir lebten. So ging das eine Weile weiter, wir waren Freunde und tanzten miteinander. Anfangs waren wir nicht verliebt, doch wir waren glücklich so, amüsierten uns, lachten miteinander, ein Kuss hier und da, und dann ... ein paar Jahre später kurz vor meinem achtzehnten Geburtstag haben wir

geheiratet. Das war unsere Jugend ... wir haben nicht viel von unserer Jugendzeit gehabt.

Wenn man darüber nachsinniert ... als wir uns kennenlernten, war ich fünfzehn Jahre alt und wusste nicht viel über das Leben. Heute redet man mit den Mädchen, erklärt ihnen wichtige Dinge. Zu uns hat man nichts gesagt ... und dazu ich, ein Familienleben, ich wusste gar nicht, was das war ... wir waren jung, vielleicht zu jung ...



*Pierrette und Serge Martin.*

### **Wie hat er Ihnen von seiner Lebensgeschichte erzählt? Davon, dass er Waise war?**

Er hat mir davon nichts erzählt. Ich wusste, dass sein Name Serge Martin war, doch ich habe mir weiter keine Fragen gestellt. Ich glaube, ich war wohl naiv, ich weiß nicht ... ich glaube einfach, wir waren glücklich so, wir tanzten miteinander ... und weiter wollte ich nicht viel wissen. Aber meine Großmutter merkte bald, dass mich ein junger Mann regelmäßig nach Hause brachte. Er begleitete mich mit dem Fahrrad bis oben an die Straße, in der ich wohnte. Eines Tages fragte sie mich, wer er denn sei und da sagte ich, er käme aus Maillé und sein Name wäre Serge Martin. Sie war sehr überrascht und da erzählte sie mir, dass er seine ganze Familie verloren hatte. Ich antwortete ihr, dass er mir nichts davon erzählt hätte ... er redete nicht darüber ...

Beim nächsten Mal stand meine Großmutter mit ihren Katzen an der Straßenecke und so hat er sie kennengelernt. Sie wollte ihn unbedingt sehen, den kleinen Martin.

Allerdings haben wir auch danach kaum miteinander über seine Lebensgeschichte gesprochen. Einmal, vielleicht bei einem Fest an *Saint Eloi* oder an einem anderen Abend, den wir in Maillé verbrachten. Wir sind an dem Haus vorbeigegangen, in dem er früher gewohnt hatte, und da hat er mir manches erklärt. Natürlich keine Einzelheiten, doch da hat er mir ein wenig mehr erzählt.

## **Kannten Sie die Geschichte von Maillé?**

Ja, natürlich, wir haben ganz in der Nähe von Maillé gewohnt. Aber ich habe nicht daran gedacht. Nochmal, man ist wohl naiv, wenn man jung ist. Wir wollten leben, glücklich sein und uns mit all dem nicht besonders beschäftigen. Aber klar, ich wusste es. Ich erinnere mich sogar sehr gut an diesen Tag. Mit meinen Tanten waren wir auf dem Feld. Da war unheimlich viel Rauch und ein Mann ist auf einen Baum geklettert, er versuchte herauszufinden, was da passierte. Ich weiß gar nicht, wer der Mann war, doch er rief, wir sollten sofort nach Hause gehen. Also sind wir nach Hause gegangen und haben die Kühe in den Stall gebracht. Am nächsten Tag ist einer meiner Onkel, der bei uns in der Nähe wohnte, hingegangen, um dabei zu helfen, die Toten zu beerdigen. Als er wiederkam, ich sehe ihn noch vor mir, schmiss er sein Fahrrad auf die Erde, streckte die Arme in die Luft und rief uns zu, dass alle Leute in Maillé ermordet worden sind. Ich erinnere mich, dass er zwei Familien besonders erwähnte: die Familien Métais und Martin. Warum erinnere ich mich gerade an diese beiden Familien? Dieser Onkel ist inzwischen verstorben, doch in den vergangenen Jahren haben wir ein wenig mit ihm darüber gesprochen. Eigentlich wollte er nicht darüber reden, er hatte zu viel Grauens gesehen.

## **Und Sie, wann wurden Sie Serges Familie vorgestellt?**

Sein Onkel hat sich erkundigt. Er wusste, dass wir uns trafen und wollte wissen, wer ich bin. Später nahmen wir seinen Großvater väterlicherseits, den Großvater Martin, bei uns auf. Dieser hatte Papiere bei sich und ich habe einen Brief gefunden, in dem Serges Onkel ihm schreibt, dass Serge sich mit jemandem trifft. Offenbar wollte er mehr über mich und meine Familie erfahren. Es gab nicht viel zu berichten, aber ich erinnere mich, dass in dem Brief stand, ich wäre fleißig. Das ist doch schon was!

Als Serge 1954 am Blinddarm operiert worden war, habe ich ihn in Tours abgeholt, denn bevor er nach Hause kam, verbrachte er dort ein paar Tage bei den Eigentümern seines Elternhauses. Wir sind mit dem Zug gefahren und in Maillé hat uns jemand mit dem Auto zu seinem Onkel gebracht. Bei ihm haben wir alle zusammen zu Mittag gegessen. Schade, dass ich mich daran nicht erinnern kann, doch anscheinend wurde ich bei diesem Essen genauestens unter die Lupe genommen. Sie wollten ihn beschützen, waren also wahrscheinlich misstrauisch. Ich war wohl ein bisschen eingeschüchtert,

also glaube ich, dass ich nicht viel geredet habe. Jedenfalls war Serges Onkel wohl einigermaßen beruhigt, denn ich habe damals weniger geredet als heute. Am Nachmittag kam meine Mutter mit einer meiner Schwestern dazu.

Mit Großmutter Charpentier war es manchmal schwierig. Ich glaube, sie hätte gewollt, dass er ein bessergestelltes Mädchen heiratet, die Tochter eines Hufschmids, dann hätte er dessen Werkstatt übernehmen können. Er hat mir nichts davon erzählt, aber hatte vielleicht damals schon die Idee im Kopf, in die Werkstatt seines Vaters in Maillé zurückzukehren. Aber für sie war es unvorstellbar, dass er in diesem Haus in Maillé wohnt, wo sich diese grauenvollen Ereignisse abgespielt hatten. Es war so traurig, so hart. Selbst am 25. August, wenn sie nach der Gedenkfeier zum Mittagessen kam, spürte man, dass sie dieses Haus nicht mochte. Übrigens ist auch traurig, dass sie später keine andere Wahl hatte, als hier bei uns zu leben. Doch das war erst viel später, nach dem Tod der Großeltern Martin, die wir vorher bei uns aufgenommen hatten. Aber trotzdem hat sie ihren Lebensabend in diesem Haus verbringen müssen, mit all seinen furchtbar traurigen Erinnerungen.

In die Familie Martin bin ich allerdings sehr gut aufgenommen worden. Ich glaube, sie waren glücklich darüber, dass Serge nicht mehr allein war. In meiner Familie wurde er sofort sehr geschätzt. Meine Mutter, meine Großmutter, meine Schwestern, alle liebten ihn. Man muss ja auch sagen, dass er der erste Mann in einer Familie von Frauen war.

**Gibt es Augenblicke, ein Datum oder Ereignisse, bei denen Sie besonders spüren, dass er wieder in diese Geschichte ‚abtaucht‘?**

Er sagt es mir nicht immer. Nach Gesprächen kam es vor, wenn Leute etwas sagten, was ihm nicht behagte. Er hat es nicht ertragen, wenn jemand im Gespräch über Maillé die Wahrheit verdrehte. Von solchen Dingen erzählte er mir danach. Da sind auch die Geburtstage. Einmal feierten wir den Geburtstag meiner Mutter und ich habe wohl gespürt, dass etwas nicht stimmte. Erst danach sagte er mir, dass am Vortag der Geburtstag seiner Mutter gewesen wäre. Seitdem bringe ich Blumen zu beiden Gräbern. Diese Jahrestage sind immer besondere Tage. Er sagt mir dann: „Heute wäre meine Mutter so alt oder mein Vater so alt geworden ...“. Sie wären heute wahrscheinlich nicht mehr am Leben, aber vielleicht sein Bruder oder seine Schwestern. Dann ist da natürlich der 25. August, ein besonders schwieriger Tag. Noch vor ein paar



*Pierrette und Serge Martin 2012.*

Tagen hat er zu mir gesagt, dass er „alles wieder vor Augen hätte“<sup>20</sup> ... ob nun die Tage vor dem Massaker oder was er danach vorgefunden hat, als er wieder nach Maillé zurückkehrte ...

Dann gibt es auch diese Augenblicke, Dinge, die ihn länger beunruhigten. Vor einigen Jahren zum Beispiel haben wir unser Grab machen lassen, um das ‚Danach‘ vorzubereiten ... wir werden mit seiner Familie zusammen begraben werden. Also haben wir seine Eltern, seinen Bruder, seine Schwestern exhumieren und die Skelette in kleine Säрге legen lassen, die nun in unserem Familiengrab begraben sind. Das war etwas, was ihn enorm beschäftigte. Da jedoch sagte er zu mir: „Voilà, nun bin ich bei der Beerdigung meiner Eltern dabei gewesen“. Nach dem Massaker hatte ihn seine Familie nicht zur Beerdigung mitgenommen und vielleicht hat ihm das gefehlt.

---

<sup>20</sup> Dieses Gespräch fand am 17. August 2017 statt.

## **Sie lachen doch so gerne. Es war bestimmt schwer, mit dieser tragischen Geschichte zu leben, die über Ihrem gemeinsamen Leben schwebte?**

Ich weiß nicht. Manchmal hat er mir zu verstehen gegeben, dass es vielleicht ein bisschen viel wäre. Besonders, wenn ich mit seiner Großmutter Martin zusammen war. Sie lachte so gerne und wir standen uns sehr nahe. Als wir die beiden bei uns aufnahmen, hat sie mir viel erklärt und beigebracht, zum Beispiel wie man einen Haushalt führt. Wir beide haben schöne Zeiten miteinander erlebt. Manchmal machten wir uns über Serge lustig, über seine kleinen Manierlichkeiten. Dann ärgerte er sich, was uns noch mehr zum Lachen brachte. Wenn sie damals nicht bei uns gewohnt hätte, wäre vieles sicher komplizierter gewesen. Aber nein, ich habe immer gerne gelacht und auch nach diesem Drama kann man nicht immer nur trauern. Das heißt ja nicht, dass man Serge nicht respektiert, aber man muss doch auch leben. Und so war es bei Großmutter Martin. Auch sie litt sehr darunter, dass ihr Sohn bei diesem Massaker umgekommen war. Doch sie liebte das Leben und so verbrachten wir viel Zeit lachend miteinander. Das gefiel der Großmutter Charpentier weniger, aber so waren wir eben.

## **Die Frage ist vielleicht ein bisschen indiskret: Wie kamen Sie damit zurecht, keine Kinder bekommen zu können?**

Dass wir keine Kinder bekommen konnten, war sehr schwer für uns. Anfangs dachten wir nicht so sehr daran, doch als meine Schwestern anfangen, Kinder zu bekommen ... aber gut, so war es eben. Wie ich vorhin schon sagte, wir haben sehr früh Serges Großeltern väterlicherseits bei uns aufgenommen. Dann ist kurz nach dem Tod von Großvater Martin Serges Großmutter mütterlicherseits zu uns gekommen. Später war es meine Mutter, die bei uns wohnte. Wir hatten also immer viele Leute zuhause. Trotzdem, keine Kinder, keine Enkelkinder ... das fehlt uns immer noch ...

Da stellt sich ja auch die Frage, was geschieht mit unseren Erinnerungsstücken, mit unserem Hab und Gut; man fragt sich, was danach daraus wird. Wir wollen nicht, dass irgendjemand alles verbrennt nach unserem Fortgehen. Für die meisten Leute wird das alles keinen Wert haben, also befürchten wir, dass nichts davon aufbewahrt wird.

**Da ist ja auch die Frage nach der Übermittlung Ihrer beider Lebensgeschichten, weit über das rein ‚materielle‘ Weitergeben hinaus.**

Ich weiß, das ist etwas, was Serge beunruhigt, dass er nicht weiß, wer das alles vermitteln und bezeugen kann, wenn er nicht mehr ist. Damit kann er nicht gut umgehen und deswegen liegt es ihm sehr am Herzen es jetzt zu tun.

**Redet er mit Ihnen über seine Zeitzeugenberichte? Erzählt er Ihnen, wie das mit den Schülergruppen verläuft?**

Nie. Naja schon, er sagt mir, dass eine Schulklasse in die „Maison du Souvenir“ gekommen ist. Er sagt mir, wie alt die Kinder sind. Er sagt mir, dass alles gut gelaufen ist, doch nicht viel mehr. Andererseits weiß ich, dass ihm wirklich viel daran liegt. Er schätzt es sehr, in die „Maison du Souvenir“ zu gehen, ob nun um das Team zu treffen oder wegen der Zeitzeugenberichte. Es ist ihm sehr wichtig, seine Erlebnisse zu erzählen und weiterzugeben.

**W**IR HABEN DARÜBER gesprochen, wie schwierig der lange Weg zur öffentlichen Anerkennung und wirklichen Medienpräsenz war, auch über die ausgebliebene Gerechtigkeit durch die Justiz und über das stetige Bemühen um das Fortbestehen der „Maison du Souvenir“ ... bei alledem ist es dem Engagement besonderer Menschen zu verdanken, dass die Geschichte von Maillé nicht in Vergessenheit geraten ist. Monsieur Martin ist sicher eine Gallionsfigur unter ihnen.

Ein weiterer Beweis für seinen starken Willen, wann immer möglich sein Zeitzeugnis zu vermitteln, ist seine Bereitschaft, Anfang 2018 nach Bonn und Berlin zu reisen, um vor deutschen Gymnasialschülerinnen und -schülern als Zeitzeuge zu erscheinen. Bei zwei Vorträgen teilte er seine Lebensgeschichte mit fast 500 Jugendlichen, die zu Tränen gerührt waren und nicht aufhören konnten, ihm Fragen zu stellen. Viele von ihnen kamen nach den Gesprächen auf ihn zu und dankten ihm für seine wohlwollenden Worte gegenüber den jungen Deutschen von heute. Die letzte Reise war nicht nur sehr reich an Emotionen, sondern auch körperlich besonders anstrengend.

Nach gravierenden gesundheitlichen Problemen in den folgenden Wochen war Monsieur Martin ein paar Monate lang bettlägerig und musste zeitweise auf sein Engagement als Zeitzeuge verzichten. Diese Zeit war weder für ihn noch für die „Maison du Souvenir“ leicht zu überbrücken. Doch allein die Tatsache, dass die Erinnerungsarbeit auch dann weitergehen kann, ist ein sprechender Beweis dafür, dass er uns seine Erinnerungen weitergegeben hat. Auch wenn es ihm noch schwerfällt, das Haus zu verlassen, möchte Monsieur Martin sich auch weiterhin mit aller Kraft seinen Zeitzeugenberichten widmen. Seine Worte sollen natürlich den Opfern Ehre erweisen, aber auch die jungen Menschen sensibilisieren, sie warnen und ihnen bewusst machen, dass auch sie für den Frieden Verantwortung tragen.

Nun da ich einen Schlusspunkt unter dieses Buch setze, denke ich voller Rührung an den Tag unserer ersten Begegnung bei meinem Vorstellungsgespräch zurück. Seit diesem Tag, seit er mir seine Geschichte und die seiner

Familie zum ersten Mal erzählt hat, habe ich jedes Mal seine Stimme vernommen, wenn ich in einer Situation mit gewalttätigen, rassistischen, antisemitischen oder hasserfüllten Äußerungen konfrontiert wurde. Die Möglichkeit zu haben, mit Überlebenden eines dieser Dramen im Zweiten Weltkrieg in Berührung zu kommen, birgt zugleich Chance und Verantwortung. Eine Chance, weil ihre Worte uns ermöglichen, die unerhörte Brutalität, verborgen hinter kriegserischen Worten, zu erfahren. Eine Verantwortung, weil uns jetzt dieses Wissen dazu verpflichtet, ihnen nachzufolgen und dafür zu kämpfen, dass „Nie wieder“ nicht nur ein frommer Wunsch bleibt.

*Romain Taillefait (2019)*



*Serge Martin erklärt Jugendlichen an einer Karte von Maillé das Vorgehen der Wehrmacht am 25. August 1944.*

# Nachruf von Romain Taillefait

---

IM DEZEMBER 2020 ist Serge Martin schließlich seiner langen Krankheit erlegen. Erschöpft, geschwächt und unter ständigen Schmerzen leidend hatte er schon seit einigen Monaten den Kampf aufgegeben. Nach wie vor bin ich davon überzeugt, dass die Tatsache, nicht an der Gedenkfeier am 25. August 2020 teilnehmen zu können, entscheidend zur Verschlechterung seiner seelischen und gesundheitlichen Verfassung beigetragen hat. Sein Engagement für die Erinnerung an das Massaker von Maillé und dessen öffentliche Anerkennung war eine treibende Kraft in seinem Leben gewesen. Sicher resignierte er angesichts der Krankheit auch, als er nicht mehr in der Lage war, das zu tun, was er als seine Lebensaufgabe ansah.

Vor seinem Tod haben wir uns alle gefürchtet und innerlich darauf vorbereitet. Wir haben Sorge getragen, dass die Arbeit in der Gedenkstätte „Maison du Souvenir“ auch nach seinem Fortgehen weitergehen konnte. Dennoch hat er eine große Lücke hinterlassen und uns eine ebenso große Verantwortung anvertraut: seine Arbeit in seinem Sinne fortzusetzen. Weiterhin haben wir Besuchergruppen empfangen und die Geschichte von Maillé übermittelt, aber von nun an in dem Bewusstsein, dass es jetzt an uns ist, diese Aufgabe zu übernehmen. In gewisser Weise endet mit dem Tod von Monsieur Martin die Ära der Zeitzeugen und es beginnt eine andere Zeit, in der wir seine Anliegen gewissenhaft, beharrlich und wahrheitsgetreu fortsetzen werden.

In der „Maison du Souvenir“ zu arbeiten, die Geschichte von Maillé und die Erinnerungen der Überlebenden weiterzugeben, bedeutet, das Erbe von Serge Martin zu übernehmen. Es bedeutet auch, seinen jahrzehntelangen Kampf gegen das Vergessen fortzusetzen.

Man kann Monsieur Martin nicht nur auf sein Wirken für Maillé reduzieren und so möchte ich zum Schluss über den Menschen und sein besonderes Lächeln sprechen.

Seine Fähigkeit, in jeder Situation die richtigen Worte zu finden, um andere aufzuheitern, sei es durch eine Anekdote oder eine lustige Bemerkung. Mein Freund, Ihre geistreichen Bonmots fehlen mir und auch Sie fehlen mir sehr.

Bei diesen letzten Zeilen gehen meine Gedanken auch zu Pierrette. Monsieur Martin hat uns alle ein wenig zu Waisen gemacht, aber für Pierrette wiegt sein Verlust nach den 65 gemeinsam verbrachten Lebensjahren besonders schwer.

*Monsieur Martin, möge die Erde Ihnen keine Last sein.*

*Romain Taillefait (2024)*

# Nachruf des LVR-Landesjugendamtes Rheinland

---

**M**IT GROSSER TRAUER erfuhren wir Ende des Jahres 2020 vom Tod Serge Martins, der sich unermüdlich für den deutsch-französischen Jugendaustausch eingesetzt hatte.

Von Anfang an unterstützte Serge Martin die Teilnahme am LVR-Programm „Jugend gestaltet Zukunft – Internationale Jugendbegegnungen an Orten der Erinnerung in Europa“ und engagierte sich seitdem für die Begegnung zwischen französischen und deutschen Jugendlichen. Er empfing die Jugendlichen immer mit offenen Armen, egal woher sie kamen und welchen Hintergrund sie hatten. Durch seine lebendigen Berichte als Zeitzeuge überlieferte er eindrucksvoll die Geschichte Maillés. Serge Martin vermittelte den jungen Erwachsenen, dass sein eigenes Schicksal in den letzten Kriegsjahren sich nie wiederholen dürfe und dass sie Verantwortung dafür mittragen müssen.

In den vielen Jahren der Zusammenarbeit mit der Jugendwerkstatt von alpha e. V. in Wuppertal, dem französischen Jugendarbeitsträger, aktuell die ‚Compagnons bâtisseurs‘ (Bauhandwerksgesellen), sowie dem LVR-Landesjugendamt Rheinland war Serge Martin stets ein zuverlässiger Ansprechpartner und engagierter Unterstützer des deutsch-französischen Austausches. Dieses Selbstverständnis Serge Martins, sich als Vertreter einer Gedenkstätte



*Jugendliche des deutsch-französischen Austausches an der „Maison du Souvenir“  
gemeinsam mit Pierrette Martin und Bürgermeister Jean-Jaques Roy am 8. Juni 2024*

für gegenseitiges Verständnis, Begegnung und Versöhnung einzusetzen, wird von der „Maison du Souvenir“ weitergeführt. Dafür sind wir sehr dankbar, wohl wissend, dass dies einen hohen Mehraufwand erfordert, der leider zu selten die nötige Anerkennung findet.

Ein Höhepunkt für die Teilnehmenden der deutsch-französischen Jugendbegegnungen waren, neben den Führungen in der „Maison du Souvenir“, die Besuche von Serge Martin an den Sonntagen vor der Rückreise. Begleitet wurde er dabei von seiner Frau Pierrette Martin, die immer ihren leckeren Erdbeerkuchen im Gepäck hatte. Wir sind Pierrette Martin sehr dankbar, dass sie das Engagement von Serge Martin weiterträgt und sich weiterhin mit den jungen Erwachsenen aus Deutschland und Frankreich zum gemeinsamen Gedenken trifft.

Auch über das Programm hinaus setzte sich Serge Martin für den Frieden in Europa und die Versöhnung zwischen unseren beiden Nachbarländern ein. Die politische Vertretung Deutschlands würdigte dieses Engagement offiziell am 24. November 2018 mit der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes durch Staatssekretär Michael Roth.

Wir werden Serge Martin sehr vermissen, persönlich als Menschen und als wichtigen Zeugen der Vergangenheit, der dabei stets die Zukunft mit im Blick hatte. Serge Martin war nicht nur ein Zeitzeuge, sondern auch ein Brückenbauer zwischen Deutschland und Frankreich, der es verstand, gegenseitiges Verständnis und Freundschaft über die Grenzen hinweg zu fördern.

Für seinen kontinuierlichen Einsatz für Frieden und ein demokratisches Europa danke ich ihm im Namen aller Menschen und Organisationen, die in der Vergangenheit und Gegenwart am LVR-Programm mitgewirkt haben, von ganzem Herzen.

*Knut Dannat (2024)  
LVR-Dezernent Kinder, Jugend und Familie*

# Interview mit Romain Taillefait

---

**S**ERGE MARTIN HAT als Zeitzeuge viel bewegt. Im Rahmen unseres Programms erlebten wir ihn als engagierten Menschen, der sich immer wieder Zeit nahm, den Jugendlichen, die an der deutsch-französischen Jugendbegegnung teilnahmen, die Geschichte von Maillé und seiner Familie zu erzählen.

Ein Gespräch zwischen Romain Taillefait, Leiter der „Maison du Souvenir“, und Inga Ackermann, Koordinatorin des Programms „Jugend gestaltet Zukunft“ beim LVR-Landesjugendamt Rheinland.

**Inga Ackermann: Romain, Sie haben zusammen mit Serge Martin das Buch geschrieben, das jetzt übersetzt wurde. Wie eng war die Zusammenarbeit?**

Romain Taillefait: Mein Verhältnis zu Serge war von großem Vertrauen und Respekt geprägt. Wir haben sehr eng zusammengearbeitet. In unseren Rollen als Zeitzeuge und Historiker sind wir oft gemeinsam vor die Öffentlichkeit getreten. Trotz des ernsten Themas haben wir auch viel zusammen gelacht und Witze gemacht, einfach damit es nicht immer nur um dieses Drama geht. Es gibt viele kleine Anekdoten, die lustig sind, zum Beispiel, dass Serge seinen Koffer am Bahnhof in Deutschland verloren hat.

**Wie verändert sich die Erinnerungsarbeit in der „Maison du Souvenir“ nach Serge Martins Tod?**

Wir beschäftigen uns schon länger mit der Frage, wie wir die Erinnerung an das Massaker wachhalten können, wenn es immer weniger Menschen gibt, die von ihren persönlichen Erlebnissen erzählen können. Bereits 2017 haben wir einen Dokumentarfilm erstellt, in dem Serge vor Jugendlichen spricht, um seine Geschichten zu bewahren. Wir haben jedoch festgestellt, dass der Film ohne Serges persönliche Präsenz nicht die gleiche Wirkung auf die jungen Menschen hat. Jetzt müssen wir Wege finden, seine Geschichte authentisch zu vermitteln und gleichzeitig an die Geschichten der anderen 124 Opfer zu erinnern.

Im vergangenen Jahr wurde ein deutsch-französischer Film gedreht, der sich mit der Frage beschäftigt, wie erinnert werden kann, wenn es immer weniger Zeitzeugen gibt. Der Film sucht nach neuen Formen der Erinnerungskultur und wurde positiv aufgenommen. Es ist uns wichtig, das Vermächtnis der Opfer zu würdigen und gleichzeitig neue Wege in der Erinnerungsarbeit zu gehen.

**Bei der letzten Jugendbegegnung im Juni 2024 gedachte Pierrette Martin, die Witwe von Serge Martin, gemeinsam mit den Jugendlichen der Opfer. Inwiefern trägt sie darüber hinaus seine Geschichte weiter?**

Pierrette unterstützt die „Maison du Souvenir“ sehr, auch wenn sie sich selbst nicht als Zeitzeugin sieht. Sie erzählt die Geschichte ihres Mannes eher im privaten Rahmen. Im heutigen Team der Gedenkstätte kennt außer mir niemand mehr Serge Martin persönlich. Ihre Anwesenheit bei Veranstaltungen hilft uns, die Verbindung zu Serges Erbe aufrecht zu erhalten, auch wenn sie sich nicht befugt fühlt, öffentlich für Serge zu sprechen. Sie ist eine wichtige emotionale Stütze für unser Team.



*Das Blumengesteck der „französisch-deutschen Jugend“ für ihre Gedenkzeremonie während der Jugendbegegnung im Juni 2024.*

## **Welche Bedeutung haben deutsch-französische Jugendbegegnungen für die „Maison du Souvenir“?**

Deutsch-französische Jugendbegegnungen sind ein zentraler Bestandteil, da es die Arbeit der Gedenkstätte mit Sinn erfüllt: Sie ermöglichen den jungen Menschen, gemeinsam Geschichte aufzuarbeiten, Vorurteile abzubauen und interkulturelle Brücken zu bauen. Das gilt nicht nur für die Jugendlichen, die an der Begegnung teilnehmen.

Wir arbeiten vor allem mit Schulgruppen aus der Umgebung, die hier über die schrecklichen Verbrechen deutscher Soldaten im Zweiten Weltkrieg aufgeklärt werden. Jeder Besuch einer Schulgruppe endet mit der Frage: Könnt ihr euch vorstellen, dass deutsche Soldaten zurückkommen und so etwas noch einmal passiert? Dann zeigen wir ihnen die Picknickbänke, die deutsche und französische Jugendliche gemeinsam gebaut haben. Vor allem die jüngeren Kinder, die noch sehr in den Kategorien von Gut und Böse denken, können nach dem, was sie gerade gelernt haben, nicht glauben, dass so eine gute Zusammenarbeit wieder möglich ist. Hier wird Versöhnung ganz konkret und erlebbar.

**Ich danke Ihnen herzlich für das Gespräch und Ihr Engagement für die deutsch-französische Jugendbegegnungen.**



# Wörterklärungen

---

**ANCIENS COMBATTANTS:** Eine Vereinigung der ehemaligen Kriegsteilnehmer und dem französischen Verteidigungsministerium zugehörig. Diese Vereinigung spielt in Frankreich politisch eine wichtige Rolle.

**AUSWEIS:** Dieses deutsche Wort steht so im französischen Text für einen Passierschein, der französischen Zivilisten von den deutschen Besatzungsbehörden ausgestellt wurde, um die Demarkationslinie zu überschreiten.

**BOCHE:** Ein Schimpfname der französischen Bevölkerung für Deutsche. Der Ursprung dieser Beleidigung ist erhellend im Karambolage-Video ‚Boche‘ erklärt.

**DEMARKATIONSLINIE:** Mit dem Waffenstillstand von Compiègne vom 22. Juni 1940 wurde Frankreich in eine besetzte und eine sogenannte freie Zone aufgeteilt und der Verlauf der fast 1.200 km langen Demarkationslinie von der deutschen Besatzungsmacht willkürlich festgelegt, zerteilte also Departements und Kommunen, wie auch das Departement Indre-Loire. Für das Überschreiten der Linie brauchte man Passagierscheine und auch der Postverkehr war sehr eingeschränkt, was recht bald zu ‚illegalen‘ Aktionen führte und einer der Schwerpunkte der französischen Resistance wurde. Im Februar 1943 wurde ganz Frankreich besetzt und die Demarkationslinie formell aufgehoben, doch ihr Überschreiten gestaltete sich weiterhin schwierig.

**DEPARTEMENT:** Der französische Staat wird zentralistisch regiert (nicht föderal wie in Deutschland) und gliedert sich in verschiedene Verwaltungseinheiten. Die Regionen entsprechen den deutschen Bundesländern und sind in Departements aufgeteilt. Maillé liegt im Süden des Departements Indre-Loire mit der Verwaltung (Präfektur) in Tours. Die Region heißt ‚Centre-Val de Loire‘ mit der Hauptstadt Orléans. Die französischen Departements sind oft nach Flüssen benannt, im Text beispielweise Indre-Loire, Vienne oder Sarthe.

**GENDARMERIE:** In Frankreich gibt es zwei voneinander unabhängige polizeiliche Institutionen. Die ‚Gendarmerie‘ gehört zum Verteidigungsministerium und die ‚Police‘ zum Innenministerium.

**GENERALRAT:** Der Generalrat oder ‚Conseil Général‘ ist die oberste Ratsversammlung eines Departements und befindet sich in diesem Fall auch in Tours.

**GESTAPO:** Abkürzung für ‚Geheime Staatspolizei‘. Dieser Begriff bezeichnet eine der Geheimpolizeien des nationalsozialistischen Deutschlands. Im besetzten Frankreich steht der Begriff ‚Gestapo‘ im erweiterten Sinne für alle repressiven deutschen Polizeikräfte.

**KOLLABORATION:** Der Begriff bedeutet im Französischen ‚Zusammenarbeit‘ und wird auch heute so verwendet. In der Besatzungszeit bezeichnet er allerdings die aktive Mitarbeit des Vichy-Regimes und der französischen Zivilbevölkerung mit der deutschen Besatzungsmacht, egal ob aus pragmatischen oder aus ideologischen Gründen.

**KOMMANDANTUR:** Verwaltungsbüro der deutschen Besatzungsmacht in Frankreich. Jede Kommandantur übt ihre Autorität über einen territorialen Bezirk aus, in diesem Fall befand sie sich in Tours.

**MALGRÉ-NOUS:** Junge Elsässer und Moselaner, die nach der Annexion ihrer jeweiligen Regionen durch das Dritte Reich im Jahr 1940 in die Wehrmacht eingezogen wurden.

**MILIZ:** Paramilitärische Organisation des französischen Vichy-Regimes, die mit der Verfolgung von Widerstandskämpfern, Regierungsgegnern und Juden beauftragt war.

**NATIONALSTRASSE 10:** Die N10 heißt heute RD (Route départementale) 910 und war damals die wichtigste Verkehrsverbindung zwischen Bordeaux über Tours nach Paris. Seit den 1960er Jahren verbindet die Autobahn A 10 diese Städte miteinander.

**ORADOUR-SUR-GLANE:** In dieser Ortschaft im Süd-Westen Frankreichs in der Nähe von Limoges verübte die SS-Panzerdivision ‚Das Reich‘ am 10. Juni 1944 das größte Massaker an der französischen Zivilbevölkerung, bei dem fast alle Einwohner umkamen oder ermordet wurden. Der Ort wurde dabei fast vollständig zerstört und die Ruinen nach dem Krieg zum Mahnmal erklärt. Ein neues Dorf Oradour-sur-Glane entstand daneben, ebenso wie die spätere Gedenkstätte „Centre de la Mémoire“.

**PÉTAIN:** Marschall Pétain (1856-1951) ist eine höchst umstrittene Persönlichkeit in Frankreich. Im Ersten Weltkrieg wurde er als ‚Held von Verdun‘ gefeiert und 1917 Oberbefehlshaber der französischen Armee. Im Zweiten Weltkrieg wurde er am 16. Juni 1940 letzter Regierungschef der Dritten Republik und erwirkte den Waffenstillstand von Compiègne. Danach übernahm er von 1940 bis 1944 als Staatschef mit nahezu absoluten Vollmachten die Führung des mit dem Dritten Reich kollaborierenden Vichy-Regimes und proklamierte mit der ‚Révolution Nationale‘ den Bruch mit den republikanisch-demokratischen Prinzipien. Wegen der Kollaboration wurde Pétain 1945 zum Tode verurteilt, die Strafe wegen seiner früheren Verdienste jedoch in eine lebenslange Freiheitsstrafe umgewandelt. General Charles de Gaulle hingegen plädierte für die Fortsetzung des Kampfes gegen das Dritte Reich und richtete am 18. Juni 1940 von London aus über den französischsprachigen BBC-Sender ‚Radio Londres‘ einen Appell an alle Franzosen. Die von de Gaulle gegründeten ‚Forces françaises libres‘ (FFL – freie französische Streitkräfte) nahmen ab Ende Juli 1940 den Kampf an der Seite der britischen Streitkräfte auf. De Gaulle wurde vom Vichy-Regime wegen Landesverrats in Abwesenheit zum Tode verurteilt.

**PRÄFEKTUR/PRÄFEKT:** Präfektur nennt man in Frankreich die oberste Verwaltungsbehörde eines Departements, die von einem Präfekten geleitet wird. Die Präfektur des Departements Indre-Loire befindet sich in Tours.

**REGIONALRAT:** Der ‚Conseil Régional‘ ist die oberste Ratsversammlung einer Region.

**RESISTANCE:** Resistance ist der französische Begriff für den Widerstand gegen die deutsche Besatzungsmacht und die Kollaboration des Vichy-Regimes. Die französischen Widerstandsbewegungen hatten ähnlich wie in Deutschland verschiedene gesellschaftliche Hintergründe, waren kaum einheitlich organisiert und leisteten Widerstand aus sehr unterschiedlichen Motivationen heraus.

**SAINT ELOI:** Schutzpatron der Hufschmiede und anderer Metallberufe

**TGV:** Ein ‚Train de Grande Vitesse‘ ist ein französischer Schnellzug und entspricht dem deutschen ICE.

TOURAINÉ: Historisch gewachsene Provinz in Frankreich um die Stadt Tours herum, in Deutschland bekannt durch die berühmten Loire-Schlösser.

UNTERPRÄFEKTUR/UNTERPRÄFEKT: Ein Departement ist in mehrere ‚Arrondissements‘ unterteilt, deren Verwaltungsinstanz die Unterpräfektur mit dem Unterpräfekt ist. Dies entspricht im weiteren Sinne einem Landratsamt oder Landrat in Deutschland.

VICHY-REGIME: Als Vichy-Regime bezeichnet man das totalitäre Regime in Frankreich zwischen dem 10. Juli 1940 und dem 9. August 1944, also während der Besetzung Frankreichs durch das Dritte Reich. An seiner Spitze stand Marschall Pétain, sein Vertreter war Pierre Laval. Die politische Ausrichtung war nationalistisch, fremdenfeindlich und antisemitisch. Regierungssitz war der Kurort Vichy in der Auvergne, in der sogenannten freien Zone.

ZUAVEN: Zuaven (1830-1962) waren orientalisch gekleidete Infanteriesoldaten der französischen Afrika-Armee.

*Anmerkung der Übersetzerin:*

*Diese Worterklärungen wurden für die deutsche Leserschaft erweitert und überarbeitet. Auch wenn so knapp wie möglich gefasst, sollen sie dazu anregen weiter zu forschen und sich zu informieren.*

## Bücher

*De Santa Barbara à Maillé: Les Hale, 1886-1958 (Von Santa Barbara nach Maillé: Das Ehepaar Hale, 1886-1958)*, Ausstellungskatalog, Maison du Souvenir de Maillé 2008, 24 Seiten.

Der Katalog zur gleichnamigen Ausstellung von 2008 in der „Maison du Souvenir“ zeichnet einerseits die Patenschaft des amerikanischen Ehepaares für das Dorf Maillé nach und beschreibt andererseits ihre außergewöhnliche Lebensgeschichte vor 1944, ganz besonders ihr aktives Engagement im Ersten Weltkrieg.

Jean Baillargeat, *Maillé, j'avais 5 ans (Maillé, ich war 5 Jahre alt)*, Sutton 2008, 160 Seiten.

Jean Baillargeat war zum Zeitpunkt des Massakers fünf Jahre alt und am Tag des Dramas im Ortskern von Maillé anwesend. Er berichtet über das Leben in Maillé vor, während und nach dem Drama, gibt Einblick in seine persönlichen Überlegungen und in einen Briefwechsel zwischen seiner Mutter und seiner Großmutter aus den Monaten davor und danach.

Kathleen Burke, *La Blanche Route de Verdun (Die weiße Straße nach Verdun)*, Anovi 2016, 125 Seiten.

Dieses Buch über Kathleen Burkes Kriegserfahrungen im Ersten Weltkrieg ist gleichzeitig ein Plädoyer für den Kriegseintritt der USA an der Seite von Frankreich und Großbritannien.

Jean-Louis Chédozeau, *Mira, il fera beau... demain* (*Mira, es wird schön... morgen*), Anovi 2009, 64 Seiten. Neuauflage Sutton 2019. Dt. Ausgabe: Verlag an der Lethe 2014.

Das Leben der Hündin Mira wird am 25. August 1944 auf den Kopf gestellt, als deutsche Soldaten damit beginnen, die Bewohner des Dorfes, in dem sie lebt, zu ermorden. Dieses Buch basiert auf einer wahren Geschichte und ist für Kinder ab 10 Jahren geeignet.

Sébastien Chevereau, *25 août 1944, Maillé, du crime à la mémoire* (*25. August 1944 in Maillé – Vom Verbrechen zum Gedenken*), Anovi 2012, 224 Seiten. Neuauflage Sutton 2018.

Als erstes Buch eines Historikers über das Drama bietet dieses Werk nicht nur Informationen über das Massaker selbst, sondern befasst sich auch mit der Zeit davor sowie den juristischen Folgen und der Erinnerungsarbeit danach.

Jean-Gilles Dutardre, *L'abbé Henri Péan, chef méconnu de la Résistance en Touraine* (*Pfarrer Henri Péan, verkannte Hauptfigur der Resistance in der Touraine*), Anovi 2011, 144 Seiten.

Der wenig bekannte Henri Péan leitete ein großes Widerstandsnetzwerk in der Touraine. Er war Pfarrer in den Gemeinden Draché, La Celle-Saint-Avant und Maillé.

André Payon, *Maillé Martyr* (*Martyrium eines Dorfes*), 1945, Neuauflage Maison du Souvenir de Maillé 2007, 96 Seiten. Dt. Ausgabe: Maison du Souvenir de Maillé 2008.

Dies ist das erste Buch über das Massaker in Maillé. Der damalige Pfarrer André Payon hat Zeugenaussagen der Überlebenden gesammelt und zu einer Schilderung des Massakers am 25. August 1944 zusammengestellt.

Isabelle Vieux, *Visages du 25 août (Gesichter vom 25. August)*, Brumaire-Anovi 2016, 128 Seiten.

Im Jahr 2014 beschließt die junge Fotografin Isabelle Vieux aus Tours, sich mit dem Massaker in Maillé zu beschäftigen. Diese Porträts von Überlebenden und die dazugehörigen Zeitzeugnisse sind das Ergebnis dieser berührenden Begegnungen.

Autorenkollektiv, *Von beiden Seiten: Armand, Wilhelm und die Anderen, Kriegserfahrungen von Soldaten aus der Touraine und vom nördlichen Bodensee (1914-1918) / Des deux côtés: Armand, Wilhelm et les autres, une guerre partagée de la Touraine au nord du lac de Constance (1914-1918)*, Anovi 2014, 300 Seiten (zweisprachige Ausgabe).

## Filme

Marie-Françoise Gaucher, *Maillé, le massacre oublié (Maillé, das vergessene Massaker)*, TGA productions 2004, DVD, 26 Min.

Dieser 26-minütige Film aus dem Jahr 2004 beschreibt anhand verschiedener Zeitzeugenberichte das Massaker in Maillé sowie das Vergessen, dem das Dorf danach zum Opfer gefallen ist.

Josiane Maisse, *L'autre 25 août (Der andere 25. August)*, Les Deux Mémoires 2004, DVD, 94 Min.

Anhand der Zeitzeugnisse von 60 Überlebenden des Massakers schildert dieser Film aus dem Jahr 2004 das Drama am 25. August 1944 und den darauffolgenden Tag.

Christophe Weber, *Maillé, un crime sans assassins (Maillé, ein Verbrechen ohne Mörder)*, Sunset Presse 2011, DVD, 82 Min.

In diesem Film aus dem Jahr 2009 ermittelt Christophe Weber auf den Spuren der deutschen Justiz, um zu versuchen, die Verantwortlichen für das Massaker in Maillé zu benennen. Der Dokumentarfilm zeichnet das Drama anhand von Zeitzeugnissen und Archivbildern nach und beschreibt die Arbeit der deutschen Ermittler auf der Suche nach den Tätern dieses Verbrechens.

# Inhalt

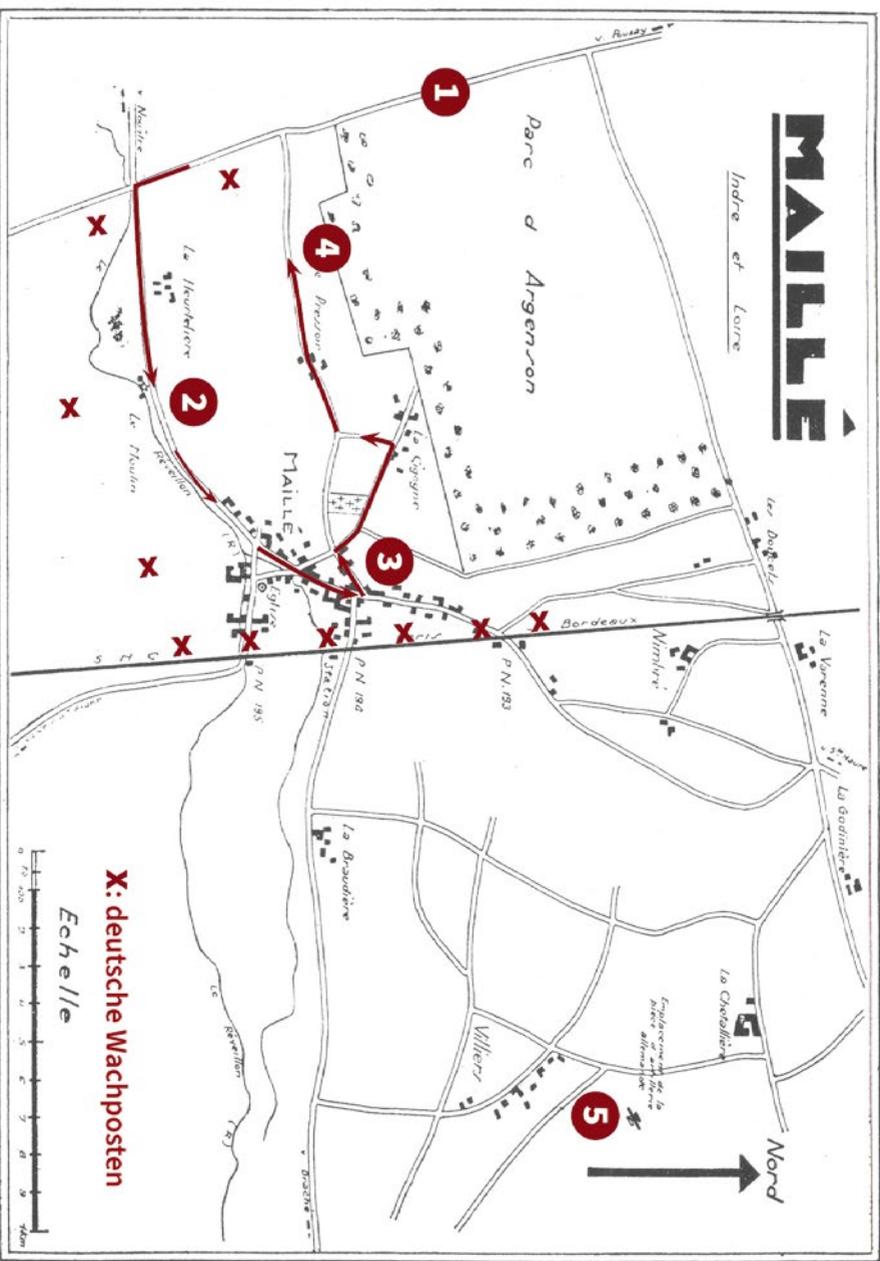
---

Vorwort – <i>Serge Martin</i> .....	3
Vorwort – <i>Romain Taillefait</i> .....	5
Einleitung .....	9
Es gab keine Konflikte, die so etwas vorausahnen ließen .....	21
Ein Sommer in Erwartung der Befreiung .....	37
Ein Tag ... ein Datum ... .....	43
Waise .....	51
Erste Gedenkzeremonien .....	55
Vom Descartes-Gymnasium zu einem eingelösten Versprechen .....	63
Maillé ... und ein betäubendes Schweigen .....	71
Das langsame Erwachen einer Erinnerungskultur .....	83
Der Weg zur nationalen Anerkennung .....	101
Die Gedenkstätte „Maison du Souvenir“ .....	117
Deutsch-französischer Austausch .....	121
Pierrette – <i>Gespräch mit Pierrette Martin</i> .....	129
Schlusswort .....	141
Nachruf von Romain Taillefait .....	143
Nachruf des LVR-Landesjugendamtes Rheinland .....	145
Interview mit Romain Taillefait .....	147
Wörterklärungen .....	151
Bibliografie .....	155

- 1** Gegen 7:30 Uhr beziehen Soldaten der 17. Waffen-SS-Division „Götz von Berlichingen“ in einem Wäldchen in der Nähe von Maillé Stellung. Dort erschießen sie den Dorfbewohner Julien Cheippe, der mit dem Fahrrad zur Arbeit fahren wollte.
  - 2** Gegen 9 Uhr rücken die Soldaten in Richtung Maillé vor. Zuerst töten sie alle Bewohner\*innen des Bauernhofs ‚La Heurtellère‘ und zwei Männer vor dem Bauernhof ‚Le Moulin‘ – die Bäuerin und ihre vier Kinder konnten sich rechtzeitig verstecken. Dann dringen die Soldaten in das Dorf ein und erschießen – Haus für Haus – Männer, Frauen, Kinder und Babys. Auf ihrem Weg setzen sie alle Gebäude in Brand und verschonen auch die Tiere nicht.
  - 3** Gegen 12 Uhr erreichen die deutschen Soldaten die Dorfmitte und beginnen langsam sich aus Maillé zurückzuziehen. Auf ihrem Rückweg ermorden sie alle Bewohner\*innen von den zwei Bauernhöfen ‚La Cigogne‘ und ‚Le Pressoir‘. Der nördliche Teil des Dorfes scheint verschont zu bleiben.
  - 4** Um 13 Uhr sind die deutschen Soldaten wieder in dem Wäldchen bei ihren Fahrzeugen angelangt und fahren nach Châtelleraut in ihr Quartier zurück.
  - 5** Mit einem Artilleriegeschütz auf einem nahegelegenen Hügel beginnen Soldaten nun das Dorf zu beschießen, um es gänzlich zu zerstören. Gefeuert wird sowohl auf den bereits in Flammen stehenden südlichen Teil des Dorfes, als auch auf den noch intakten nördlichen Teil.
- Den ganzen 25. August über bis zum Morgen des nächsten Tages wird Maillé von Wachposten der in Nouâtre und Sainte-Maure-de-Touraine stationierten Wehrmacht umstellt. Diese sollen verhindern, dass jemand zur Hilfe eilen kann oder Menschen aus Maillé flüchten.

# MAILLE

Indre et Loire



X: deutsche Wachposten

Echelle



„Man muss sich folgendes immer vor Augen halten: Was wir damals erlebt haben, machen andere gerade durch. Das ist kein Normalzustand und sollte es nicht mehr geben.

Mit meinen Zeitzeugenberichten möchte ich natürlich erreichen, dass diese Geschichte nicht in Vergessenheit gerät und mit meinen Erfahrungen auch eine Botschaft weitergeben. Wenn ich bei Besichtigungen den Jugendlichen davon erzähle, sage ich immer, dass ich es für sie tue. Für mich ist es nicht mehr so wichtig, weil ich alt bin und bald nicht mehr am Leben sein werde. Aber ich möchte nicht, dass sie so etwas erleben müssen.

Ich versuche, ihnen die Botschaft von Toleranz, von Achtsamkeit, von Frieden zu vermitteln und vor allem, dass sie immer daran denken, Hass führt zu gar nichts.“

*Serge Martin*